

Generalmajor Ludovicus Augustus Houyer



Achtung - Panzer!

Die Entwicklung der Panzerwaffe,
ihre Kampftechnik und ihre operativen Möglichkeiten

von

Heinz Guderian

Generalmajor



Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart

Schutzumschlag und Einband: Karl Sigrist

Dritte Auflage

Nachdruck verboten / Printed in Germany / Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, Übertragung durch Rundfunk, des Vortrags und der Verfilmung, vorbehalten.
Druck: Union Druckerei G.m.b.H. Stuttgart

Inhalt

Geleitwort	7
Einleitung	9
1914. Wie kam es zum Stellungskrieg?	12
1. Mit Lanzen gegen Maschinengewehre	12
2. Der Opfergang der Infanterie	18
3. Hinter Stacheldraht im Grabenkrieg	23
1915. Mit unzulänglichen Mitteln	25
1. Die Artillerieschlacht	25
2. Die Gaschlacht	31
Die Entstehung der Tanks	35
1. In England	35
2. In Frankreich	40
3. Erste Kämpfe. Fehler. Bedenken	44
4. Die Massenherstellung	62
Die Geburt einer neuen Waffe	64
1. Cambrai	64
2. 1918. Der deutsche Angriff. Soissons und Amiens	83
3. Kriegsausgang. Luftkrieg. Panzerkrieg. Chemischer Krieg. U-Bootskrieg	119
Das Versailler Diktat	127
Die Nachkriegsentwicklung im Ausland	130
1. Technische Entwicklung	130
2. Taktische Entwicklung	135
a) in England	135
b) in Frankreich	139
c) in Rußland	146
3. Die Panzerabwehr	150
Die deutschen Kraftfahrkampftruppen	155
1. Die Zeit der Alttruppen. Wehrfreiheit	155
2. Die gepanzerte und motorisierte Aufklärung	158
3. Die Panzerabwehrabteilungen	161
4. Die Panzertruppe	163
5. Die motorisierten Schützen	167
Das Leben in der Panzertruppe	170

Die Fechtweise der Panzertruppen und ihr Zusammenwirken mit den andern Waffen	174
1. Die Fechtweise der Panzertruppen	174
2. Das Panzergefecht von Willers-Brettonneux	181
3. Das Panzergefecht von Niergnies-Céranvillers	184
4. Das Zusammenwirken der Panzer mit den andern Waffen	186
Vom Kriege der Gegenwart	199
1. Die Verteidigung	199
2. Der Angriff	202
3. Flieger und Panzer	207
4. Nachschub- und Straßenfragen	208
5. Jüngste Kriegserfahrungen	211
Schlusswort	213
Quellenverzeichnis	214
Typentafel	nach S. 144

Verzeichnis der Skizzen

1. Übersichtsskizze von Ostbelgien	15
2. Gefecht bei Haelen, 12. August 1914	17
3. Erste Dpernschlacht, 20. Oktober 1914	21
4. Champagne 1914/15	29
5. Gaschlacht bei Dpern, April 1915	33
6. Erster französischer Landangriff, 16. April 1917	55
7. Chemin des Dames und Laffaugerde	nach S. 96
8. Tankeschlacht bei Cambrai, 20. November 1917, allgemeine Übersicht	71
9. Tankeschlacht bei Cambrai, erreichte Linien	77
10. Tankeschlacht bei Soissons, 18. Juli 1918, erreichte Linien	nach S. 96
11. Tankeschlacht bei Soissons, allgemeine Übersicht	99
12. Tankeschlacht bei Amiens, 8. August 1918, allgemeine Übersicht	109
13. Tankeschlacht bei Amiens, erreichte Linien	115
14. Panzergefecht bei Willers-Brettonneux	183
15. Übersichtsskizze der Westfront	am Schluß des Buches

Die Skizzen wurden von Paul Melde, die Bignetten nach Heigl, Taschenbuch der Tanks, von Hans Peter Hennemann angefertigt.

Verzeichnis der Abbildungen

Eitelbild: Der Führer im Gespräch mit dem Kommandierenden General der Panzertruppen Eug.	vor S. 7
Abb. 1. Der Ostteil des Schlachtfeldes an der Aisne am 16. 4. 1917 nach S.	16
Abb. 2. Artilleriewirkung vom Oktober 1914 bis April 1915 bei Lizerne nach S.	16
Abb. 3. Artilleriewirkung 1915: Lizerne, nördlich Dpern, nach der	2. Dpern-Schlacht
	vor S. 17
Abb. 4. Minenwirkung 1915. Höhe 60 bei Dpern	vor S. 17
Abb. 5. Artilleriewirkung 1917. Der Pöhlberg in der Champagne	am 8. 9. 1917
	vor S. 17
Abb. 6. Englischer Mark I Tank, 1916	nach S. 32
Abb. 7. Englischer Mark V* Tank (weiblich), 1918	nach S. 32
Abb. 8. Französische Chars Schneider an der Aisne	nach S. 32
Abb. 9. Ausgebrannter Char Schneider innerhalb der deutschen Linien am 16. 4. 1917	nach S. 32
Abb. 10. Französischer Renault FT 1917	vor S. 33
Abb. 11. Französischer St. Chamond 1917	vor S. 33
Abb. 12. Englischer Medium Mark A („Whippet“), 1918.	vor S. 33
Abb. 13. Englischer Vickers 16 t, 1929	vor S. 33
Abb. 14. Deutscher A 7 V Panzer, 1918 (Modell)	nach S. 112
Abb. 15. Deutscher L K II Panzer, 1918 (Modell)	nach S. 112
Abb. 16. Englischer Vickers Independent, 1925/26	nach S. 112
Abb. 17. Französischer Char 3 C, 1928.	nach S. 112
Abb. 18. Französischer Renault NC 2, 1932	vor S. 113
Abb. 19. Amerikanischer Kavallerie-Kampfwagen T 2, 1931/33	vor S. 113
Abb. 20. Englischer Light Tank Mark II, 1931/32	vor S. 113
Abb. 21. Französischer Renault UE mit Anhänger	vor S. 113
Abb. 22. Englischer Carden Loyd-Schwimmpanzer, 1931	nach S. 128
Abb. 23. Russischer Schnellkampfwagen Christie, 1933	nach S. 128
Abb. 24. Italienischer Fiat Ansaldo, 1933	nach S. 128
Abb. 25. Flugzeug trägt Panzerkampfwagen	nach S. 128
Abb. 26. Fallschirmschützen	nach S. 128
Abb. 27. Englischer Panzerspähwagen Vickers-Guy	vor S. 129
Abb. 28. Französischer Panhard-Régresse-Hinstin M 29	vor S. 129
Abb. 29. Französische „Dragons portés“ auf gepanzerten Geländefahrzeugen (Panhard-Régresse-Hinstin 16 CV)	vor S. 129
Abb. 30. Österreichischer Achtrad-Steyr-Panzerspähwagen	vor S. 129

Abb. 31. Deutscher gepanzerter Mannschaftstransportwagen nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages, 1922	nach S. 160
Abb. 32. Deutsche Panzerspähwagen-Alttrappe (geöffnet) unter dem Versailler Vertrag, 1931	nach S. 160
Abb. 33. Deutscher leichter Panzerspähwagen, 1935	nach S. 160
Abb. 34. Deutsche schwere und leichte Panzerspähwagen	nach S. 160
Abb. 35. Deutscher schwerer Panzerspähwagen in gut getarnter Feuerstellung	vor S. 161
Abb. 36. Deutscher M.G.-Panzerkampfwagen, 1934	vor S. 161
Abb. 37. Durch den Wald	vor S. 161
Abb. 38. Geländefahrt	nach S. 176
Abb. 39. Vorgehen im Keil	nach S. 176
Abb. 40. Wasserdurchfahrt	nach S. 176
Abb. 41. Panzer und Flieger wirken zusammen	vor S. 177
Abb. 42. Panzer und Schützen im Vorgehen hinter der Nebelwand .	vor S. 177
Abb. 43. Panzerabwehr: Sie kommen!	vor S. 177
Abb. 44. Krafttradschützen am Steilhang	nach S. 208
Abb. 45. Verlastete Schützen	nach S. 208
Abb. 46. Gezogene Artillerie im Gelände	nach S. 208
Abb. 47. In der Panzerschwemme	nach S. 208
Abb. 48. Am Motorenprüfstand in der Kraftfahrkampftruppenschule	vor S. 209
Abb. 49. Kleinkaliberschießen vom Rüttelstand	vor S. 209
Abb. 50. Vereidigung	vor S. 209

Quellenverzeichnis der Abbildungen

Titelbild: H. Hoffmann-Berlin / Nr. 25: Weltbild / Nr. 26 und 41: Pressebildzentrale / Nr. 33 und 34: Schröter-Dsnabrück / Nr. 36: R. Bernhard-Berlin / Nr. 39: H. Uhlenfuth-Schweinfurt / Nr. 40 und 42: Thür. Pressefoto Mitschke-Oberhof / Nr. 46: A. Nösgoldt-Erfurt / Alle übrigen Aufnahmen sind vom Verfasser.



Der Führer im Gespräch mit dem Kommandierenden General der Panzertruppen Luß.
Hinter dem Führer Generalmajor Suderian

Geleitwort

Die Grundsätze des Kampfes sind für alle Waffen die gleichen.

Ihre Anwendung ist jedoch in hohem Maße bedingt durch die verfügbaren technischen Kampfmittel.

Über Verwendung und Einsatz von Panzerkampfwagen sind die Meinungen noch sehr geteilt. Das ist nicht verwunderlich. Ist doch das Beharrungsvermögen bei allen Armeen — aber nur zum Teil mit einem gewissen Recht — besonders groß. Die Erfahrungen des Weltkrieges weisen zwar eindeutig auf Zusammenfassung der Panzerkampfwagen in Massen an entscheidender Stelle hin. Das entspricht auch dem Grundsatz der Schwerpunktbildung. Die Erfahrungen scheinen aber vielen noch nicht ausreichend, besonders nachdem in der Zwischenzeit die Abwehrmittel nach Zahl und Wirkung erheblich verstärkt worden sind.

Eines ist aber wohl klar, daß jedes technische Kampfmittel — auch der Panzerkampfwagen — bis zur äußersten Grenze aller seiner Möglichkeiten ausgenutzt werden soll und muß. Das bedingt, daß die Möglichkeiten nicht gehemmt werden durch Rücksichten auf das vorhandene Alte. Das neue Kampfmittel soll vielmehr richtunggebend sein. Das Alte muß im Sinne der gebotenen Möglichkeiten weiter entwickelt, notfalls geändert werden.

Möge das vorliegende Buch in diesem Sinne zur Klärung der Ansichten beitragen.

Einleitung

Wir leben in einer vom Lärm der Waffen hallenden Welt. Aufrüstung allerwärts, und wehe dem Land, das nicht imstande oder nicht gewillt ist, sich auf eigene Kraft zu verlassen. Wie glücklich sind diejenigen Völker vom Schicksal ausgestattet, deren Grenzen durch eine freundliche Natur stark, die durch hohe, unwegsame Gebirgszüge oder durch weite Meere vor feindlichen Einbrüchen ganz oder wenigstens teilweise geschützt sind. Wie unsicher andererseits ist das Leben von Völkern, deren oft an sich schon kleiner Lebensraum vorwiegend offene Grenzen aufweist, an denen Nachbarn haufen, deren unruhiger Charakter, verbunden mit überragender Bewaffnung eine ständige Bedrohung bedeutet. Während die einen über große Rohstoff- und Kolonialgebiete verfügen und infolgedessen wirtschaftlich in Krieg und Frieden weitgehend unabhängig sind, besitzen andere, nicht minder lebensfähige, an Zahl oftmals größere Völker nur eine sehr geringe Rohstoffbasis und kleine oder gar keine Kolonialgebiete; sie befinden sich daher in ständigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten und sind nicht in der Lage, einen langen Krieg zu ertragen.

Es leuchtet ein, daß die Unerträglichkeit lang dauernder kriegerischer Verwicklungen mit ihrer unvermeidlichen wirtschaftlichen Verelendung diejenigen Völker, die durch die geschichtliche Entwicklung und die Einsichtslosigkeit im Überfluß lebender anderer Nationen in eine solche Zwangslage geraten sind, zu der Überlegung zwingt, welche Mittel sich dazu eignen, einen bewaffneten Konflikt rasch zu einem erträglichen Ende zu führen. Die Hungersnot, die der Weltkrieg und die grausame Fortsetzung der Blockade nach dem Waffenstillstand für die Mittelmächte im Gefolge hatte, ist noch in zu frischer Erinnerung, als daß wir an dieser Frage nicht in höchstem Maße beteiligt wären.

Wir wissen, daß — ungeachtet der im einzelnen vielleicht begangenen politischen und militärischen Führungsfehler — die Angriffskraft unseres Heeres 1914 nicht ausgereicht hat, um rasch zum Frieden zu gelangen. Das heißt, daß wir in der Bewaffnung, Ausrüstung und Organisation nicht vermocht hatten, der feindlichen Übermacht an Zahl ein Gegengewicht an Material entgegenzustellen. Wir glaubten, ein moralisches Übergewicht über unsere Gegner zu besitzen, und mögen in diesem Glauben recht gehabt haben. Allein dieses Übergewicht hat nicht genügt, um den Krieg zu gewinnen. Für

die Zukunft ist es jedenfalls geraten, außer dem sittlichen und seelischen Zustand des Volkes, der sicher von ausschlaggebender Bedeutung ist, auch dem materiellen gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Ein Volk, das mit dem Kampf gegen Übermacht und mehrere Fronten rechnen muß, darf nichts vernachlässigen, was seine Lage erleichtern könnte.

Nun scheint das ja selbstverständlich; allein zahlreiche Äußerungen im militärischen Schrifttum lassen erkennen, daß man vielfach glaubt, mit den Waffen des Heeres von 1914 oder höchstens mit denen von 1918 einen neuen Konflikt bestehen zu können. Manche halten sich schon für fortgeschritten, wenn sie den gegen Kriegsende entstandenen neuen Waffen zugestehen, als Hilfswaffen der alten aufzutreten; durch enge Bindung an sie geben sie aber deren beste Eigenschaften wieder preis. Sie können sich von der Erinnerung an den Stellungskrieg nicht freimachen, erblicken in ihm die Kampfform der Zukunft und bringen den Willen, alles, aber auch alles an eine rasche Entscheidung zu setzen, nicht auf. Insbesondere können sich die Vertreter dieser Richtung nicht mit den Ausichten befreunden, die sich durch eine großzügige Ausnutzung des Motors darbieten. „Es ist die Bequemlichkeit, um nicht zu sagen, die Trägheit an sich, die sich zu Protest meldet bei allen umwälzenden Neuerungen, die neue Anstrengungen in geistiger, körperlicher und willensmäßiger Hinsicht erfordern^{*)}.“ Infolgedessen wird einfach abgestritten, daß die motorisierten und mechanisierten Waffen etwas Umwälzendes, Neues seien, wird kurzerhand behauptet, daß sie ihre „einmalige“ Erfolgsaussicht 1918 gehabt hätten, daß man ihr Zeitalter am einfachsten überspringen sollte, sich mit der Abwehr begnügen könne, und was dergleichen bequeme, auf runde Ablehnung hinauslaufende Redensarten mehr sind. Über die Dinge liegen ganz anders. „Nur soviel ist sicher: Die Ersetzung der animalischen Kraft durch diese neue Maschine führt zu einer der gewaltigsten technischen und damit wirtschaftlichen Veränderungen, die die Welt je erlebt hat. Und ich glaube, daß wir uns erst am Beginn, keinesfalls aber am Höhepunkt dieser Entwicklung befinden^{*)}.“

Die umwälzende wirtschaftliche Veränderung muß aber — wie stets — eine entsprechende militärische im Gefolge haben; es kommt darauf an, mit der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung auch militärisch Schritt zu halten. Dies ist nur möglich, wenn man die Entwicklung, von der hier die Rede ist, innerlich und nicht nur äußerlich bejaht. Um zu innerlicher Bejahung zu gelangen, erst recht aber um die Entwicklung fördern zu können, ist es notwendig, sich über die Waffentwirkung im letzten Kriege klar zu werden, und zwar über die Wirkung derjenigen Waffen und Waffengattungen, mit

^{*)} Adolf Hitler bei Eröffnung der Automobilausstellung 1937.

denen wir 1914 ins Feld zogen, und sodann derjenigen, mit denen wir es 1918 — leider zumeist auf der Feindseite — zu tun hatten. Es ist notwendig, sich über die Entwicklung einen Überblick zu verschaffen, die sich im Ausland während der Zeit unserer Rüfungsbeschränkung durch das Versailler Diktat vollzog, und schließlich zu versuchen, aus dem Ergebnis unserer Untersuchung Folgerungen für die Zukunft zu ziehen.

Es soll nicht Aufgabe dieses Buches sein, eine Geschichte des technischen Werdeganges der Panzerwaffe zu bieten; dazu bedürfte es eines besonderen, umfassenden Werkes aus fachmännischer Feder. Die technische Entwicklung der jungen Waffe wird daher nur soweit berührt, als es zum Verständnis der kriegerischen Vorgänge notwendig erscheint. Zweck der Schrift ist vielmehr, den Werdegang der Panzerwaffe vom Standpunkt des Soldaten zu schildern, der sie anwenden soll; sie befaßt sich daher vorwiegend mit der Kampfaktik und dem aus taktischen Erfolgen zu erhoffenden operativen Gewinn. Die taktischen Lehren fußen auf den Geschehnissen der Jahre 1914—1918 an der Westfront, weil auf der Westfront die kampfkraftigsten Gegner einander gegenüber standen, weil hier die Hauptentscheidung des Krieges fiel und weil hier unsere stärksten Gegner und wir selber die stärksten und neuzeitlichsten Kampfmittel eingesetzt haben. Mit diesen im Kriege erstmals aufgetretenen Mitteln müssen wir in Zukunft vorwiegend rechnen. Sie verdienen aufmerksamste Betrachtung.

Die Zuverlässigkeit und Übersichtlichkeit der Quellen gerade bezüglich der neuen Waffen läßt leider noch viel zu wünschen übrig und erschwert eine sachliche Beurteilung. Daher wäre es besonders begrüßenswert, wenn die amtliche Geschichtsschreibung sich recht bald der Schilderung des Einsatzes dieser Waffen annähme, nachdem seit ihrem ersten Auftreten zwanzig Jahre verflossen sind. Bis dahin muß die außeramtliche, naturgemäß erschwerte und vielfach lückenhafte Forschung in die Bresche treten.

Unsere alten und jungen Soldaten zum Nachdenken, zum Forschen, dann aber zu zielbewußtem Handeln anzuregen, ist der Zweck der Schrift; darüber hinaus soll sie unserer wehrfähigen Jugend ein Bild der jungen Panzerwaffe geben und sie lehren, die technischen Errungenschaften unserer Zeit zu meistern und in den Dienst des Vaterlandes zu stellen.

1914. Wie kam es zum Stellungskrieg?

1. Mit Lanzen gegen Maschinengewehre

Hierzu Skizze 1 (S. 15) und Skizze 2 (S. 17)

Die Augustsonne brannte unbarmherzig auf das flache Hügelland, das sich vom Nordwestufer der Maas bei Lüttich nach Westen in allgemeiner Richtung auf Brüssel erstreckt. In der Zeit vom 5. bis 8. August waren die 2. und 4. K.D. des Generals von der Marwitz bei Lixhe an der holländisch-belgischen Grenze über die Maas gelangt und am 10. August ostwärts und südostwärts Tirlemont vor schanzenden Feind geraten, den man nördlich umgehen wollte. Beide Divisionen setzten sich zunächst wieder vom Feinde ab, gingen am 11. August in den Raum ostwärts von St. Trond zurück und rasteten. Die Anstrengungen der ersten Feldzugstage waren groß gewesen; bereits seit dem 6. August machte sich Hafermangel unangenehm fühlbar. Die bisherigen Aufklärungsgesichte hatten ergeben, daß die belgischen Truppen von Lüttich auf Tirlemont abgezogen seien, und daß die belgische Armee sich nicht vorwärts der Linie Löwen—Namur zum Kampf stellen werde. Man erkannte hinter der Gattelinie Dieft—Tirlemont—Tudoigne starke Besetzung und Schanzarbeiten.

Die Gette selbst bildet abwärts Tirlemont ein Hindernis, das durch nasse Wiesen und eine Anzahl von Bewässerungsgräben verstärkt wird; nördlich Haelen mündet sie in die von Osten über Hasselt heranfließende Demer, die abwärts dieses Ortes 2 Meter tief und 10 Meter breit ist. Baumreihen und Hecken erschweren die Übersicht; die bebauten Grundstücke und Felder sind vielfach durch Drahtzäune eingegattert. Nördlich der Demer führt von Hasselt nach Turnhout ein 10 Meter breiter und 2 Meter tiefer Kanal in fast nördlicher Richtung, während von Ost nach West die Große und die Kleine Nethe dem großen, befestigten Scheldehafen Antwerpen zustießen.

Alles in allem bereitete das Gelände und seine Bebauungsart dem Vorgehen der Kavallerie schon auf den Wegen erhebliche Schwierigkeiten, die bis zum Unerträglichen sich steigerten, sobald der Versuch gemacht wurde, abseits der Wege zu Pferd vorwärts zu kommen.

Am 12. August wollte General von der Marwitz den besetzten Getteabschnitt in der Richtung auf Dieft nördlich umgehen. Er setzte hierzu die 2. K.D. über Hasselt und die 4. K.D., die durch das Jägerbataillon 9 und die

Radfahrerkompanie des Jägerbataillons 7 verstärkt war, über Alfken—Steevoort auf Haelen in Marsch, Aufklärung über die Linie Hechtel—Beerlingen—Dieft—Tirlemont voraus. Die 18. Kavalleriebrigade der 4. K.D. blieb zum Schutz der linken Flanke bei St. Trond, eine Aufklärungseskadron weiter südwestlich bei Landen.

Die 2. K.D. beschlagnahmte in Hasselt Waffen und marschierte nach einigem Aufenthalt um Mittag nach Steevoort, an der Straße nach Haelen. Dort war inzwischen die 4. K.D. bereits eingetroffen, so daß beide Divisionen nunmehr hintereinander auf einer Straße ziemlich dicht vor der feindlichen Front lagen. Während des Marsches befahl General von der Marwitz der 4. K.D., den Getteübergang bei Haelen zu öffnen, der 2. K.D., mit dem Anfang bis Herck-la-Ville vorzugehen und gegen Lummern in nördlicher Richtung zu sichern. Da die Patrouillen den Übergang bei Haelen besetzt meldeten, brachte General von Garnier seine Artillerie westlich von Herck-la-Ville in Stellung, setzte das verstärkte Jägerbataillon 9 beiderseits der Straße auf Haelen an und erteilte der 3. Kavalleriebrigade den Auftrag, den Ort südlich zu umfassen. Gegen 13 Uhr nahmen die Jäger die beschädigte Gettebrücke und stießen bis an den Westrand des Ortes Haelen durch. Nunmehr setzte feindliche Artilleriefeuer ein, Brände entstanden, die Dorfstraße wurde der Länge nach bestrichen, die ersten Verluste traten ein. Man erkannte, daß die Höhen westlich Haelen vom Feinde besetzt waren.

Inzwischen hatte die 3. Kavalleriebrigade — Kürassierregiment 2 und Ulanenregiment 9 — bei Donck südlich Haelen mit Hilfe ihrer Brückenzüge einen Übergang über die Gette geschaffen und war im Begriff, den Fluß zu überschreiten. Die 17. Kavalleriebrigade — Dragonerregimenter 17 und 18 — wurde bis dicht ostwärts Haelen vorgezogen und die 4./Dragoner 18 als Aufklärungseskadron gegen die entwickelten, feuernden Schützen am Bahndamm Haelen—Dieft und die bei Houthem erkannte feindliche Artillerie entsandt.

Die eigene Artillerie, die bisher den Angriff auf Haelen gut unterstützt hatte, sollte für das weitere Vorgehen einen Stellungswechsel machen; ihre beabsichtigte neue Feuerstellung dicht westlich Haelen mußte aber erst erobert werden. Diesen Auftrag erhielt das der Aufklärungseskadron 4./Dragoner 18 unmittelbar folgende Dragonerregiment 17.

Nun spielten sich die Ereignisse mit dramatischer Wucht rasch nacheinander ab:

Ohne zu zögern ritt die 4./Dragoner 18 in Kolonne zu Bieren durch Haelen nach Westen, um ihren Aufklärungsauftrag auszuführen. Ihr folgte in der gleichen Formation das Dragonerregiment 17 durch den Ort, um dann die Straße nach Dieft in nordwestlicher Richtung zu benutzen. Die beiden vorder-

sten Eskadronen mit dem Regimentsstab blieben in Kolonne zu Vieren auf der Straße, da Hecken und Zäune keinen Aufmarsch gestatteten. Die an dritter Stelle folgende Eskadron geriet westlich der Straße in Drahtzäune und schwieriges Gelände. Eine riesige Staubwolke kennzeichnete den Weg der Reiter. Auf die in geschlossenen Kolonnen aus Haelen heraus galoppierenden Schwadronen richtete sich das zusammengefaßte Feuer der belgischen Schützen, Maschinengewehre und Batterien. Die Wirkung war verheerend. Die Trümmer wurden teils im Westrand von Haelen, teils südlich des Orts gesammelt. Einzelne pferdelose Dragoner fochten zu Fuß in den Reihen der Jäger weiter.

Inzwischen war es der Artillerie gelungen, westlich Haelen in Stellung zu gehen und das Feuer auf die feindlichen Batterien bei Houthem zu eröffnen. Die hierdurch erzielte Abschwächung der feindlichen Artilleriewirkung sollte das Dragonerregiment 18 benutzen, um ebenfalls durch Haelen hindurch aus dem nach Velpen in südwestlicher Richtung führenden Ausgang gegen die Höhen anzureiten. Die Entwicklung mußte im ärgsten Gewehr- und MG.-Feuer aus der Kolonne zu Zweien vor sich gehen. Mit wehender Standarte, zwei Eskadronen im ersten, eine links rückwärts gestaffelt im zweiten Treffen, wurden im Aufmarsch die vordersten feindlichen Schützenlinien überritten. Dann scheiterte die Attacke in Hecken und Drahtzäunen am heftigen Abwehrfeuer unter schweren Verlusten.

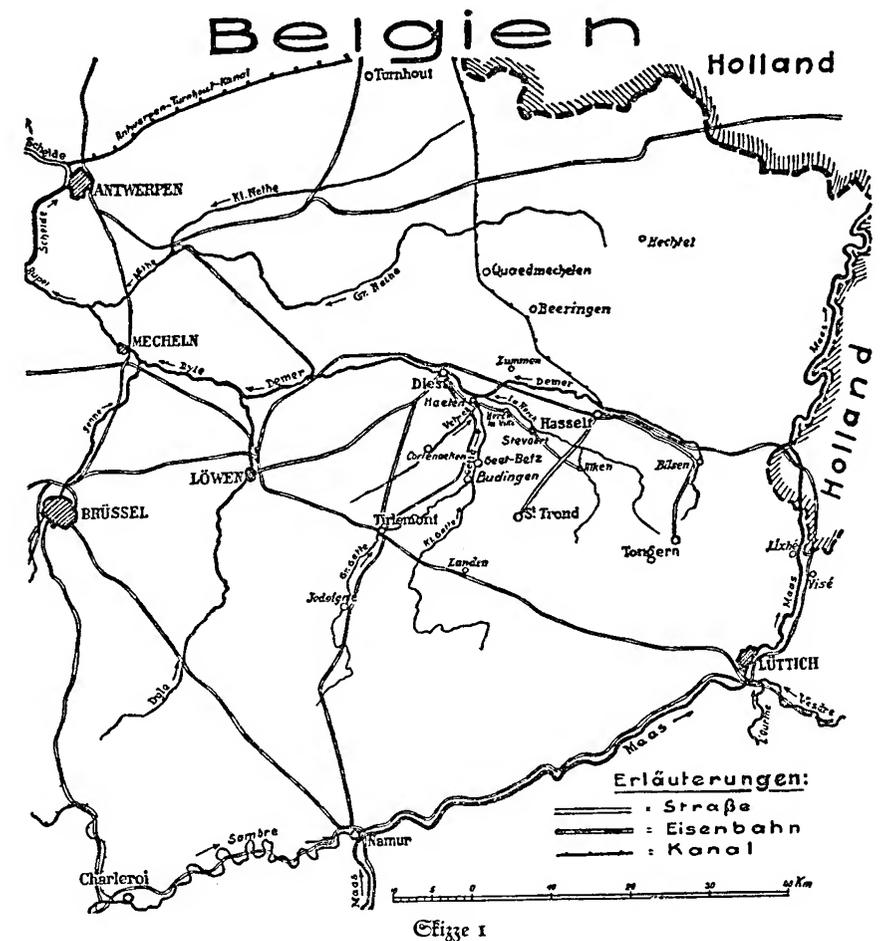
Gleichzeitig mit diesen Ereignissen vollzog sich das Geschick der 3. Kavalleriebrigade. Sie erhielt bei Donk, wo ihr der Übergang über die Gette gelungen war, den Befehl zur Fortnahme der feindlichen Artillerie. Unverzüglich setzte sich das Kürassierregiment Königin mit drei Eskadronen in vorderer Linie über Velpen in Galopp; die Attacke scheiterte unter schweren Verlusten. Mit der noch unversehrten letzten Eskadron und den Trümmern der andern wurde sie unter Führung des Regimentskommandeurs erneuert; umsonst. Auch eine heldenhafte dritte Anstrengung des tapferen Regiments blieb ergebnislos.

Rechts neben den Kürassieren attackierte das Ulanenregiment 9 mit zwei Eskadronen im ersten und zweiten im zweiten Treffen in Richtung Tuilleriesferme. Nach dem Zusammenbruch des ersten Treffens ritt das zweite an; es erlitt das gleiche Schicksal. Nach Abschluß der Attacken setzten die Jäger, die von 16 Uhr ab durch die Schützen der zum Fußgefecht abgeessenen Leibhusarenbrigade unterstützt wurden, den Angriff in Richtung auf Houthem fort und nahmen im Norden Liebroek, im Süden Velpen.

Der erste große Versuch des Krieges, mit blanker Waffe gegen moderne Feuerwaffen anzureiten, war gescheitert.

Wer war der Feind?

Seit dem 10. August, 5 Uhr morgens, stand die belgische Kavalleriedivision



hinter dem Getteabschnitt Budingens—Diest mit dem Auftrag, ihn zu sperren und darüber hinaus auf Tongern—Bilsen—Veeringen—Quaedmechelen aufzuklären. Budingens, Geet-Bez und Haelen wurden zur Verteidigung eingerichtet, die Gettebrücken bis auf die Übergänge von Haelen und Zeldt zerstört, diese beiden zur Zerstörung vorbereitet. Feindliche Kavalleriepatrouillen wurden abgewiesen. Man erkannte den Anmarsch starker deutscher Kavallerie auf Hasselt am Morgen des 12. August. Auf die dieserhalb an die belgische Heeresleitung gerichtete Bitte um Verstärkung wurde am Angriffstage um 8.15 Uhr die 4. Infanteriebrigade in Richtung Cortenaeken zur Verfügung der Kavalleriedivision in Marsch gesetzt; sie traf um 16 Uhr in Stärke von vier schwachen Bataillonen und einer Batterie nach einem Eilmarsch von 21 Kilometern bei schwebender Hitze und ohne Rast mit dem Anfang auf dem

Gefechtsfelde ein. Die Batterie kam zuerst an, ging bei Lorbergen in Stellungen und nahm den Kampf gegen die deutschen Batterien auf.

Die Aufstellung der Belgier zu Beginn des Gefechts zeigt Skizze 2 (S. 17). Bis 16 Uhr war die Mehrzahl der Reserven zum Fußgefecht eingesetzt. Nach Eintreffen der 4. Infanteriebrigade entschloß sich der belgische Divisionskommandeur, General de Witte, zum Gegenangriff beiderseits der Velpen auf Haelen. Der Angriff scheiterte bei Velpen im Feuer der deutschen Jäger, Maschinengewehre, Leibhusaren und der Artillerie.

Gegen 18.30 Uhr abends brach General von der Marwitz das Gefecht ab und sammelte seine Verbände ostwärts der Gette.

Die Verluste der an den Attacken beteiligten vier deutschen Reiterregimenter betrugen: 24 Offiziere, 468 Mann, 843 Pferde, die der Belgier insgesamt: 10 Offiziere, 117 Mann, 100 Pferde.

Das Gefecht bei Haelen ist dadurch bemerkenswert, daß verhältnismäßig starke Reiterei, wenn auch nicht gleichzeitig, zum Angriff zu Pferde auf Schützen und Artillerie in nicht erschütterter Verteidigung angegriffen wurde. Größere Attacken gegen Feuerwaffen an anderen Fronten, zum Beispiel der bayerischen Ulanenbrigade bei Lagarde am 11. August 1914, und des Dragonerregiments 13 bei Borzymie am 12. November 1914, zeitigten im wesentlichen das gleiche Ergebnis, weshalb das eine Beispiel für viele gelten möge.

Wir fragen uns heute, weshalb General von der Marwitz seinen ursprünglichen Auftrag, gegen die Linie Antwerpen—Brüssel—Charleroi vorzugehen, um die in Belgien befindlichen belgischen, englischen oder französischen Kräfte festzustellen, nun — nachdem die Belgier hinter der Gette südlich Diest erkannt waren — nicht durch Ausholen nördlich der Demer auszuführen trachtete. Dann wäre es ihm gelungen, den belgischen Nordflügel einwandfrei festzustellen, die befohlene Aufklärung wenigstens gegen die Linie Antwerpen—Brüssel anzusetzen und gegen die feindliche Flanke zu wirken — sei es durch Umfassung über die Demer im Zusammenwirken mit den Korps der 1. Armee, sei es durch Verhindern des Abmarsches der Belgier nach Antwerpen durch Sperren der Demer- und Dyleübergänge. Wir fragen uns weiter, weshalb der Angriff auf Haelen und über die Gette, wenn er einmal beschlossen war, nicht auf breiterer Front gleichzeitig mit dem ganzen Kavalleriekorps, und zwar zunächst im Fußgefecht unternommen wurde, um nach Gewinn eines genügend weiten Brückenkopfes und nach Brechen des gegliederten feindlichen Widerstandes die Schnelligkeit der Pferde in der Verfolgung des erschütterten Feindes auszunutzen.

Die Antwort auf diese Fragen erhalten wir, wenn wir uns die geistige Einstellung klarmachen, unter der die deutsche Kavallerie — und nicht die deutsche allein — vor dem letzten Kriege erzogen, ausgerüstet und ausgebildet war.



Der Ostteil des Schlachtfeldes an der Aisne am 16. 4. 1917 (F.-H.-Ballonaufnahme)
 1 Höhe 108 2 Capigneul 3 Berty au Bac 4 nach Choléra Fe 5 von Guignicourt
 Abb. 1



Artilleriewirkung vom Oktober 1914 bis April 1915: Ligerne, nördlich Ypern, vor der
 2. Ypern-Schlacht
 1 Ligerne
 2 Ligerne-Kanal
 Abb. 2



Artilleriewirkung 1915: Ligerne, nördlich Ypern, nach der 2. Ypern-Schlacht
 1 Ligerne
 2 Steenstraete
 3 Ligerne-Kanal
 Abb. 3



Abb. 4. Minenwirkung 1915. Höhe 60 bei Ypern



Abb. 5. Artilleriewirkung 1917. Der Pöhlberg in der Champagne am 8. 9. 1917
x = ehemaliges Dorf Moronvilliers



Skizze 2

Sie spricht am deutlichsten aus dem letzten Vorkriegsreglement vom Jahre 1909, dessen Gefechtsvorschriften mit dem Satz eingeleitet werden: „Das Gefecht zu Pferde ist die vorwiegende Kampfweise der Reiterei.“ Trotz der Kriegslehren von anderthalb Jahrhunderten hielten die Verfasser der Vorschrift nicht nur am Geist, sondern sehr weitgehend auch an den Formen Seydlitzscher Schlachtenreiterei fest und glaubten, sich über die inzwischen eingetretenen Änderungen hinwegsetzen zu können, die eine immer rascher fortschreitende Technik gebieterisch forderte. Die Ausrüstung und Bewaffnung entsprach dem Wunschbild großer Reiterkämpfe, die Ausbildung bevorzugte im Übermaß Schulreiten, geschlossenes Exerzieren und Attackenreiterei.

Was Führung und Truppe in Fleisch und Blut übergegangen war, wurde auf den ersten Gefechtsfeldern des Krieges selbstverständlich angewendet. Die Nachricht vom Gegenüberstehen belgischer Kavallerie bei Haelen konnte zu dem Glauben verleiten, dieser Gegner werde sich zum Reiterkampf stellen; sie führte gefühlsmäßig dazu, seine Widerstandskraft und Waffenwirkung im Fußgefecht gering zu schätzen. Das verlustreiche Scheitern der Attacken hier wie anderwärts mußte notwendig das Vertrauen der eigenen Truppe in die Führung schwächen, während dem Gegner unverdient Kraft zuströmte.

Damals schon und heute erst recht gilt Schlieffens Schilderung des Schlachtfeldes aus dem Jahre 1909: „Kein Reiter ist zu erblicken. Die Kavallerie Suderian, Achtung — Panzer! 2

muß ihre Aufgaben außerhalb der Tätigkeit der beiden andern Waffen suchen.“ Hinterlader und Maschinengewehre verweisen den Reiter erbarungslos vom Gefechtsfeld.

Was die operative Aufklärung durch die Heereskavallerie anlangt, so stellt das Reichsarchivwerk fest: „Es zeigte sich somit sogleich zu Beginn des Krieges auf der gesamten Heeresfront, daß die Erwartungen, die man auf die strategische Aufklärung der großen Kavalleriekörper im Frieden gesetzt hatte, zu hoch gespannt waren. Es war ihnen zwar im allgemeinen gelungen, die feindlichen Sicherungslinien festzustellen, nirgends aber hatten sie vermocht, sie zu durchstoßen und Einblick in die Vorgänge hinter der feindlichen Front zu gewinnen.“ Die Überschätzung der Leistungen der Kavallerie in der operativen Aufklärung, verbunden mit der Unterschätzung des neuen Aufklärungsmittels der Flieger, führte 1914 die Oberste Heeresleitung dazu, auf einen unmittelbaren Ansaß dieser damals bereits über 400 Kilometer Flugweite verfügenden jungen Waffe zu verzichten und ihn den Armeekommandos und Armeekorps zu überlassen. Sie erhielt infolgedessen nur ein lückenhaftes Bild des feindlichen Aufmarsches^{*)}.

2. Der Opfergang der Infanterie

Hierzu Skizze 3 (S. 21)

Zwei Monate später, als die Blätter der Bäume im Herbst 1914 fielen, ebhte die ungeheuere Flutwelle ab, die das beste Heer der Welt weit über die Marne nach Süden in Feindesland getragen hatte. Maßnahmen der obersten Führung, große Verluste, Nachschubschwierigkeiten hatten ein Gleichgewicht der Kräfte auf der langen Front zwischen der französischen Nordgrenze bei Lille und den Schweizer Bergen herbeigeführt. Ein neuer, starker Schlag mit frischen Kräften sollte nun im Oktober auf dem äußersten rechten Flügel in Flandern der Erstarrung vorbeugen, den entgleitenden Sieg festhalten.

Aus der begeisterten Jugend und der zu jedem Opfer bereiten älteren Mannschaft Deutschlands waren bei der Mobilmachung Hunderttausende freiwillig zu den Fahnen geströmt. Nun — nach notdürftiger Ausbildung von wenig mehr als sechs Wochen — eilten sie in neugebildeten Armeekorps und Divisionen auf die verschiedenen Kriegsschauplätze. Das XXII., XXIII., XXVI. und XXVII. Reservekorps bildeten zusammen mit dem von Antwerpen heranzrückenden bereits kriegserprobten III. Reservekorps und der 4. Ersatzdivision, sowie einer für die damalige Zeit verhältnismäßig starken schweren Artillerie die neue 4. Armee, die am 17. Oktober den Vormarsch aus der Linie Brügge —

*) R.A. I, S. 126.

**) vergl. R.A. I, S. 127.

ostwärts Courtrai gegen die Yserlinie Nieuport—Ypern begann. Kaum je gingen deutsche Soldaten mit größerer Begeisterung, mit größerem Schwung an den Feind, als diese jungen Regimenter.

Am 19. Oktober gewann man auf der ganzen Armeefront Fühlung mit dem Gegner, am 20. entwickelte sich die Schlacht in Flandern, die erste Ypernschlacht. Nicht nur die 4. Armee nördlich der Straße Menin—Ypern griff an; gleichzeitig mit ihr sollten südlich anschließend die kampfbewährten rechten Flügelkorps der 6. Armee (H.R. 4 und 1, XIX., XIII., VII. und 1/2 XIV. A.R., dahinter H.R. 2) in westlicher Richtung vorbrechen, um den jungen Korps das Vorgehen zu erleichtern.

Das Angriffsgelände war gekennzeichnet durch den Lauf der Yser von der Mündung in die See bei Nieuport aufwärts über Digmude bis Noordschote und den anschließend über Steenstraate—Voefinghe—Ypern—Hollebeke—Comines führenden Yserkanal. Nördlich Digmude bis zum Meer streckt sich beiderseits der Yser ein tiefes, stellenweise unter dem Meeresspiegel liegendes Polderland hin, das von zahllosen Gräben und Kanälen durchzogen wird. Ein Schleusensystem, dessen wichtigster Punkt Nieuport ist, gestattet die Regelung der Höhe des Wasserstandes, unter Umständen auch die Überschwemmung von See her. Von dem südlich Ypern gelegenen 156 Meter hohen Kemmelberg zieht sich ein Höhenkranz in flachem Bogen über Wytschaete—Hollebeke—Sheluwelt—Zonnebeke—Westroosebeke in Richtung Digmude, der für die Artilleriebeobachtung in dem sonst flachen Lande wichtig ist, dessen Übersichtlichkeit im übrigen durch zahlreiche Höfe, Hecken, Waldstücke und Ortschaften stark beeinträchtigt wird. Die Kampfführung, vor allem der jungen Truppen, hatte unter diesen Geländebedingungen stark zu leiden.

Am 20. Oktober schritten die jungen Regimenter, mit dem Deutschlandlied auf den Lippen, zum Angriff auf Digmude, Houthulst, Poelkappelle, Paschendaele, Beceleare. Die Verluste waren sehr schwer, die Ergebnisse befriedigend.

Die Nacht zum 21. brachte den Befehl zum Fortsetzen des Angriffs über die Yser. Auf dem Wege dorthin lag Langemark, lag das Wegekreuz von Broodseinde. Die jungen Regimenter traten erneut zum Angriff an, nachdem die Artillerie ihre vermeintlich vernichtende Wirkung getan hatte. Reserven drängten vorwärts, füllten die dünn gewordenen vorderen Linien, erhöhten die Verluste. Nur örtlich gelang der Einbruch in die feindlichen Stellungen. Auch der persönliche Einsatz der Offiziere vermochte nicht, die gegnerische Waffenwirkung herabzusetzen; die Opfer stiegen ins Ungemessene, die Angriffskraft hingegen zerrann. Die Absicht, Langemark am 22. zu nehmen, konnte nicht verwirklicht werden; feindliche Gegenstöße aber bewiesen, daß der Kampfeswille des Verteidigers noch nicht gebrochen war. Inzwischen gelangte weiter nordwestlich der Angriff bis an den Ostrand von Digschote, noch

höher im Norden vor die Tore von Digmude. Der 23. Oktober war ausgefüllt mit Kämpfen, die keinen Gewinn brachten, wohl aber furchtbare Blutopfer forderten. Man mußte sich eingraben und rief nach Schanzzeug. „Am Abend des 23. Oktober war der erste Anprall der neuen Korps am Yserkanal nach vier tägiger Schlacht zum Stillstand gekommen“).

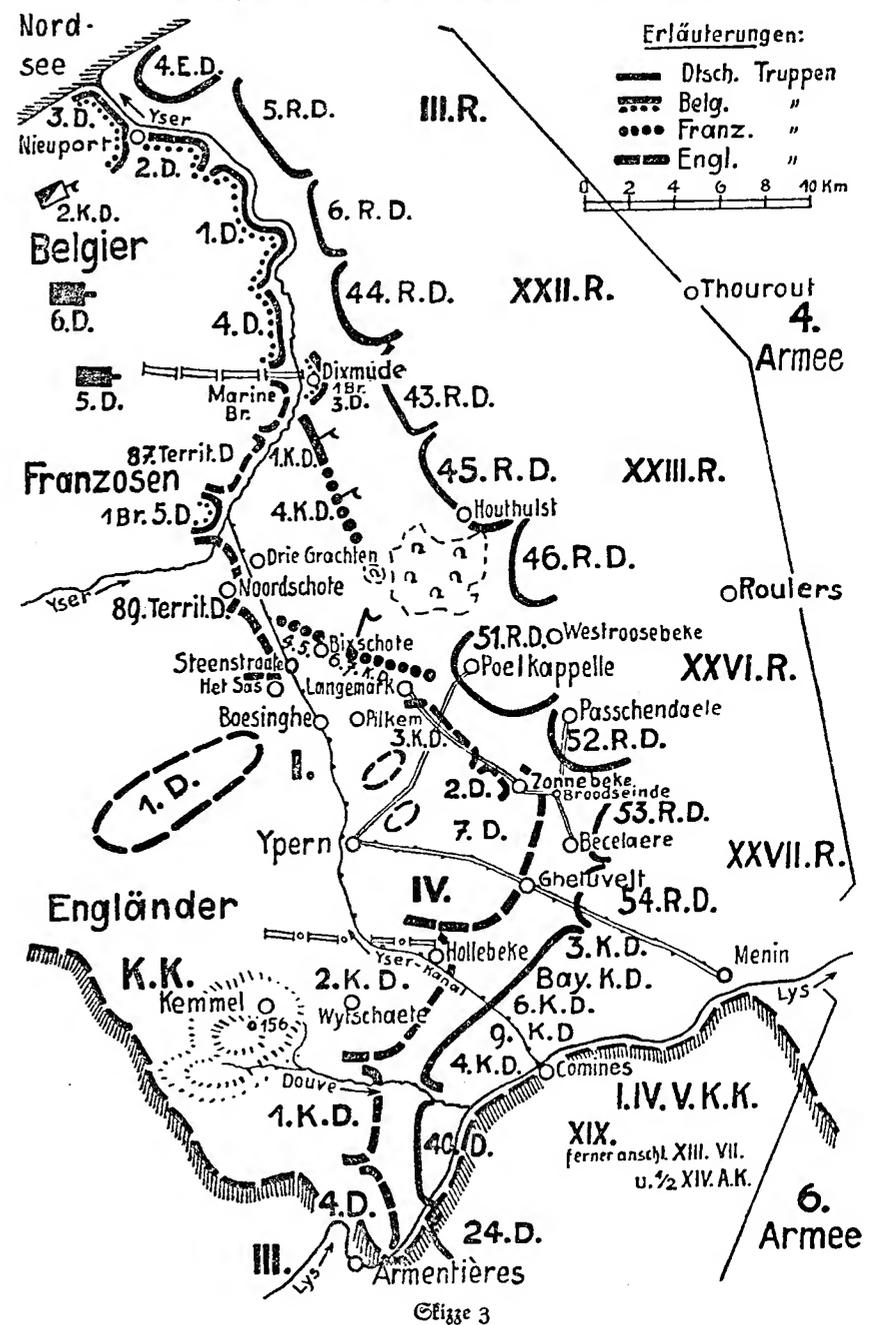
Die Angriffskraft der Infanterie hatte trotz der verhältnismäßig starken Hilfe durch schwere Artillerie nicht genügt, um einen — jedenfalls anfänglich — verhältnismäßig schwachen Feind zu überwinden. Der größte Opfermut, die glühendste Begeisterung, die kräftigsten Befehle konnten nicht dazu verhelfen. Nun pflegt man einzutwenden, es sei ein Fehler gewesen, gerade an diesem entscheidenden Frontabschnitt die jungen, unerfahrenen Reservekorps mit ihren zum Teil erheblich überalterten Führern und ihrer vielfach lückenhaften Ausrüstung einzusetzen, und deshalb sei das Beispiel der ersten Ypernschlacht nicht geeignet, die Behauptung von der ungenügenden Stoßkraft der Infanterie im Angriff, selbst gegen einen an Zahl unterlegenen Gegner, zu beweisen. Dieser Einwand hat insofern eine gewisse Berechtigung, als kampfgewübte Truppen die gleichen Ergebnisse wohl mit geringeren Opfern erzielt hätten; ob aber erheblich mehr, ob gar ein Sieg erreicht worden wäre, bleibt zweifelhaft. Die jungen Regimenter waren es ja nicht allein, die in jenen regennassen Oktobertagen den letzten großen Angriff des Jahres 1914 an der deutschen Westfront zu führen hatten. Rechts von ihnen focht das ausgezeichnete III. Reservekorps, links die kampferprobten Divisionen der 6. Armee. Ihre Ergebnisse waren nicht größer, als die der Neubildungen, der ihnen gegenüberstehende Gegner nicht nennenswert stärker oder kampfkraftiger.

Die Lage beider Parteien am 20. Oktober zeigt Skizze 3 (Seite 21).

Nachdem die geringe verfügbare Artilleriemunition größtenteils verschossen war, verlor sich die Angriffshandlung vom 24. Oktober ab in Einzelkämpfe und ertrank schließlich buchstäblich im Kampf mit dem entfesselten Element Wasser. Noch zwei Versuche, mit aus der Front gezogenen Brigaden und Divisionen von Kerntruppen das drohende Gespenst der Erstarrung der Westfront zu bannen, scheiterten in blutigen Kämpfen. Zwischen 30. Oktober und 3. November bildeten das XV., II. bayerische und 1/2 XIII. A.K. eine neue Angriffsgruppe Sabed, fünf Divisionen wurden auf 10 Kilometer Frontbreite zum Angriff angeordnet. Das Ergebnis war eine herbe Enttäuschung mehr, es konnte auch durch den tropfenweisen Einsatz der 6. bayerischen R.D. und der 3. pommerschen Division sowie von Teilen der Kavallerie nicht gewendet werden. Schließlich rangen vom 10. bis 18. November noch einmal bewährte Truppen um den Ypernbogen. Die 9. R.D. wurde im Raum

*) R.M. V., S. 317.

1. Ypernschlacht 20.10.14.



der 4. Armee beim III. Reservekorps eingesetzt; die 4. ID. und die zusammengesetzte Gardedivision Winkler wurden der 6. Armee zugeführt und bildeten zusammen mit dem bereits an der Straße Menin—Ypern fechtenden XV. AR. die neue Angriffsgruppe Linsingen.

Zwar gelangen am 10. November jungen Regimentern die Wegnahme von Dignude und gewisse Fortschritte bei Drie Grachten und Het Sas, doch waren weiter ostwärts dem III. Reservekorps und vor allem der übereilt eingesetzten 9. RD. keine Erfolge beschieden; die Verluste der letzteren waren außerordentlich schwer. Am 11. November griffen Garde und 4. ID. beiderseits der Straße Menin—Ypern mit geringem Erfolg an; die Verluste waren auch hier groß. Am nächsten Tage wurde kein nennenswerter Fortschritt mehr erzielt; beide Angriffsarmeen hielten die Zuführung frischer Kräfte für eine Vorbedingung weiterer Angriffe.

Die Oberste Heeresleitung ordnete daraufhin an, daß die 7. Armee an die 6. eine Infanteriedivision, die 3. Armee an die 4. eine Infanteriedivision, die Armeearbeitung Strang ebendahin eine Infanteriebrigade abgeben sollte; die beiden Divisionen konnten nur mit ihrer Infanterie, also ohne Artillerie, gestellt werden. Gleichzeitig mußte die Führung aber den Munitionsverbrauch der an sich starken schweren Artillerie ganz erheblich einschränken. Damit war dem beabsichtigten Angriff von vornherein die Stoßkraft genommen. Munition wäre wichtiger gewesen als Infanterie. Die 4. Armee verzichtete daher in Erkenntnis dieser Tatsache auf weitere Anriffe; bei der 6. Armee mußte erst noch ein Angriff im Rahmen der Gruppe Linsingen blutig scheitern, bis der schwere Entschluß zum Übergang zum Stellungskrieg gefaßt wurde. „Am 18. November standen zwischen dem Meere und der Douve 27½ Infanterie- und 1 Kavalleriedivision auf deutscher Seite 22 Infanterie- und 10 Kavalleriedivisionen des Feindes gegenüber“.

Die deutschen Verluste vom 10. bis 18. November beliefen sich im Angriffsraum auf etwa 23 500 Mann. Von Mitte Oktober bis Anfang November verlor die 4. Armee 39 000 Tote und Verwundete, 13 000 Vermißte, die 6. Armee 27 000 Tote und Verwundete, 1000 Vermißte, beide Armeen insgesamt 80 000 Mann^{*)}. Die erste Ypernschlacht kostete somit die Deutschen über 100 000 Mann, darunter die Blüte ihrer Jugend und einen großen Teil ihres Führerersatzes.

Auf feindlicher Seite verloren:

die Franzosen ^{**)}	41 330 Mann, darunter	9 230 Vermißte,
die Engländer	54 000 Mann, darunter	17 000 Vermißte,
die Belgier	15 000 Mann.	

*) R.A. VI, S. 25. **) R.A. V, S. 401.

***) Les Armées Françaises dans la Grande Guerre T 1. 4, S. 554.

Insgesamt verloren von August bis November 1914:

die Deutschen	677 440 Mann,
die Franzosen	854 000 Mann,
die Engländer	84 575 Mann.

3. Hinter Stacheldraht im Grabenkrieg

An der gesamten Westfront trat von Mitte November 1914 ab ein völliger Stillstand der Bewegungen ein. Von den Vogesen beginnend hatte sich dieser Beharrungszustand nunmehr bis zur Meeresküste ausgedehnt, in deren Nähe sich in den Oktober- und Novemberkämpfen die ganze, aus den vorhergehenden Schlachten verbliebene Stoßkraft beider Parteien austobte.

Diese Stoßkraft äußerte sich auf deutscher Seite in dem Vorführen immer neuer Infanterie — jungen Reservekorps der 4. Armee, aus den andern Fronten herausgezogenen Korps, Divisionen und Infanteriebrigaden —, die zwar vorerst mit ausreichender Geschützzahl ausgestattet waren, aber von Anbeginn der Kämpfe nur über einen begrenzten Schießvorrat verfügten. Der Schwerpunkt der deutschen Angriffe mußte also auf die Wirkung des Stoßes der Bajonettträger gelegt werden. Auf der Gegenseite konnte nicht so schnell die gleiche Zahl an Kämpfern zusammengerastet werden; Franzosen, Engländer und Belgier wurden bald in die Verteidigung gedrängt. In dieser Kampfform aber waren Maschinengewehr und Geschütz dem Ansturm überlegener Massen gewachsen: Wie im August die Attacken der Lanzenreiter, so scheiterte im Oktober und November der Bajonettangriff im Geschosshagel moderner Feuerwaffen. Zum Glück trat auch auf der Feindseite Munitionsmangel ein, sonst hätte sich der Kräfteausgleich an Zahl, der sich Mitte November durch die Abgabe deutscher Korps nach dem Osten vollzog, noch schärfer zu Ungunsten der Deutschen ausgewirkt.

Der beiderseitige Verlust der Blüte der Infanterie, der Munitionsmangel, die Anlehnung der Front an die Schweizer Grenze und das Meer, die hierdurch bedingte Unmöglichkeit der Umfassung und einer beweglichen Kriegsführung führten nun zum Gebrauch des Spatens und zum Errichten von Hindernissen. Beide Parteien hofften, der beginnende Stellungskrieg bedeute nur einen vorübergehenden Zustand. Beide Parteien konnten sich nicht entschließen, ihre Front in ein Gelände zu verlegen, das zu nachhaltiger Verteidigung günstige Voraussetzungen bot; beide fürchteten, die Preisgabe des blutig erkämpften Bodens könnte als Eingeständnis der Niederlage gewertet werden.

So erstarrte die Front in dem Kampfgelände der letzten Schlachten. Sie erforderte umfangreiche Arbeiten, starke Besatzungen und veranlaßte dauernde Kämpfe um begrenzte, nur örtlich wichtige Stellungsteile. Bei beiden Par-

feien entstand zunächst ein Verteidigungssystem, das aus gut ausgebauten, durchlaufenden Schützengräben für die Besatzung der vorderen Kampftruppen und deren Reserven bestand und das durch Verbindungsgräben den Verkehr der Ablösungen und des Nachschubs ermöglichte. Geschützt wurden diese Stellungen durch Drahthindernisse von ständig zunehmender Dichte und Tiefe. Von rückwärtigen Stellungen wurde zunächst wenig Gebrauch gemacht. Die Artillerie wurde so eingesetzt, daß sie die feindlichen Infanterie- und Batteriestellungen bekämpfen konnte, das heißt ziemlich weit vorne und nicht sehr tief gegliedert; ein besonderer Artillerieschuß bestand anfänglich nicht.

Beide Seiten waren sodann auf die Verbesserung der Bewaffnung und Ausrüstung bedacht. Insbesondere trat eine erhebliche Vermehrung der Maschinengewehre ein, die bis zum Kriegsende anhielt und diese Waffe aus einer Hilfswaffe zur Hauptwaffe der Infanterie und später auch der Flieger machte. Ferner wurde die Artillerie stark vermehrt und in einem bislang nicht geahnten Maße mit Munition ausgestattet; alle irgend greifbaren Geschütze, selbst ältester Fertigung, wurden eingesetzt. Auch die Pioniere gewannen an Bedeutung; Minenwerfer und Handgranaten wurden verteilt, Stollenbauten, Sprengungen, Überschwemmungen, Hindernisse aller Art gaben den Stellungen immer mehr festungsartigen Charakter.

Auf die Dauer hatten die Deutschen unter den ohne Rücksicht auf Eignung zu nachhaltiger Verteidigung gewählten Stellungen mehr zu leiden als ihre Gegner. Die ständige Bindung starker Kräfte in vorderer Linie verringerte die Zahl der verfügbar zu machenden Reserven, erschwerte deren Ausbildung, verkürzte ihre Ruhezeiten, schwächte vor allem die zunächst in den Vordergrund tretenden Angriffskräfte auf den andern Kriegsschauplätzen und verzögerte somit dort die Entscheidung.

Beim Gegner traten bald günstigere Verhältnisse ein, weil man sich entschloß, auf die Entsendung von starken Kräften an Nebenfronten (Gallipoli) zu verzichten und alle verfügbaren Reserven — Menschen, Gerät und Schießbedarf — in Frankreich zusammenzufassen. Hiermit soll allerdings nicht gesagt werden, daß dieser Entschluß der operativ Richtige war. Beide Parteien waren sich klar geworden, daß nur durch den Einsatz außergewöhnlicher Mittel ein Schlachterfolg auf der Westfront erreichbar war; beide strebten auf verschiedenen Wegen diesem Ziele zu.



1915. Mit unzulänglichen Mitteln

1. Die Artillerieschlacht

Hierzu Skizze 4 (S. 29)

Während sich der Schwerpunkt der deutschen Angriffstätigkeit im November 1914 auf den Ostkriegsschauplatz verschob — für durchschlagende Erfolge leider bereits zu spät —, entschloß sich die französische Heeresleitung zum Angriff noch im Winter 1914/15, um die Deutschen an weiteren Kräfteabgaben nach dem Osten zu hindern und zugleich ihre derzeitige Schwäche auszunutzen. Nach dem Armeebefehl des Generals Joffre vom 17. Dezember 1914 sollte eine Entscheidungsschlacht geschlagen werden, um „das Land endgültig von den Eindringlingen zu befreien“. Die Möglichkeit, die empfindlichen rückwärtigen Verbindungen der Deutschen zu erschüttern, führte zur Wahl der Angriffsstelle in der Champagne; für diese Front sprachen weiter die günstigen eigenen Verbindungen und das einfache Angriffsgelände.

Am 20. Dezember begann der Angriff bei drei Armeekorps der französischen 4. Armee nach einer Vorbereitungszeit von vier Wochen. Hinter den drei Armeekorps vorderer Linie stand ein Armeekorps (I.) in Reserve. Neunzehn Flugzeuge gehörten zur Armee. Die zahlenmäßige Überlegenheit über den Gegner betrug im Angriffsabschnitt nach französischer Berechnung 100 000 Mann. Eine für damalige Zeit starke Artillerie, 780 Geschütze aller Kaliber, wurde zur Verfügung gestellt, die sonst geübte Sparsamkeit im Munitionsverbrauch aufgehoben. Der Artillerie fiel somit bei der Vorbereitung und Durchführung der Schlacht eine erheblich größere Rolle zu als bisher.

Mit diesen Mitteln sollte die deutsche Front beiderseits der Straße Suippes—Attigny durchbrochen werden. Zunächst gelang es nicht, die Infanterie der drei Angriffskorps zu gleichzeitigem Antreten zu bringen. Sodann zersplitterte sich die Kampfhandlung bis zum Neujahrstage in einzelne Kämpfe der Korps und Divisionen, weil die Wirkung der Artillerie häufig nicht ausgereicht hatte, um die Hindernisse vor den deutschen Gräben zu zerstören und die deutschen Maschinengewehre zum Schweigen zu bringen. Durch starkes Artilleriefeuer vorbereitete Infanteriestürme wechselten mit Tagen reinen Artilleriekampfes ab; Sappen- und Minenkämpfe setzten nicht aus, die

Pioniere mußten bald verstärkt werden. Die Deutschen benutzten zudem jede Angriffspause, um in heftigen Gegenstößen verlorene Grabenstücke wiederzugewinnen.

Um die Jahreswende wird ein neues Armeekorps (III.) als Heeresreserve hinter der Front der französischen 4. Armee bereitgestellt, die bisherige Armeereserve (I. A.R.) in die Angriffsfront eingeschoben. Schlechtes Wetter und heftige deutsche Gegenstöße verzögern die Ausführung der Angriffsabsichten. Die Offensive der französischen 4. Armee „scheint sich in eine Reihe kleiner Kampfhandlungen aufzulösen, deren Zusammenhang nicht mehr zu erkennen ist und deren Stöße ihre Wirkung auf den Feind infolge der sie trennenden Zeiten der Ruhe zu verlieren drohen“^{*)}. Der Armeeführer nimmt seine Zuflucht zur Artillerie, „um beim Feinde den Eindruck zu erwecken, daß die Offensive nicht aufhört“. Kavallerie wird in die Gräben geschickt, um Infanterie für die Angriffshandlungen freizumachen; die Artillerie des französischen IV. A.R. wird eingesetzt. Teilangriffe am 2. und 6. Januar 1915 scheitern im deutschen Abwehrfeuer. Am 7. Januar schreiten die Deutschen zum Gegenstoß, dem am 8. und 9. heftige französische Angriffe folgen. Am 10. und 11. greifen wiederum die Deutschen an. Ein neuer Mißerfolg am 13. Januar bringt schließlich den Oberbefehlshaber der französischen 4. Armee, General de Langle, zu dem Entschluß, den Angriff einzustellen.

Die Franzosen suchen ihre spärlichen Erfolge auf die Einwirkung des schlechten Wetters zurückzuführen^{*)}, doch kann man das nur bedingt anerkennen, denn der Himmel bedachte in diesen trüben Wintertagen beide Parteien gleich schlecht. Schwermiegender war wohl, daß es trotz dauernder erheblicher Überlegenheit der Artillerie den Franzosen nicht gelang, die deutschen Hindernisse genügend zu zerstören, die deutschen Maschinengewehre niederzuhalten, die deutsche Artillerie zu lähmen.

Nachdem dies nicht zu erreichen war, blieben auch die Angriffe erheblich überlegener Infanterie ergebnislos. Dies um so mehr, als die Franzosen von gleichzeitig und einheitlich geführten Angriffen auf der ganzen Armeefront zugunsten von Einzelangriffen auf besonders ausgewählte Punkte der deutschen Stellungen absahen. Obwohl dem französischen Führer Zweifel an der Richtigkeit seines Angriffsverfahrens kamen, fand er keinen besseren Weg zum Ziel, als den eines verstärkten Einsatzes von Material. Auch Joffre wies auf die Notwendigkeit längerer Artillerievorbereitung und des Einsatzes stärkerer Kräfte auf breiterer Front hin. Er befahl Wiederaufnahme des Angriffs, Fortsetzen des Artilleriekampfes und zugleich Ausbau einer zweiten Ver-

*) Les Armées Françaises dans la Grande Guerre II, S. 225. Paris. Imprimerie Nationale 1931.

**) Les Armées Françaises II, S. 231 u. a.

teidigungsstellung, um einen für möglich gehaltenen feindlichen Durchbruch zu verhüten^{*)}.

Der Meinungsaustrausch über die Angriffsform aus dem Stellungskrieg führte schließlich auf französischer Seite im Januar 1915 zu der Forderung des tiefgegliederten Masseneinsatzes der Infanterie auf verhältnismäßig schmaler Front nach Vorbereitung und unter dem Schuß durch eine überwältigende Artillerie. Unter Masseneinsatz von Infanterie verstand General de Langle für jeden Hauptangriff den Einsatz „mindestens eines Bataillons je Division, das auf seinen Flanken durch Nebenangriffe gestützt wird, damit der Feind auf seiner ganzen Front gefesselt wird“^{**)}.

Die Vorbereitungen dieses neuen Angriffs umspannten den Zeitraum vom 15. Januar bis 15. Februar 1915, seine Ausführung dauerte mit Unterbrechungen vom 16. Februar bis 16. März. Sie begann mit zwei Armeekorps in vorderer Linie, deren eines durch eine weitere Division, das andere durch eine Infanteriebrigade verstärkt war. 155 000 Gewehre, 8000 Säbel, 879 Geschütze, darunter 110 schwere, standen deutscherseits 81 000 Gewehre, 3700 Säbel, 470 Geschütze, darunter 86 schwere (nach französischer Berechnung).

Trotz der doppelten Überlegenheit des Angreifers waren die Ergebnisse der ersten Tage mehr als bescheiden. Bereits am 17. Februar mußte das französische IV. A.R. aus der Heeresreserve zur Verfügung gestellt werden. In die Neugliederung des Angreifers stieß am 18. ein deutscher Gegenangriff, der einen großen Teil der Gewinne der Vortage wieder wegnahm. Am 22. Februar, nach neuen, wenig ergebnisvollen Kämpfen schrieb General Joffre dem Oberbefehlshaber der französischen 4. Armee: „Es wäre schlimm, müßte man aus Ihren Angriffen die Überzeugung gewinnen, daß der Durchbruch durch die Verteidigungslinien des Gegners unmöglich ist, wie stark auch immer die von uns angewendeten Mittel seien, und noch dazu zu einer Zeit, in der die des Feindes auf der Westfront auf ein Minimum zurückgeführt sind“^{***)}. Er knüpfte daran die Weisung, den Angriff nachdrücklich fortzusetzen.

Die Angriffe nahmen unter Einsatz geringfügiger infanteristischer Verstärkungen am 23. Februar ihren Fortgang. Die Ergebnisse bleiben mager.

Vom 25. Februar ab stehen vier französische Armeekorps in vorderer Linie, eines (das XVI.) dahinter in Reserve. Am 27. Februar wird letzteres unter Bildung einer besonderen Angriffsgruppe Grossetti ebenfalls eingesetzt. Es tritt mit nur einer Brigade am 7. März in die Angriffshandlung ein, der Rest wird von Joffre als Reserve festgehalten. Die Angriffsbrigade des

*) Les Armées Françaises II, S. 235.

**) Ebendort S. 239.

***) Ebendort S. 440.

XVI. A.K. wird von elf Abteilungen Feldartillerie und fünfzig schweren Geschützen unterstützt. Der Erfolg ist bescheiden.

Nunmehr entschließt sich Joffre, den Einsatz der Masse des XVI. A.K. zu befehlen; ein letzter Versuch zum Durchbrechen der deutschen Front soll gemacht werden. Er kennzeichnet sich durch starke Tiefengliederung der Infanterie, die von Anbeginn die Absicht erkennen läßt, eine schmale Einbruchsstelle zu wählen, die vorderen Sturmseinheiten bald abzulösen und den Angriff durch mehrere Tage aus der Tiefe zu nähren. Mit dieser Gliederung ist ein Verzicht auf Breite notwendigerweise verbunden; dem Verteidiger wird das Zusammenfassen der Abwehrkräfte gegen die schmale Einbruchsstelle erleichtert.

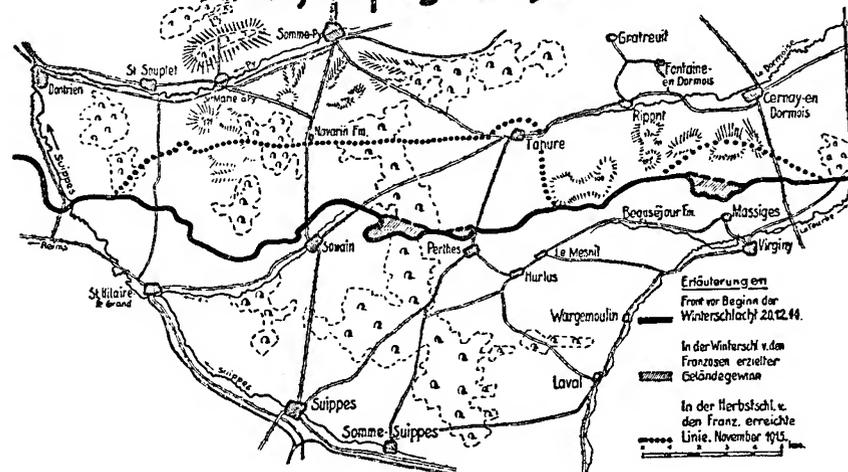
Vom 12. bis 16. März tobt der letzte Akt der ersten Champagneschlacht. Die neu eingesetzten Truppen des XVI. A.K. erreichen nicht mehr als die seit Wochen im Kampfe stehenden. Tropfenweise werden die Reserven aufgebraucht. Der Kommandierende General des französischen XVI. A.K. meldet am 14. März mit Recht, daß „der Angriff trotz der gebrachten Opfer solange nur ungenügende Ergebnisse zeitigen müsse, als die stürmenden Einheiten nicht gegen die Flankierung auf Nahentfernungen durch den Gegner geschützt würden“^{*)}. Das heißt also, daß die Angriffsbreiten ungenügend waren, der Kräfteeinsatz mit dem erstrebten Ziel nicht in Einklang stand, die Angriffsmittel gegen die Mittel der Verteidigung nicht ausreichten. Als Gegenmaßnahme schlug General Grossetti, der als besonders tatkräftig galt, vor, die ihm gesteckten ersten Angriffsziele in drei gleichzeitig auszuführenden Teilangriffen zu nehmen und dann erst aus der also gewonnenen Basis zu einem größeren, zusammenhängenden Angriff in nördlicher Richtung zu schreiten. Der Armeeführer stimmte dem Vorschlag zu, am 15. März sollte die Ausführung folgen; sie kam im deutschen Gegenangriff nicht zur Entwicklung. Am 16. und 17. März hatten die französischen Angriffe wiederum nur unbedeutende örtliche Erfolge. Der Armeeführer erbat und erhielt die Erlaubnis zum Einstellen der Angriffe. Viereinhalb Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen wurden als französische Heeresreserven aus der Front der 4. Armee herausgezogen. In wenigen Tagen klangen die Kämpfe im reinen Stellungskrieg aus. General de Langle glaubte bestätigen zu können, „daß die 32 Angriffstage der 4. Armee außer unbestreitbaren sachlichen Ergebnissen den Vorteil hatten, die Moral der Truppen zu festigen und ihr Vertrauen in den Enderfolg zu heben“^{**)}.

Eine der wichtigsten taktischen Erkenntnisse beruhte wohl auf der Tatsache, daß die Festung, die man angegriffen hatte, nach Umfang und Tiefe des

*) Les Armées Françaises II, S. 468.

**) Ebendort S. 474.

Champagne 1914/15.



Skizze 4

Verteidigungsraumes unbegrenzt war, weil die Fortschritte der Angriffsinfanterie nur langsam erzwungen werden konnten, und weil der Feind daher hinter den verlorenen Stellungsteilen neue Verschanzungen anzulegen vermochte, die das Ausnutzen errungener Erfolge und den Durchbruch verhinderten^{*)}.

Die sachlichen Ergebnisse bestanden französischerseits in 2000 Gefangenen, einigem Kriegsgerät, darunter keine Geschütze, und einem bescheidenen Gewinn an Schützengräben und Stellungsteilen in 7 Kilometer Breite und höchstens 0,5 Kilometer Tiefe.

Die Verluste der Franzosen beliefen sich auf 1646 Offiziere und 91 786 Mann^{**)}, die der Deutschen hingegen auf 1100 Offiziere und 45 000 Mann. Die Deutschen machten rund 2700 Gefangene. Die nur unvollkommen mit Unterständen versehenen und in ungenügender Tiefe angelegten deutschen Stellungen konnten dank der Tapferkeit der Truppe, der Feuerwirkung der Maschinengewehre und der Artillerie sowie der unermüdlichen Tätigkeit der Pioniere im wesentlichen gegen eine mehr als doppelte Überlegenheit behauptet werden — dies trotz eines bisher ungeahnten feindlichen Artillerie- und Munitionseinsatzes, dessen Geräusch von nun ab als „Trommelfeuer“ durch alle Schlachten des Krieges dröhnte. Die zunehmende Artillerie- und Minenwirkung wird durch die Bilder 1—5 erläutert.

*) Les Armées Françaises II, S. 481.

**) Ebendort S. 481.

Beide Parteien schreiben sich in ihren amtlichen Kriegswerken den Sieg in der Winterschlacht in der Champagne, der ersten „Artillerieschlacht“ zu. Es will aber scheinen, daß angesichts der Geringsfügigkeit des Geländegewinns und der Größe der dafür gebrachten Opfer der Angreifer einen zu hohen Preis zahlen mußte, während der Verteidiger, der bei dem Zwang zum Halten seiner für den Bestand der gesamten Westfront äußerst wichtigen Stellung mit geringfügigen Reserven und schwacher Artillerie auskommen mußte, seine Aufgabe vortrefflich gelöst hat. Dies muß zum Ruhme der deutschen 3. Armee hier festgestellt werden.

Die Schlacht ergab, daß trotz größter Hingabe und doppelter Überlegenheit an Zahl und Schießvorrat verhältnismäßig schwach besetzte, aber zahl verteidigte Stellungen nicht zu durchbrechen waren, weil der Verteidiger jeweils Zeit fand, die Einbruchsstellen abzuriegeln, bevor der langsam Boden gewinnende Angreifer seine Anfangserfolge ausnutzen konnte.

Welche Mittel gab es nun, um den Angriffserfolg in Zukunft sicherzustellen? Das Einfachste war Steigerung der Angriffsmittel bisheriger Art: Ausdehnung der Angriffsfront, um mehr Kräfte des Gegners gleichzeitig zu binden und örtliche Flankierungen auszuschalten, sodann vermehrter Artillerie- und Munitionseinsatz, um die feindlichen Stellungen und Hindernisse vollkommen zu zerstören und die feindliche Artillerie zu lähmen.

Wirksamer freilich mußte der Einsatz neuer Kampfmittel sein. Als solche boten sich damals an: das Kampfgas, das gepanzerte Kraftfahrzeug, die Luftwaffe. Wenn es gelang, eines dieser neuen Mittel oder gar mehrere in Verbindung mit den bisherigen überraschend und in Massen anzuwenden, konnte ein großer Erfolg auf der zum Erstarren verurteilten Hauptkampffront des Krieges, der Westfront, erreicht werden. Allerdings war dabei anzustreben, die Überraschung sicherzustellen, um keine Gegenmittel aufkommen zu lassen, den Masseneinsatz zu gewährleisten, um einen in operativem Sinne genügenden Teil der feindlichen Front zum Zusammenbrechen zu bringen, und schließlich bewegliche Kräfte zum Ausnutzen etwaiger Erfolge zu schaffen. Diese Forderungen sind leicht zu erheben, aber sie waren in der Kriegswirklichkeit nur schwer zu erfüllen. Die tatsächliche oder vermeintliche Not der Augenblicke zwang zu vorzeitigem Einsatz, bisweilen führte die Ungeduld dazu, bisweilen auch das Mißtrauen in das neue, unerprobte Mittel.

Angesichts der gar nicht zu überschätzenden Wirkung der Überraschung im Kriege verlohnt sich eine Untersuchung, wie neue Mittel im letzten Kriege angewendet wurden und welchen Eindruck sie auf den Gegner machten. Daneben wird sich ergeben, inwieweit die beiden Gegner durch eine mengenmäßige Steigerung der Kampfmittel alter Art dem Erfolg näher kamen.

2. Die Gaschlacht

Hierzu Skizze 5 (S. 33)

Wenden wir uns wieder nach Flandern. Dort harrte, seitdem im Februar französischerseits Gasgewehrgranaten gegen die Deutschen angewendet waren, ein neues Kampfmittel seiner ersten Anwendung, ein chemischer Kampfstoff in Gestalt von Chlorgas. „Das Gas sollte bei günstiger Witterung aus den vordersten Gräben abgeblasen werden und den Gegner zum Verlassen seiner Stellungen zwingen^{*)}.“ Die Führung, von der Obersten Heeresleitung herunter bis zur Truppe, und diese selbst standen dem neuen Kampfmittel „mit Mißtrauen, wenn nicht gänzlich ablehnend gegenüber“^{**)}. Aus diesem Grunde sollte zunächst ein Truppenversuch in kleinem Maßstabe bei der 4. Armee veranstaltet werden. Die Armee setzte sich die Höhen von Pilkem und das östlich anschließende Gelände zum Ziel und hoffte, günstigenfalls die Räumung des Ypernbogens und die Gewinnung des Merkanals zu erreichen.

Der chemische Kampfstoff konnte damals in zwei Formen angewendet werden, als geschossenes oder als geblasenes Gas. Die Gasgeschosse waren aber noch mangelhaft und bei der Knappheit an Treibmitteln und Geschützen voraussichtlich nicht in genügender Dichte ans Ziel zu bringen. Man wählte daher als Notbehelf das Abblasen aus Gasflaschen, die in Batterien in den vorderen Gräben eingebaut und bei günstigem Wind und guter Witterung abgeblasen werden mußten. In der großen Abhängigkeit von Wind und Wetter lag freilich ein schwerer Nachteil, der den Zeitpunkt des Angriffs unsicher machte und den Hauptgrund für das mangelnde Vertrauen in das neue Kampfmittel abgab. Hinzutrat noch die nicht abzuweisende Gefahr eigener Verluste bei plötzlichem Witterungsumschlag oder bei Verletzung der Gasflaschen durch feindlichen Beschuß. Daher verzichtete man auf großzügigen Einsatz bei der in Galizien bevorstehenden großen Durchbruchschlacht und begnügte sich mit dem begrenzten Versuch in Flandern.

6000 Chlorgasflaschen mit 180 000 Kilogramm Chlorgas wurden in 6 Kilometer Breite im Bereich des XXIII. und XXVI. R.R. eingesetzt, nachdem ein vorher bereits erfolgter Einbau weiter ostwärts aus Windrückichten wieder geändert werden mußte. Nach mehrfachen Verzögerungen trat am 22. April 1915 der erhoffte Nordwind ein, leider erst in den Nachmittagsstunden, so daß die für das Vorgehen im Morgengrauen getroffenen Vorbereitungen der Abänderung bedurften, das Folgen hinter der Wolke bei

*) R.A. VII, S. 53.

**) R.A. VIII, S. 38.

vollem Tageslicht für die Infanterie die Gefahr erheblicher Verluste mit sich brachte und die Zeit zum Ausnutzen etwaiger Erfolge knapp wurde. Um 18 Uhr deutscher Zeit öffneten die deutschen Pioniere die Ventile der Gasflaschen; eine dichte, weißlichgelbe Wolke von 600 bis 900 Meter Tiefe und etwa Mannshöhe wälzte sich im Wind von 2 bis 4 Metersekunden Stärke auf die Gräben der französischen 87. Territorial- und 45. Infanteriedivision und auf den linken Flügel der ostwärts anschließenden kanadischen Division. Der Gegner wurde von einer Panik ergriffen und verließ nach Abgabe einiger Schüsse unter schweren Verlusten seine Stellungen. Er verlor 15 000 Mann, darunter 5000 Tote, 2470 Gefangene, darunter 1800 unverwundete, sowie 51 Geschütze, darunter vier schwere, und etwa 70 MG. fielen in deutsche Hand. Von 200 gaskranken Gefangenen starben 12, also nur 6 v. H.

Bis zum Abend erreichte der deutsche Geländegewinn in 11 Kilometer Breite eine größte Tiefe von über 2 Kilometer. Zwischen dem Kanal und St. Julien klaffte eine etwa $3\frac{1}{2}$ Kilometer breite Lücke. Leider stand der 4. Armee nur die halbe 43. Reservedivision zum Erweitern dieses schönen Erfolges bei Houthulst zur Verfügung; sie war zu weit abgesetzt und zu schwach, um schnell genug die Gunst des Augenblicks zu nutzen. In den nächsten Tagen wurden die Anfangserfolge unter erneuter, wiederholter Verwendung von Gas ausgebaut und der Briten schließlich zur Räumung eines großen Teiles des Ypernbogens gezwungen. Der deutsche Geländegewinn erstreckte sich bis zum Abschluß der Kämpfe am 9. Mai auf eine Breite von etwa 16 Kilometer und eine größte Tiefe von über 5 Kilometer. Zu Paniken beim Gegner kam es nicht mehr; sehr bald schützte er sich durch behelfsmäßig hergestellte Masken. Die Verluste des Angreifers waren nunmehr teilweise erheblich.

Insgesamt verloren die Deutschen in dreizehn Angriffstagen 35 000 Mann, die Gegner rund 78 000 Mann.

Vergleicht man Verluste, Geländegewinn und Beutezahlen der zweiten Ypernschlacht mit denen der Winterschlacht in der Champagne, so tritt die Bedeutung klar hervor, die der überraschende Einsatz eines neuen Kampfmittels selbst bei kriegsgeübtem, tapferem und neuzeitlich bewaffnetem Gegner zu gewinnen vermag. Man kann als Deutscher nur bedauern, daß das mangelnde Vertrauen in das neue Kampfmittel — so verständlich es an sich war — und das daraus herrührende Unterlassen der Bereitstellung genügender Reserven ein sofortiges Ausnutzen und Erweitern des Sieges nicht gestattete. In Zukunft konnte eine Überraschung nicht mehr durch das neue Mittel an sich, sondern nur noch in der Wahl von Ort und Zeit der Anwendung, sowie der Art und Menge (Dichte) des Gases gesucht werden. Auch hierin lagen, zumal in Verbindung mit den bereits bekannten älteren Angriffsverfahren,



Abb. 6. Englischer Mark I Tank, 1916



Abb. 7. Englischer Mark V* Tank (weiblich), 1918



Abb. 8. Französische Chars Schneider an der Aisne
(am 16. 4. 1917 aus der deutschen Stellung aufgenommen)



Abb. 10. Französischer Renault FT 1917



Abb. 9. Ausgebrannter Char Schneider innerhalb der deutschen Linien am 16. 4. 1917



Abb. 11. Französischer St. Chamond 1917



Abb. 12. Englischer Medium Mark A („Whippet“), 1918



Abb. 13. Englischer Vickers 16 t, 1929

Gasschlacht bei Ypern April 1915.



noch ungenutzte Möglichkeiten. Allerdings mußte dem Umstand Rechnung getragen werden, daß der Feind Schutzmaßnahmen fand; diese waren bei der Gewißheit baldiger Anwendung der Kampfstoffe durch den Gegner und bei der Gefahr des Zurückschlagens des Gases ohnehin auch für die eigenen Truppen nötig.

Die Unzuverlässigkeit des Blasverfahrens führte dazu, mit ständig verbesserten Geschossen den Kampfstoff durch die Artillerie oder besondere Gaswerfer zu verfeuern. So entstand ein Kampfmittel, das die Verfeuchung bestimmter Geländerräume gestattet und lähmend auf die in ihnen sich aufhaltenden Lebewesen wirkt, ohne unmittelbar Treffer durch Vollgeschosse oder Splitter zu benötigen. Damit war unter anderem die Möglichkeit der Bekämpfung feindlicher Artillerie, die während der Winter Schlacht in der Champagne beiden Parteien mißlungen war, erneut gegeben.

Die Abwehr der Gaswirkung wurde durch Gasmasken gesucht und gefunden. Das Tragen der Masken belästigte den Kämpfer, aber es schützte ihn zunächst bei rechtzeitigem Aufsetzen unbedingt. Um das Gas zur Wirkung zu bringen, suchte man daher nach Stoffen, welche die Atemeinsätze der Masken zu durchdringen vermochten und durch ihre Reizwirkung auf die Augen und die Atmungsorgane zum Abreißen der Maske zwangen.

Die zunächst verwendeten Kampfstoffe dienten der Erleichterung des Angriffs; sie waren verhältnismäßig flüchtig. Sehr bald schritt man jedoch dazu, langwirkende Kampfstoffe anzuwenden, die Geländerverfeuchungen auf eine gewisse Zeitdauer bewirkten und somit vornehmlich dem Verteidiger zugute kamen. Hierzu zählt hauptsächlich das sogenannte „Gelbkreuz“, auch Senfgas oder Löst genannt. In kurzer Zeit war der chemische Kampfstoff aus keinem Gefechtsfeld mehr wegzudenken.

Der Kampf zwischen dem Kampfstoff und der Maske oder andern Schutzmitteln erinnert an den Kampf zwischen Geschütz und Panzer und wurde mit gleich wechselndem Erfolg und gleicher Hartnäckigkeit geführt. Angreifer und Verteidiger bedienten sich seiner. Schließlich wurde der Wirkungsbereich der Kampfstoffe durch Abwurf aus Flugzeugen abermals erweitert.



Die Entstehung der Tanks

1. In England

Tief beeindruckt von der Kraft der Verteidigung durch Maschinengewehre und Drahthindernisse, erwogen einzelne Engländer^{*)} bereits im Oktober 1914, ein gepanzertes Kraftfahrzeug nach dem Vorbild der Holt-Caterpillar-Traktoren zu konstruieren, das durch sein Laufwerk auf endlosen Gleisketten imstande wäre, Hindernisse zu überwalzen, Schützengräben zu durchklettern und seine Bewaffnung unter schußsicherem Panzer in den Gegner zu tragen, um die sonst fast unzerstörbaren feindlichen Maschinengewehre zu vernichten und damit der eigenen Infanterie die Möglichkeit zu verschaffen, über freies Feld ohne unerträgliche Blutopfer vorzugehen. Sie beschritten einen völlig andern Weg, als es die Deutschen mit den chemischen Kampfstoffen taten; und während diese rasch verwendbar gemacht werden konnten, mußte der englische Gedanke erst Form gewinnen und praktisch verwirklicht werden. Das erforderte geraume Zeit.

Zunächst lehnte der allmächtige Staatssekretär für Krieg, Lord Ritchener, den Gedanken an „Maschinengewehrzerstörer“ ab; der Sieger von Omdurman^{**)}, der Schlacht der ersten Anwendung dieser tödlichen Selbstläder, entsann sich anscheinend im Drang der Kriegsgeschäfte nicht mehr ihrer verheerenden Wirkung. Dabei hatte er kurz nach jener Schlacht selbst Zweifel geäußert, was denn werden würde, wenn die Engländer einmal unter ähnlichen Bedingungen wie ihre eingeborenen, ungeschützten Gegner, feindliche Maschinengewehre angreifen müßten. Auch die Erfahrungen des Burenkrieges haben den führenden britischen Soldaten noch keine klaren Eindrücke von der Wirkung der Maschinengewehre vermittelt. Erst der Weltkrieg führte zur Erkenntnis ihres Wertes.

Im Dezember 1914 gelang es, dem Ministerpräsidenten Asquith eine Denkschrift vorzulegen, die unter anderem den Bau der gepanzerten Maschinengewehrträger mit Gleiskettenlaufwerk anregte. Von dieser Denkschrift erfuhr der Erste Seelord, Winston Churchill, der damals schon die Basis einer

^{*)} Die Angaben dieses Abschnittes stützen sich hauptsächlich auf Generalmajor Sir E. D. Swintons Buch „Eyewitness“, London. Hodder and Stoughton Limited. 1932, S. 80 ff.

^{**)} In der Schlacht bei Omdurman am oberen Nil besiegten 1898 die Engländer unter Lord Ritchener die Armee des Mahdi.

Seeflieger in Dünkirchen ganz neuzeitlich durch Panzerwagen sicherte und diese straßengebundenen Radfahrzeuge bereits mit Brücken zum Überwinden der von den Deutschen zerstörten Straßen und von Schützengräben ausrüsten wollte. Er seinerseits schlug den Bau von Dampfzugmaschinen nach dem System Holt-Caterpillar vor, die Panzer, Maschinengewehre und Besatzung tragen sollten. Der Direktor der Befestigungen und Werke im Kriegsamt konnte für den Plan gewonnen werden, und so erweiterte sich allmählich der Kreis der Befürworter der neuen Kriegsmaschine.

Inzwischen kam die englische Offensive bei Neuve Chapelle und la Bassée im Stacheldraht und Maschinengewehrfeuer zum Scheitern. Man bereitete neue englische Angriffe vor, indem man Menschen, Geschütze und Munition in Massen bereitzustellen bemüht war. Man focht wie die Derwische bei Dmdurman. Es war, um mit Schlieffen zu reden, der Kampf „des ganzen Mannes, des Bajonetts gegen die Türin, die Kugel, der Scheibe gegen den Schützen“⁹⁹). Im Ergebnis wurden beiderseits die Hindernisse breiter, die Gräben und Unterstände tiefer; der Krieg ähnelte mehr und mehr dem Festungskrieg. Auf weiten Fronten entwickelte er sich zum Minenkrieg unter der Erde.

Anfang Juni 1915 legte der damalige Pionieroberstleutnant E. D. Swinton eine Denkschrift über die Konstruktion der Maschinengewehrzerstörer und ihren Einsatz der englischen Obersten Heeresleitung vor, die am 22. Juni von Feldmarschall Sir John French an das englische Kriegsministerium weitergeleitet wurde. Diese Schrift enthielt bereits in Umrissen die wichtigsten technischen und taktischen Forderungen der späteren Erstkonstruktion und wies besonders auf die Wichtigkeit der Geheimhaltung und der Überraschung durch einen Angriff großen Stils hin. „Ihr (der Panzer) Bestehen sollte nicht bekannt gegeben werden, bevor sie fertig sind. Es sollten keine Versuche mit wenigen Maschinen gemacht werden, deren Ergebnisse den Plan preisgeben würden“¹⁰⁰).

Im Februar 1915 hatte das englische Kriegsministerium nach einem mißglückten Versuch, mit einem beladenen Holt-Traktor Hindernisse zu überwinden, den Plan, „Landschiffe“ zu bauen, mit der auch anderwärts nicht unbekanntenen Redensart „Kommt nicht in Frage“ fallen lassen. Nun wurde es durch die Denkschrift Swintons und durch Bekanntwerden der Bestrebungen der Marine erneut zu Laten ermuntert. Es tat sich mit der Marine und dem neu errichteten Munitionsministerium für die weitere Entwicklung zusammen.

Im September 1915 erlitt eine Versuchsmaschine, „Little Willie“, die

⁹⁹) Schlieffen, Caninae. Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde 1910, S. 205.

¹⁰⁰) Swinton, Eyewitness, a. a. O.

noch nicht nach den neuen Gesichtspunkten auf Grund der Anforderungen Swintons gebaut war, einen Mißerfolg. Gleichzeitig stand ein neues Fahrzeug im Holzmodell zur Besichtigung bereit, „Mother“, der spätere Mark I-Tank (Abb. 6), der genau ein Jahr später zum erstenmal an der Front erschien. Es war nach den Angaben des Leutnants Wilson von der Firma W. Foster a. S. gefertigt und zeigte bereits die bekannte Rhombenform mit dem vorne hochgezogenen Leitrad und den um das ganze Profil laufenden Ketten. Schießversuche mit deutschen Maschinengewehren und deutscher Munition auf Stahlplatten wurden durchgeführt, ein Versuchs- und Übungsgelände erkundet und hergerichtet, dessen Hindernisse den deutschen Stellungsbauten entsprachen, und bereits im Januar 1916 die ersten Fahr- und Schießversuche mit einem Versuchsstück unternommen. Die Erbeutung deutscher 5-cm-Geschütze in Panzertürmen erweckte bereits damals die Befürchtung, die Deutschen könnten kleinkalibrige Geschütze mit panzerbrechender Wirkung einführen und damit die Panzerabwehr wesentlich stärken. Maßnahmen, um dem zu begegnen, wurden erwogen. Als Stamm für die Besatzungen der künftigen Panzertruppe diente eine als Marineeinheit bereits bestehende Panzerkraftwagenschwadron. Schließlich entstand in dieser Zeit der Deckname für die neue Waffe, die bald weltbekannte Bezeichnung „Tank“.

Am 2. Februar 1916 wurde der erste Tank einer Reihe von Würdenträgern, darunter Lord Ritchener, Balfour, Lloyd George, vorgeführt. Die Zivilminister waren begeistert, Lord Ritchener blieb skeptisch; er glaubte nicht, daß der Krieg durch solche Maschinen gewonnen werden könne, die leicht eine Beute der feindlichen Artillerie würden. Die Vertreter der Front hingegen traten für die neue Waffe ein.

Im gleichen Monat verfaßte der unermüdete Swinton eine Denkschrift über die zukünftige Verwendung der Tanks, die wegen ihrer Klarheit und der Borausicht kommender Entwicklung noch heute lesenswert ist. Einige Gesichtspunkte dieser Schrift seien daher erwähnt:

„Da die Aussicht auf Erfolg eines Angriffs mit Tanks hauptsächlich auf seiner Neuartigkeit und dem Element der Überraschung beruht, ist es augenscheinlich, daß keine Wiederholung die gleiche Möglichkeit des Gelingens besitzt, wie der erste unerwartete Einsatz. Hieraus folgt, daß diese Maschinen nicht tropfenweise eingesetzt werden sollten (zum Beispiel nach Maßgabe ihrer Lieferung), sondern daß die Tatsache ihres Vorhandenseins so geheim wie möglich gehalten werden sollte, bis das Ganze bereit ist, zu einer großen gemeinsamen Operation zusammen mit der stürmenden Infanterie losgelassen zu werden.

Die Tiefe, die dem Angriff zu geben ist, ob es sich also um schrift-

weises Vorgehen handeln soll, bei dem nach Artillerievorbereitung ein eng begrenzter Vorstoß gemacht, der Geländegewinn gesichert und dann, nach der erforderlichen Pause für eine neue Artillerievorbereitung gegen die neue feindliche Front, ein weiterer Sprung mit begrenztem Ziel gemacht werden soll und so weiter, oder ob eine heftige Anstrengung gemacht werden soll, um die feindliche Verteidigungszone in einem großen Anlauf zu durchbrechen, hängt von der Entscheidung des Oberbefehlshabers und den strategischen Erfordernissen der Lage ab. Aber bekanntlich ist ein schrittweises Vorgehen, das den Nachteil besitzt, dem Feinde Zeit zur Verstärkung des bedrohten Abschnitts zu gewähren, kein empfehlenswertes Verfahren. Es ist ein Verfahren, das uns durch die Unfähigkeit aufgezwungen wurde, mit unsern gegenwärtigen Hilfsmitteln der Infanterie, selbst unter ungeheuren Blutopfern, den Weg durch die mehrfachen, durch Maschinengewehre und Stacheldraht geschützten feindlichen Verteidigungslinien zu bahnen, von denen nur die erste genügend von unserer Artillerie zerschlagen werden kann.

Allein die Tanks scheinen nicht nur die Kraft zu besitzen, mehrere verhältnismäßig unzerstörte Verteidigungslinien zu nehmen; je schneller und ununterbrochener vielmehr ihr Angriff erfolgt, um so größer ist ihre Aussicht, hierfür lange genug kampffähig zu bleiben. Es ist daher möglich, daß nunmehr ein Vorschlag, in einem Tage die feindliche Widerstandzone zu durchbrechen, als ausführbar ins Auge gefaßt werden kann^{*)}.

Swinton erklärt in günstigem Gelände tägliche Fortschritte von 12 Meilen für möglich, setzt die Wegnahme der feindlichen Artillerie als Angriffsziel und fordert, daß die Angriffsvorbereitungen sich auf diese weitgesteckten Ziele des Bewegungskrieges erstrecken sollen. Er erkennt richtig, daß die Artillerie der Hauptfeind der neuen Waffe sein wird, und fordert daher ihre Bekämpfung durch eigene Artillerie und Flieger. Die Anwendung von Gas und Nebel wird bereits erörtert.

Es war ein Glück für die Deutschen, daß man sich englischerseits nicht von vornherein entschließen konnte, nach diesen Vorschlägen zu verfahren. Zunächst wurden nach erfolgreichen Versuchen und Vorführungen von der englischen Heeresleitung nur 40 Tanks bestellt, auf Einwendung von Swinton aber durch das Kriegsministerium gleich 100 Stück in Auftrag gegeben, die durch das Munitionsministerium zu beschaffen waren.

Um die Jahreswende 1915/16 wurde die neue Waffe unter dem Kommando des nunmehrigen Oberst Swinton als „Heavy Section of the Motor Machine

^{*)} Swinton, Eyewitness, a. a. O.

Gun Service“ in Siberia Camp, Bisleigh, aufgestellt. Als Stamm konnten Anfang März eine Anzahl Offiziere und Mannschaften mit teilweiser Ausbildung am Maschinengewehr überwiesen werden, deren kraftfahrtechnische Kenntnisse großenteils recht gut gewesen sein müssen. Die Leutnants Stern und Wilson, die bereits an der Entwicklung der Tanks gearbeitet hatten, wurden als Majore übernommen.

Im April war die Zahl der zu bauenden Tanks auf 150 erhöht, von denen 75 mit je zwei Geschützen und drei Maschinengewehren, 75 ausschließlich mit Maschinengewehren bestückt werden sollten; sie wurden als „männliche“ und „weibliche“ bezeichnet. Für die Geschütze wurde außer der Granate zum Gebrauch im Nahkampf die Kartätsche eingeführt.

Die junge Waffe gliederte sich zunächst in 6 Kompanien zu je 25 Panzern. Noch bevor der erste Panzer lief, forderte der nunmehrige Oberbefehlshaber in Frankreich, Sir Douglas Haig, die Tanks für seine geplante Offensive an der Somme an. Die Gefahr tropfenweisen Einsatzes vor der Reise des neuen Kampfmittels und damit die Gefahr der Preisgabe der Überraschung zeichnete sich ab.

Inzwischen schritten die Vorbereitungen für die Aufstellung der Panzertruppe vorwärts; unter andern erhielt der später bekannt gewordene Hauptmann Martel den Auftrag zum Herrichten eines Übungsfeldes in Elveden. In sechswöchiger Arbeit wurde durch drei Pionierbataillone ein Frontabschnitt von der Somme nachgebildet; er war eineinhalb Meilen breit und umfaßte in der Tiefe die britische erste und Unterstützungslinie, das Niemandsland und die deutsche 1., 2. und 3. Linie mit allem Zubehör an Hindernissen, Granattrichtern und so fort.

Versuche mit der Übermittlung von Nachrichten durch Funkpruch wurden angestellt, ein Sender mit einer Reichweite von etwa drei Meilen erprobt und die Verbindung mit Fliegern durch Signallampen erstrebt. Letzteres mißlang allerdings. Die Verbindung von Tank zu Tank sollte durch Metallscheiben und kleine Flaggen hergestellt werden. Die Ausstattung mit Kompassen zum Innehalten der Fahrtrichtung erfolgte unter Anleitung der Marine.

Ab Anfang Juni trafen die fertigen Tanks in Elveden ein und die Ausbildung an ihnen konnte beginnen. Während sie übten, versuchte die englische Heeresleitung an der Somme mit den alten, mehrfach nicht bewährten Mitteln abermals gegen Stacheldraht und Maschinengewehre anzutreten. Der mit sechs Armeekorps ausgeführte Großangriff zeitigte kaum nennenswerte Ergebnisse, trotz eines bis dahin unerhörten Einsatzes an Artillerie.

Ende Juni erhielt die Tanktruppe den ersten Besuch des Obersten Estienne, des Schöpfers der französischen Panzerkampfwagen. Dieser bat dringlich

darum, die Tanks nicht einzusetzen, bevor die französischen fertig seien, um die Überraschung zu wahren.

Mit dem Auslaufen der ersten Versuchsreihe von 150 Panzern trat die Frage auf, ob der Neubau einer weiteren Reihe angeordnet werden sollte, um eine Pause in der Fabrikation und die damit verbundenen Nachteile zu vermeiden. Die britische Heeresleitung wollte aber vor Erteilung neuer Aufträge erst Erfahrungen mit einer begrenzten Anzahl von Panzern auf dem Schlachtfeld sammeln. Außerdem kam ihr alles darauf an, an der Somme zu Erfolgen zu gelangen, damit die ernstesten Eindrücke der bisher sehr geringen Ergebnisse, aber um so größeren Verluste in der Sommeschlacht gemildert würden. Mitte August ging daher eine halbe Kompanie an die Front, die zweite Hälfte folgte später. Die Zersplitterung begann. Kurz darauf befahl die englische Heeresleitung, daß der Einbau von Funkapparaten in Tanks zu unterbleiben habe, weil andere Stationen gestört werden könnten; die Verwendung von Richtungsballonen wurde wegen Feuergefahr verboten. So geschah manches, um die Führung der neuen Waffe zu erschweren, wenig, um sie zu erleichtern.

Die im August 1916 hinter der Front eintreffende erste Panzerkompanie mußte zunächst die Schaulust hoher und niederer Neugieriger befriedigen, was die Gefahr vorzeitigen Verschleißes mit sich brachte. Am 13. September erschien die zweite Panzerkompanie in Frankreich, zwei Tage erst vor ihrem Einsatz, und nachdem die halbe Kompanie nur einen Tag Schießausbildung hinter sich hatte. Am 14. September landete die dritte Kompanie in Frankreich. Am 15. griffen die zwei zuerst eingetroffenen Kompanien an der Somme bereits an; es war keine Zeit gewesen, die dritte abzuwarten!

Mit 32 Tanks versuchte man, der Sommeschlacht nach zehnwöchiger Dauer neues Leben einzuhauchen. Das Ergebnis des ersten Einsatzes der Tanks war ein Auftrag auf Fertigung von 1000 Stück.

Gleichzeitig etwa mit der Einleitung des Reihenbaues großen Stils wurde einer der verdienstvollsten Förderer der Tanks, Oberst Swinton, kaltgestellt. Ihre Führung an der Front erhielt Oberst Elles, die Aufgabe der Aufstellung und Ausbildung der Neuformationen ein bisheriger Brigadefeldkommandeur der Infanterie.

2. In Frankreich

Wie bei den Engländern waren es auch bei den Franzosen*) einige wenige Persönlichkeiten, die nach der Ausbreitung des Stellungskrieges über die ganze

*) Unter Benutzung von Heigl, Die schweren französischen Tanks; Die italienischen Tanks. Berlin, Eisen Schmidt, 1925.

Westfront zu dem Schluß kamen, daß eine fortgesetzte Steigerung in der Anwendung der bisher bekannten Kriegsmittel allein kaum zu einer befriedigenden Lösung der brennendsten Frage des Krieges führen konnte, der Frage: Was ist Stoßkraft?

Unabhängig von den Engländern versielen die Franzosen gleichfalls sehr bald schon auf den Gedanken, das Kraftfahrzeug in irgendeiner Form zu benutzen, um die Draht Hindernisse zu beseitigen. Der Abgeordnete J. L. Breton konstruierte im Verein mit Major Boissin einen Drahtschneidetraктор von 4 Tonnen Gewicht, der am 22. Juli 1915 mit einem gewissen Erfolg erprobt wurde. Dann versuchte die Technische Sektion der Pioniere den Silk-Traктор, einen landwirtschaftlichen Schlepper mit 45 PS-Motor in einen Maschinengewehrträger umzuwandeln, jedoch erwies sich bei den praktischen Versuchen mit zehn solcher Wagen im August 1915 seine Geländegängigkeit als zu gering.

Erfolgreich wurden die französischen Bestrebungen in dieser Richtung erst, als Anfang August 1915 der damalige Oberst Estienne, Kommandeur der Artillerie der 6. Division, an der Front englische Raupenschlepper, jene bereits erwähnten Holt-Caterpillar zu Gesicht bekam, die zum Fortbewegen schwerer Geschütze gebraucht wurden. Dieser Anblick brachte den Obersten auf den Gedanken des Baues von Panzerwagen auf Gleiskettenfahrgeräten.

Am 1. Dezember 1915 erbat Oberst Estienne, nachdem zwei frühere Briefe ergebnislos geblieben waren, zum drittenmal einen Vortrag beim französischen Oberbefehlshaber, General Joffre. In diesem Schreiben heißt es: „Im Verlaufe eines Jahres habe ich die Ehre gehabt, zweimal Ihre hohe Aufmerksamkeit auf die Verwendung von beweglichen Panzern zu lenken, die dazu dienen sollen, der Infanterie das Vorbrechen zu ermöglichen. Im Laufe der letzten Angriffe hat sich mir der Gedanke an den unvergleichlichen Wert eines solchen Zusammenarbeitens mit immer stärkerer Macht aufgedrängt, und ich halte nach einer neuen und gründlichen Analyse der technischen und taktischen Bedingungen des Problems die Schaffung von Fahrzeugen mit motorischem Antrieb, die mit mehr als 6 Kilometerstunden Geschwindigkeit Infanterie mit Waffen und Gepäck und Geschütze durch Hindernisse und im feindlichen Feuer befördern können, für möglich.“

Am 12. Dezember 1915 wurde Estienne daraufhin von Joffres Generalstabschef, General Janin, empfangen. In seinem Vortrag setzte er auseinander, daß zum Erfolg eine große Zahl gleichzeitig einzusetzender Panzer gefordert werden müsse, da nur dann die völlige Überraschung des Gegners gewährleistet sei. Er wurde nach Paris beurlaubt, um die maßgebenden Stellen, besonders das Kriegsministerium, für seinen Gedanken zu gewinnen und einen Industriellen zu finden, der das Wagnis der Konstruktion auf sich nähme. Renault versagte sich zunächst, jedoch gelang es, den Ingenieur

Brillié der Schneider-Werke von der Notwendigkeit der Aufgabe zu überzeugen, die dieser um so leichter übernahm, als die Schneider-Werke ohnehin Versuche mit Holt-Traktoren als Artillerieschlepper anstellten. Innerhalb weniger Tage entstand ein Entwurf mit Hilfe des Chefingenieurs Deloule und des Direktors Courville von den Schneider-Werken, die eine baldige Herstellung größerer Reihen gewährleisteten. Nach Verzögerungen durch erneute Versuche mit Holt-Schleppern bei der „Direction des Services Automobiles“ gelang es Estienne, im Januar 1916 von Joffre selbst empfangen zu werden und ihn für seinen Gedanken zu gewinnen. Die Folge war eine Auforderung von vierhundert Wagen durch die französische Heeresleitung (Abb. 8 und 9).

Bezeichnenderweise wurde nunmehr Estienne von den Fachbehörden beiseite geschoben. Er übernahm wieder seine alte Dienststelle an der Front von Verdun, an die er für Monate gefesselt blieb.

Das Kriegsministerium aber vergab eine zweite Reihe Panzer von vierhundert Stück an die Konkurrenz der Firma Schneider, die St. Chamond-Werke, bei denen der bekannte Oberstleutnant Rimaillho sich mit der Frage befaßte. Der St. Chamond-Wagen wurde bedeutend größer und fast doppelt so schwer als der Char Schneider, trug vorne eine lange Feldkanone und außerdem vier Maschinengewehre (Abb. 11).

Mitte Juni 1916 erfuhr die französische Heeresleitung, daß die Engländer ebenfalls Tanks konstruierten. Sie entsann sich nunmehr des Obersten Estienne und sandte ihn nach England, um sich die dortigen Bauten anzusehen. Wir hörten bereits, daß Estienne sich sofort darum bemühte, die Überraschung zu wahren und mit dem Einsatz des neuen Kampfmittels zu warten, bis es gleichzeitig von Franzosen und Engländern schlagartig und in Massen eingesetzt werden konnte. Nach Rückkehr aus England arbeitete er einen Plan über eine großzügige, gemeinsame Verwendung der Tanks aus, der schon so gefaßt war, wie er 1918 etwa tatsächlich ausgeführt wurde. Die Engländer hatten jedoch nicht die Nerven, so lange zu warten, bis die Franzosen den englischen Vorsprung eingeholt hatten.

Als die ersten Wagen sich der Fertigstellung näherten, wurde Estienne zum Kommandeur der neuen „Artillerie d'assaut“ ernannt und der „Direction des Services Automobiles“ unterstellt. Trotzdem er mittlerweile zum General befördert war, hielt man ihn hiermit für „abgesägt“ und glaubte, ihm sein Beileid aussprechen zu müssen.

Am 15. August 1916 trat die erste Truppe im Fort Trou d'Enfer bei Marly-le-Roi zusammen. Sie bestand aus ganz jungen, eben erst aus Fontainebleau entlassenen Offizieren und ebensolchen Mannschaften, darunter vielen Kavalleristen, die nie einen Motor gesehen hatten. Sie mußten zunächst

erst in den Kraftfahrerschulen von Châlons und Rupt als Kraftfahrer ausgebildet werden. Im September trafen die ersten Chars Schneider und der erste St. Chamond ein. Die Arbeit konnte beginnen. Bald wurde ein zweites und drittes Ausbildungszentrum nötig, Cercottes bei Orléans und Champlien am Südrand des Waldes von Compiègne.

Estienne gliederte die Wagen in Batterien zu vier Panzern; vier Batterien bildeten eine Gruppe unter einem Hauptmann oder Major; mehrere Gruppen wurden zu einem „Groupement“ zusammengefaßt. Die erste Gruppe der Chars Schneider entstand im Dezember 1916, die zweite im Januar 1917.

Zahlreiche technische Mängel, die der übereilten Neukonstruktion anhafteten, mußten beseitigt werden. Außerdem hatte sich herausgestellt, daß die anfänglich gewählte Panzerstärke zwar gegen das normale deutsche S-Geschöß, nicht aber gegen die SmK-Munition schützte. Eine sofortige Verstärkung des Panzers war somit unerlässlich. Kein Wunder, daß die ursprünglich versprochenen Lieferfristen nicht innegehalten werden konnten. Besonders groß waren die Schwierigkeiten beim St. Chamond-Wagen, dessen Ketten zu schmal bemessen waren und den Druck des schweren Panzers nicht genügend verteilten; der Tank wühlte sich auf weichem Boden ein und blieb stehen. So kam es, daß die Frühjahrsoffensive 1917 fast ausschließlich vom Char Schneider bestritten werden mußte.

Schon jetzt, vor dem ersten Einsatz, erkannte General Estienne, daß die bisherigen Typen französischer Panzer reichlich schwerfällig seien. Er faßte daher den Plan zur Einführung leichter, schnellfahrender Panzer, die höchstens 5 bis 6 Tonnen wiegen sollten und ein Maschinengewehr oder ein leichtes Geschöß zu tragen vermochten. Im Sommer 1916 traf er zum zweitenmal mit dem Industriellen Renault zusammen, und dieses Mal gelang es, ihn für den Vorschlag zu gewinnen. Im März 1917 konnte Renault bereits seine bekannte, vortrefflich gelungene Konstruktion vorführen (Abb. 10), für die er im Mai einen Auftrag auf 1150 Stück erhielt, von denen 650 mit 3,7-cm-Kanonen, der Rest mit Maschinengewehren bestückt werden sollte. Schon im Oktober wurde der Auftrag auf Drängen Estiennes auf 3500 erhöht und die Fertigung auf die Firmen Renault (1850), Berliet (800), Schneider (600) und Delaunay-Belleville (280) verteilt. Außerdem wurden auf Vorschlag der Amerikaner 1200 Stück bei diesen gebaut. 200 Funkpanzer wurden überdies bestellt. Die Chars légers wurden abweichend von den mittleren Panzern in Kompanien zu 3 Bügen zu 5 Wagen, zusammen 15 Panzer und 10 Reservepanzer je Kompanie gegliedert.

Wir sind jedoch den Ereignissen vorausgeeilt. Noch bevor das erste Drittel der „Artillerie d'assaut“ geliefert war, erscholl an der französischen, wie vor-

her an der englischen Front der Schrei nach dem Kampfwagen, dem sich die Führung nicht entziehen konnte.

Nachdem eine erste Absicht des Einsatzes bei Beuvraignes im März 1917 wegen des deutschen Rückzuges in die Siegfriedstellung nicht zur Ausführung gelangte, erhielten die französischen Tanks an der Aisne am 16. April 1917 ihre Feuertaufe.

3. Erste Kämpfe. Fehler. Bedenken

Hierzu Skizze 6 (S. 55) und Skizze 7 (auf der Tafel nach S. 96)

Wenden wir uns nach diesem Blick in das Getriebe hinter der Entente-front wieder den Kämpfen im Westen zu. Auf Grund der Erfahrungen in der „Winterschlacht“ wurde die „Herbstschlacht in der Champagne“ von den Franzosen in wochenlanger Arbeit sorgsam vorbereitet. Ähnlich verfahren die Engländer im Artois. Die wesentlichste Änderung gegenüber dem früheren Angriffsverfahren bestand in einer erheblichen Verstärkung der Artillerie, in gewaltiger Steigerung ihres Schießbedarfs, in der Verlängerung des Vorbereitungsfuers und in seiner Ausdehnung bis weit in das Hinterland. Zahlreiche Flieger leiteten das Einschließen.

Am 22. September begann das Trommelfeu, am 25. der Angriff. 1823 deutsche Geschütze feuerten gegen 4085 feindliche^{*)}; 6 deutsche Divisionen standen gegen 18 französische in der Champagne, 12 deutsche gegen 27 französisch-englische im Artois in vorderer Linie. Der Gegner verfügte über starke Reserven, die Deutschen über sehr geringe. Hinter einer gewaltigen Feuerwalze, in der Champagne unter Verwendung von Gasgeschossen, im Artois bei den Engländern verbunden mit einem Gasblasangriff, schritt der Feind zum Sturm. Auf beiden Schlachtfeldern erzielte der Angreifer am ersten Tag einige Einbrüche, in der Champagne bis zu 4 und 3 Kilometer Tiefe zwischen Tahure und der Navarin-Ferme, im Artois bis zu 3,5 Kilometer bei Voos. Zwar entstanden aus dem empfindlichen Mangel an deutschen Reserven ernste Krisen, aber im großen gesehen war der auf beiden Schlachtfeldern beabsichtigte Durchbruch der Entente gescheitert. Die Schlacht wurde, meist in Form von Einzelkämpfen, im Artois bis zum 13. Oktober, in der Champagne bis zum 14. Oktober fortgesetzt. Der deutsche Munitionsverbrauch in der Verteidigung betrug 3 395 000 Schuß, die blutigen Verluste 2800 Offiziere, 130 000 Mann. Der Feind verschoss 5 457 000 Schuß, wobei hinsichtlich der Engländer lediglich der Verbrauch während des vorbereitenden Feuers, nicht aber während der Kämpfe selbst bekannt ist. Die Verluste der Entente be-

trugen 247 800 Mann. Der Geländegewinn stand in gar keinem Verhältnis zu diesen Opfern.

Taktisch zog der Feind aus den Schlachten die Folgerung, daß „bei einem künftigen Durchbruchversuch ein Erfolg in einem einzigen Zuge kaum zu erringen sei, daß aber eine Reihe aufeinander folgender Kampfhandlungen zum Ziele führen könne“^{*)}. Außerdem müsse eine weitere Steigerung des Artillerie- und Munitionseinsatzes erfolgen. Über die Wirkung des Kampfgases scheint keine Klarheit erzielt worden zu sein. Mit der Absicht, den Angriff sprungweise zu führen, ihn in eine Reihe von Einzelhandlungen zu zerlegen, arbeitete man dem Verteidiger in die Hände, da man auf Überraschung großen Stils verzichtete und ihm Zeit gewährte, hinter den angegriffenen Fronten Reserven bereitzustellen und neue Stellungen zu schaffen. Man erklärte diesen Übelstand, indem man aus der Not eine Tugend zu machen versuchte, für Absicht und redete sich und andern ein, mit einem solchen Verfahren allmählich die feindlichen Reserven aufreiben zu können und schließlich den Durchbruch durch die zermürbte gegnerische Front zu erzwingen. Die Artillerieschlacht entartete zur Abnützungs- oder Materialschlacht.

Auch die deutsche Oberste Heeresleitung machte sich diese Gedankengänge weitgehend zu eigen und strebte, sie in die Tat umzusetzen, nachdem bei Verdun im Frühjahr 1916 der Versuch, die Festung zu überrennen, gescheitert war. „Der Entschluß, die Festung Verdun im beschleunigten Verfahren zu nehmen, beruht auf der erprobten Wirkung der schweren und schwersten Artillerie. Zu diesem Verfahren ist die uns vorteilhafteste Angriffsfront zu wählen und nach erfolgter Wahl der Einsatz der Artillerie derart zu bemessen, daß der Einbruch der Infanterie gelingen muß.“ Der Angriff sollte sich „mit erdrückender Gewalt“ zunächst nur auf dem ostwärtigen Maasufer abspielen und hier auch nur gegen die Nordostecke der Côtes Lorraines^{**)}.

Zwölfhundert Geschütze mit reichlichem Schießvorrat standen zur Verfügung. Schon der erste Ansat des Angriffs sah, trotz der Absicht „zu überrennen“, ein schrittweises Vorgehen vor, das mit der gleichzeitig aufgestellten Forderung, „den Angriff niemals ins Stocken kommen zu lassen, damit die Franzosen keine Gelegenheit finden, sich in rückwärtigen Stellungen erneut festzusetzen und den einmal gebrochenen Widerstand wieder zu organisieren“, im schreiendsten, von der ausführenden Truppe bitter empfundenen Widerspruch stand. Die Angriffsbefehle der Generalkommandos und der Divisionen waren infolge dieser Weisungen uneinheitlich, und es ist nur dem Angriffsschwung der Truppe, die über ihre Ziele hinausging, zu verdanken, wenn Erfolge erreicht wurden, welche die Erwartungen der Führung übertrafen und

*) R. A. IX, Unt. 1

*) R. A. IX, S. 101.

**) R. A. X, S. 58.

am 25. Februar, dem fünften Angriffstag, den Douaumont in deutsche Hand brachten. Ohne Rücksicht auf befohlenes Tagesziel und Gefechtsstreifen wurde die starke Feste aus dem selbständigen Entschluß des Hauptmanns Haupt, des Oberleutnants von Brandis und des Leutnants d. R. Radtke vom brandenburgischen Infanterieregiment Nr. 24 gestürmt.

Der Angriff hatte damit seinen Höhepunkt erreicht, das „beschleunigte Verfahren“ machte der Abnutzungsschlacht Platz. Reserven hinter dem siegreichen III. brandenburgischen A.R. waren nicht vorhanden; der Antrag der 5. Armee auf Zuführung weiterer Kräfte, um den Angriff auf das Westufer der Maas auszudehnen, wurde am 26. Februar abgelehnt. Am 27. Februar machten sich Anzeichen von Erschöpfung der Angriffsgruppe bemerkbar; der feindliche Widerstand versteifte sich, die Verluste stiegen. Waren bisher auf 25 Kilometer Front in sieben Tagen bei einem Verlust von 25 000 Mann 8 Kilometer Boden gewonnen, 17 000 Gefangene und 83 Geschütze erbeutet worden, so gelang es von nun ab, nur noch schrittweise vorwärtszukommen, wobei die Verluste zum Gewinn in keinem Verhältnis mehr standen. Auch die Ausdehnung des Angriffs auf das Westufer der Maas Anfang März und der starke Einsatz von Gasmunition am 23. Juni bei Fleury hatten keinen durchschlagenden Erfolg.

Nachdem die Materialschlacht vier Monate mit unerhörter Zähigkeit weitergeführt war, trat der Feind mit unerwarteter Wucht an der Somme seinerseits zum Angriff an. Die Abnutzungsschlacht bei Verdun zehrte den bis dahin noch vorhandenen Kern der deutschen Infanterie in erschreckendem Maße auf und erschütterte das Vertrauen in die Führung. Schließlich waren 47 deutsche Divisionen, davon 6 zweimal, bei Verdun eingesetzt worden, 14 Millionen Schuß Artilleriemunition verschossen, 62 000 Gefangene, 200 Geschütze erbeutet. Die Franzosen setzten im gleichen Zeitraum 70 Divisionen ein, davon 13 zweimal, 10 dreimal. Die französischen Divisionen zählten 4 Infanterieregimenter, die deutschen großenteils nur 3; das Mißverhältnis der Kräfte war also groß. Die Deutschen verloren an Toten, Verwundeten und Vermissten 282 000 Mann, die Franzosen 317 000 Mann^{*)}. Der Einsatz an Kräften in der Abnutzungsschlacht stand mit dem Gewinn nicht in Einklang. Während der deutsche Angriff auf Verdun die auf der Westfront verfügbaren deutschen Kräfte band, schwächte er die Angriffskraft der Engländer gar nicht, die der Franzosen nur bis zu einem gewissen Grade; er war jedenfalls nicht stark genug, den seit langem gefaßten Entschluß der Gegner zum Angriff beiderseits der Somme umzustößen.

Am 1. Juli 1916 traf an der Somme der englisch-französische Angriff auf

*) R.A. X, S. 405.

12¹/₂ Divisionen der deutschen 2. Armee. Seit dem 24. Juni hatte die Artillerievorbereitung aus 3000 Rohren getobt. 17 Divisionen griffen im ersten Treffen an, 14 Infanterie- und 3 Kavalleriedivisionen sollten als Reserve folgen. 309 Flugzeuge erster Linie waren verfügbar, damit beherrschte der Feind den Luftraum. „Die deutsche Gegenwehr konnte gerade noch die eigene Nahaufklärung schützen.“ Sie verfügte über 104 Flugzeuge, 844 Geschütze.

Staub, Rauch und Morgennebel hatten die Vereinstellung der feindlichen Streitkräfte verdeckt. Aus dieser brach um 8.30 Uhr vormittags der Sturm los. Er führte am ersten Angriffstag zur Wegnahme der vordersten deutschen Gräben auf etwa 20 Kilometer Breite und höchstens 2,5 Kilometer Tiefe. In der Nacht zum 2. Juli konnte der Gegner diese Gewinne erweitern. Vom 3. Juli ab flauten die Angriffe zunächst ab, dann schwellen sie allmählich wieder an. Zu ihrer Abwehr forderte die 2. Armee besondere Maschinengewehrkompanien und Maschinengewehrscharfschützentruppen an, die sich in ihrer abstoßenden Kraft oft als ausschlaggebend erwiesen hatten. Am 14. Juli steigerte sich die Kampfaktivität; ein neuer Großangriff setzte ein, dessen spärliche Gewinne durch einen deutschen Gegenangriff am 18. Juli zum Teil wieder wettgemacht werden konnten. Diesem folgte am 20. Juli wieder ein Ententeangriff mit 16 Divisionen gegen 8 deutsche; er wurde im großen und ganzen abgeschlagen. Nach heftigen Teilkämpfen erfolgte am 30. Juli ein Großangriff nördlich der Somme; der Erfolg war unbedeutend. Weiter tobte die Schlacht in heftigen Stößen am 7. August, 16. bis 18. und 24. August. Es war alles umsonst.

Die Ententetruppen hatten bisher 270 000, die Deutschen 200 000 Mann verloren. In 25 Kilometer Breite und höchstens 8 Kilometer Tiefe war der Einbruch in die deutschen Linien gelungen; von einem Durchbruch konnte keine Rede sein. Dabei hatten 106 feindliche gegen 57¹/₂ deutsche Divisionen gekämpft.

Nunmehr glaubte die englische Führung, aus Rücksicht auf ihre schwergeprüfte Infanterie und auf die öffentliche Meinung neue Angriffe nur unter Einsatz neuer Mittel verantworten zu können. Sie verschob die Fortsetzung der Offensive bis Mitte September und entschloß sich zum Einsatz ihrer soeben erst eingetroffenen ersten Panzerkompanien.

So gingen im Morgennebel des 15. September die ersten 32 Tanks zum Angriff vor. Obwohl also gering an Zahl wurden sie aufgeteilt und teils bei der 4. Armee des Generals Rawlinson, teils bei der Reservearmee des Generals Gough eingesetzt. Trotz der Zersplitterung und trotz des zu erwartenden Ausfalls einiger Panzer brachte der Einsatz dieser wenigen Maschinen

*) R.A. X, S. 347.

den bisher größten englischen Erfolg. Er war wesentlich dem überraschenden Auftreten der neuen Waffe zu verdanken und belebte die Angriffsfreudigkeit der englischen Infanterie augenblicklich. Das beweist jener Fliegerfunkspruch: „Ein Tank geht auf der Chaussee in Flers vor und die britischen Truppen jubelnd hinter ihm her.“ Auch die Stimmung in der Heimat hob sich unter dem Eindruck der guten Nachrichten von der Front. Einen Durchbruch konnten die wenigen Tanks natürlich angesichts der nach zehnwöchigem Großkampf gefestigten Kampffront des Verteidigers nicht erzielen; dazu war ihre Zahl viel zu gering.

Nach diesem ersten Einsatz erhielt Oberst Elles die Führung des englischen Tankkorps im Felde; er behielt sie bis zum Ende des Krieges bei und hat sich große Verdienste um die Entwicklung dieser Waffe erworben. Die britische Heeresleitung forderte nunmehr den Bau von 1000 Maschinen.

Am 25. und 26. September wurden dreizehn Panzer über sumpfiges Erichtergelände zum Angriff auf Thiepval angesetzt; neun blieben in Erichtern hängen, zwei infolge von Pannen, zwei erreichten das Dorf. Immerhin gelang dem einen dieser Panzer im Zusammenwirken mit einem Flieger die Eroberung von über 1000 Meter Schützengraben und die Gefangennahme von 8 Offizieren und 362 Mann; in weniger als einer Stunde konnte die englische Infanterie mit nur fünf Mann Verlust die Eroberung sichern.

Aber alle diese und auch die im Lauf des Herbstes folgenden Tankgefechte erfolgten in kleinen Trupps. Kein großzügiger Einsatz der gesamten verfügbaren, schon recht erheblichen Zahl auf ein einziges Ziel wurde auch nur versucht. Während alle andern Waffen, einschließlich der Flieger, in immer steigender Menge auf einem Schlachtfeld zusammengefaßt wurden, verfuhr die englische Führung hinsichtlich der Tanks genau umgekehrt, obwohl sie selber ursprünglich die Vorschläge Swintons auf Zusammenfassen gebilligt hatte. Swinton sagte daher mit Recht: „Mit dem Beispiel des schlimmen Fehlers der Deutschen, die ihr Gas zunächst auf einem schmalen Frontabschnitt abließen, vor uns, begingen wir sechzehn Monate später sehenden Auges den gleichen Fehler. Wir warfen eine Überraschung weg“^{*)}. Und das amtliche englische Kriegswerk schreibt: „Unsere neuen Methoden zu enthüllen, indem wir mit unzulänglichen Mitteln angriffen, war eine Verschwendung der Aussichten auf Überraschung; so wie die erste Wirkung des Gases von den Deutschen in der zweiten Ypernschlacht vergeudet wurde, so warf man die erste Wirkung der Tanks im September 1916 an der Somme beiseite“^{*)}.

Jedenfalls war die Raße aus dem Sack. Die Franzosen, zumal General Estienne gerieten außer sich; man mußte nunmehr bald mit starker deut-

^{*)} Swinton, Eyewitness, a. a. O.

scher Segenwehr, womöglich mit deutschen Tanks rechnen. Aber man hatte dem Gegner mehr zugetraut, als er zu tun gewillt war. Zwar forderte die deutsche Oberste Heeresleitung die Anfertigung eines Versuchspanzers, zwar wurde auf das Herinbringen des ersten englischen Tanks eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt: aber das blieb vorerst alles. Weder panzerbrechende Munition noch panzerbrechende Waffen wurden für die Infanterie gefordert oder gar gefertigt. Am 17. November 1916 befahl die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: „Wenn nun auch die Infanterie verhältnismäßig wenig gegen die Kampfwagen ausrichten kann, so muß sie doch zu der Überzeugung erzogen werden, daß sie bei Annäherung der Kampfwagen ausharren kann in der sicheren Erwartung, daß die Artillerie sie in kurzer Zeit von der ihr drohenden Gefahr befreien wird.“ Also Moral gegen Material, jedenfalls bei der deutschen Infanterie!

Artilleristischerseits geschah wenigstens einiges zur Abwehr: 12 Infanteriegeschütz-batterien wurden bestellt und 50 Nahkampfbatterien zu je 6 Feldkanonen gebildet. Sie sollten dicht hinter der vorderen Linie eingebaut werden und die Tanks mit Panzerkopfgrenaten bekämpfen. Auch die Pioniere betätigten sich, indem sie Gruben und Tankfallen anlegten, an geeigneten Stellen Minenfelder schufen und durch Anstauungen gewisse Stellen versumpften. Die Minenwerfer erhielten eine Lafette für Flachbahnschuß.

Nach Abschluß der Sommerkämpfe bereiteten Franzosen und Engländer für das Frühjahr 1917 einen großen Schlag vor. Sie planten, durch einen französisch-britischen Angriff bei Arras die Mehrzahl der deutschen Reserven zu fesseln, dann zwischen Reims und dem Damentweg sowie auf den Champagnebergen die deutsche Front zu durchbrechen und schließlich diesen Durchbruchserfolg mit starken Reserven auszunutzen. Den Angriff bei Arras sollten die englischen, den bei Berry-au-Bac an der Aisne die französischen Panzer unterstützen.

Die Schlacht bei Arras am 9. April sah die 60 englischen Tanks, die man verfügbar gemacht hatte, auf die Armeekorps aufgeteilt. Sie leisteten nützliche Einzelarbeit, ein Erfolg im großen trat bei ihrer Zersplitterung nicht ein. Die Engländer konnten feststellen, daß die Deutschen — abgesehen von den Panzerkopfgrenaten ihrer Nahkampfar tillerie — keine ernstern Abwehrmaßnahmen gegen Panzer getroffen hatten. Die Deutschen erbeuteten den ersten englischen Tank, anscheinend einen aus der ersten Fertigung. Sie stellten fest, daß sich gegen die an diesem Wagen vorgesehene Panzerung die Infanterie mit SmK-Munition, geballten Ladungen und Minenwerfern im Flachbahnschuß allein schüßen könne.

Am 16. April 1917 rollten bei Berry-au-Bac die französischen Panzer ihrer Feuertaufe entgegen. Sie wurden in zwei Gruppen im Rahmen der Guderian, Achtung — Panzer! 4

5. Armee eingesetzt, die den Auftrag hatte, die deutsche Front in einem Schwung innerhalb 24 oder höchstens 48 Stunden zu durchstoßen und dann in ostwärtiger Richtung aufzurollen. Der Einsatz der Panzer erfolgte in einem allmählich gegen die deutschen Stellungen ansteigenden, im allgemeinen keine Schwierigkeiten bietenden Gelände. Dieses war im Osten durch die Aisne, im Westen durch die Höhen von Craonne begrenzt und in der Mitte durch den mit Wiesen und Buschwerk bestandenen Grund der drei Meter breiten Miette geteilt. Nach Nordosten und Norden überragten der Berg von Prouvais und die Höhen südlich Amifontaine das Gefechtsfeld. Hindernisse für die Panzer waren nur in den Gräben der eigenen und feindlichen Stellungen sowie in den Geschößtrichtern zu befürchten; nördlich der Straße Cortény—Guignicourt brauchte man auch hiermit kaum zu rechnen. Die Hauptgefahr lag in den beherrschenden Beobachtungen der gegnerischen Artillerie (siehe Abb. 1, 8, 9 und 11).

Eine vierzehntägige Artillerievorbereitung aus 5350 Rohren leitete den Angriff ein. Sie ließ auf deutscher Seite keinen Zweifel über die Ausdehnung der Angriffsfronten und -ziele, gestattete die Gliederung dieser Fronten zu nachhaltiger Verteidigung, das Einschleichen frischer Kräfte, besonders einer starken Artillerie und das Bereitstellen von Stoßreserven. Ein gelungenes Unternehmen der 10. RD. brachte überdies am 4. April bei le Godat südostwärts Berry-au-Bac neben 900 Gefangenen mehrere Angriffsbefehle der Franzosen in deutsche Hand. Die Franzosen feuerten an diesem Tage aus 250 neuen Batteriestellungen zur Abwehr. Der Artilleriekampf wurde deutscherseits dieses Mal rechtzeitig und mit größeren Mitteln als bisher geführt. Die zielbewusste Hindenburg-Ludendorffsche Schlachtführung erntete nach der gut durchgeführten Siegfriedbewegung ihren ersten großen Erfolg auf der Westfront. Von Überraschtwerden war dieses Mal keine Rede.

Die französischen Angriffskräfte bestanden aus 16 Infanteriedivisionen, 2 russischen Infanteriebrigaden und einer Kavalleriedivision. 3800 Geschütze und über 1500 Minenwerfer sowie schließlich 128 Chars Schneider unterstützten den Angriff. Es war der bisher stärkste Kampfwageneinsatz auf einem Schlachtfeld. Die wichtigsten Anweisungen*) für den französischen Panzerangriff lauteten:

„Die Panzerkampfwagen begleiten die Angriffsinfanterie, bahnen ihr den Weg durch die Drahthindernisse und decken ihr Vorgehen.

Der Panzerkampfwagen trägt eine Kanone und Maschinengewehre, aber die Vorwärtsbewegung ist sein mächtigstes Kampfmittel. Er er-

*) Unter Benützung der „Revue d'Infanterie“ vom 1. April 1936. „Le premier engagement des chars français“ par le lieutenant-colonel Perré.

öffnet das Feuer erst auf Nahentfernungen, auf höchstens 200 Meter mit der Kanone, auf 300 Meter mit den Maschinengewehren; auf weitere Entfernungen wird nur ausnahmsweise geschossen.

Panzerkampfwagen und Infanterie bleiben im Kampfe eng verbunden, aber die Panzer warten die Infanterie nicht ab, sobald sie vorgehen können; nach Angriffsbeginn gehen die Panzer auf ihre Angriffsziele vor und halten nur vor mit Vordmitteln unüberschreitbaren Hindernissen an. Die eigene Infanterie, die derart aufgehaltene Panzer einholt, hilft mit allen verfügbaren Mitteln dem Panzer das Hindernis zu überwinden. Wird die Infanterie durch feindlichen Widerstand aufgehalten, bevor die Panzer heran sind, legt sie sich hin und wartet ihr Eintreffen ab. Die Panzer gehen über sie hinweg gegen den Feind und halten dessen Feuer nieder. Panzerkampfwagen und Infanterie unterstützen sich also wechselseitig während des Vorgehens gegen das gemeinsame Angriffsziel, die eine Waffe wartet die andere nur ab, wenn sie mit eigenen Mitteln nicht mehr weiter kommt.“

Am 23. März kam dann noch, um Mißverständnisse aus obigen Weisungen auszuschließen, ein Befehl, der den Panzerkampfwagen aufgab, sich den Bedingungen des Infanteriekampfes anzupassen.

Sechzehn Panzerkampfwagen bildeten eine Gruppe. Fünf solcher Gruppen fochten als Groupement Bossus ostwärts der Miette im Abschnitt des XXXII. UK., drei sollten westlich des Billerwaldes und der Miette als Groupement Chaubès im Abschnitt des V. UK. vorgehen. Das Vorgehen erfolgte zunächst in Kolonnen; zum Gefecht wurde zur Linie mit 45 bis 50 Meter Zwischenraum aufmarschiert. Jeder Gruppe wurde eine besondere Infanteriebegleitkompanie zugeteilt, um den Maschinen beim Überschreiten von Hindernissen und bei der Nahverteidigung zu helfen. Der Angriff sollte einer Feuerwalze folgen, die alle drei Minuten 100 Meter vorwärtsprang.

Die Panzerkampfwagen sollten erst in den Kampf eintreten, um beim Angriff auf die 3. und 4. deutsche Stellung die fehlende Artilleriewirkung zu ersetzen und der Infanterie vorwärts zu helfen; das heißt beim XXXII. UK. vier Stunden, beim V. UK. dreieinhalb Stunden nach Angriffsbeginn. Sie hatten sich am Tage vor dem Angriff westlich und südwestlich Cuiry-lès-Chaudardes zu versammeln und in der Nacht vor dem Angriff mit dem Groupement Bossus südwestlich Pontavert, mit dem Groupement Chaubès im Walde südostwärts Craonne bereitzustellen. Aus dieser Bereitstellung hatte das erstere 30 Minuten, das letztere 20 Minuten nach Angriffsbeginn anzutreten, und zwar:

Groupement Bossus in einer Kolonne über Pontabert bis Choléra, von hier in zwei Kolonnen, die linke, aus den drei vorderen Gruppen bestehende, zwischen der Straße Choléra—Guignicourt und der Miette, die rechte, aus den zwei rückwärtigen Gruppen zusammengesetzte, zunächst längs der Straße Choléra—Guignicourt, dann nach Überschreiten der ersten deutschen Stellung in allgemeiner Richtung auf den Berg von Prouvais. Erst nach Überschreiten der zweiten deutschen Stellung sollte aus der Kolonne zu Einem zur Gefechtsformation aufmarschiert und dann das Aufhören der Feuerwalze abgewartet werden, um erst aus der bis zu diesem Zeitpunkt, vier bis fünf Stunden nach Angriffsbeginn erreichten Linie die dritte deutsche Stellung anzugreifen und weiter auf Guignicourt und Prouvais vorzustoßen; schließlich sollten die drei linken Gruppen Provisseur angreifen. Die Angriffsziele waren im einzelnen auf die Gruppen genau verteilt; nach dem Angriff sollte nordwestlich Guignicourt gesammelt werden. Instandsetzungstrupps folgten jeder Gruppe, eine Abschleppgruppe jeder Kolonne.

Groupement Chaubès ebenfalls in einer Kolonne über Le Temple Ferme in nordostwärtiger Richtung auf Amifontaine. Nach Überschreiten der ersten deutschen Stellung sollten zwei Kolonnen gebildet, nach Überschreiten der zweiten deutschen Stellung zur Gefechtsformation aufmarschiert und zum Angriff geschritten werden. Der Sammelplatz nach dem Angriff sollte westlich Amifontaine liegen.

Soweit die Pläne der Führung.

Die gewaltige Artillerievorbereitung hatte nur die erste und zweite deutsche Stellung, und diese auch nur unvollständig zerstört; weiter rückwärts war kein ernsthafter Schaden entstanden. Am 16. April standen die Panzer zur befohlenen Zeit bereit; Groupement Bossus vollzählig, Groupement Chaubès verlor acht Panzer im Sumpf. Dem Angriffsplan entsprechend, ging zunächst die Infanterie allein hinter der Feuerwalze vor. Sie erreichte zwischen 10 und 11 Uhr nach verhältnismäßig leichter Wegnahme der ersten deutschen Stellung unter heftigen Kämpfen und schweren Verlusten die zweite deutsche Linie beiderseits von Cäsars Lager—Mauchamp Ferme—Alte Mühle südlich Juvin-court; von da sprang die Linie zurück nach dem Biller Wald, den wegzunehmen mißlang. Weiter westlich war der Angriff nicht wesentlich über die erste deutsche Stellung hinausgelangt, bei Craonne gänzlich gescheitert.

Inzwischen war das Groupement Bossus um 6.30 Uhr in einer 2 Kilometer langen Kolonne angetreten. Der Marsch ging nur langsam vor sich, da die Straße mit Infanterie- und Artillerieeinheiten bedeckt war. Um 8 Uhr erreicht der Anfang die Miettebrücke westlich Choléra; sie liegt unter schwerem

Artilleriefeuer, aber nur ein Panzer wird getroffen. Zwei Panzer fallen endgültig, zwei vorübergehend durch Pannen aus. Das Überschreiten der eigenen vorderen Linie, durch die Begleitinfanterie vorbereitet, vollzieht sich glatt, dagegen entsteht an der ersten deutschen Stellung ein Aufenthalt von 45 Minuten. Erst um 10.15 Uhr erreichen die ersten Panzer Choléra Ferme. Hier wird bereits die Begleitinfanterie durch Artilleriefeuer zerstreut und verliert größtenteils den Anschluß. Um 11 Uhr marschiert die vorderste, linke Gruppe im Miettegrund westlich Mauchamp Ferme zum Angriff auf. In diesem Augenblick erhält der Panzer des Majors Bossus durch das Dach einen Volltreffer, der die Besatzung tötet und den Wagen in Brand setzt. Der Angriff wird im entscheidenden Augenblick führerlos. Wenige Minuten später überschreitet die vorderste Gruppe die zweite deutsche Stellung; links von ihr scheint französische Infanterie auf Juvin-court vorzugehen, rechts dagegen nichts zu folgen. In ihren Reihen befinden sich schwache Teile der Angriffsinfanterie. Sieben Panzern gelingt das Überschreiten der deutschen Gräben, sieben erleiden Pannen. Kurz nach 12 Uhr erreichen die sieben Überlebenden die Höhe 78 vor der dritten deutschen Stellung und kreuzen dort, die Infanterie vergeblich auffordernd, ihnen zu folgen. Die Besatzungen zweier nunmehr außer Gefecht gesetzter Panzer besetzen einen deutschen Sanitätsunterstand und machen dort einige Gefangene. Um 13.15 und 13.30 Uhr werden zwei weitere Panzer zerfressen. Schließlich fahren um 14 Uhr die drei letzten Panzer zurück, um die Fühlung mit der Infanterie wieder aufzunehmen. Dort treffen sie auf neun Panzer der nächstfolgenden Gruppe, der 6., und einen wieder fahrbereit gewordenen eigenen. Diese nächstfolgende 6. Gruppe verlor beim Überschreiten der zweiten deutschen Stellung zwei Panzer durch Pannen, bekämpfte feindliche Schützennester an der Miette, die das Vorgehen der Infanterie beeinträchtigten, verlor sodann durch Artilleriefeuer aus 1800 bis 2000 Meter Entfernung fünf Panzer und marschierte schließlich rechts neben den Resten der vordersten (2.) Gruppe auf. Diese dreizehn Panzer der beiden vordersten Gruppen wehrten auf der Höhe 78 gegen 14.30 Uhr einen starken deutschen Gegenstoß ab. Ihr gemeinsamer Führer, Hauptmann Chanoine, verzichtete auf vereinzelt, weiteres Vorgehen, da rechts und links der Panzer die Infanterie nicht vorwärts kam und kreuzte südlich der Höhe 78, um sich dem feindlichen Feuer zu entziehen. Etwas später setzte er sich mit dem Kommandeur des 151. Infanterieregiments, das nunmehr zwischen der Mauchamps Ferme und der Miette eintraf, in Verbindung und vereinbarte einen Angriff mit begrenztem Ziel zur Wegnahme der Höhe 78; dieser Angriff führte zwischen 17.30 und 18 Uhr zum Erreichen des Ziels durch die Infanterie. Die Panzer wurden darauf im Einvernehmen mit dem Infanterieregimentskommandeur längs der Miette auf Choléra zurückgeführt; sie verloren im

letzten Angriff einen Wagen durch Artilleriefeuer, vier durch Steckenbleiben in Granattrichtern.

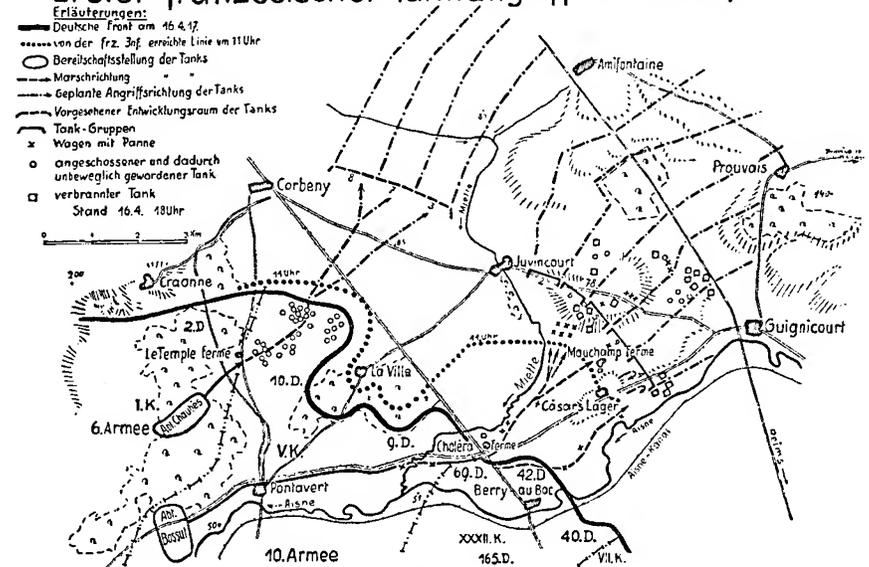
An dritter Stelle folgte im Angriff die Gruppe 5. Sie marschierte rechts neben Gruppe 6 auf, wartete das Aufhören der Feuerwalze ab und griff um 12 Uhr an. Die Wegnahme der dritten deutschen Stellung und ihre Besetzung durch schwache Begleitinfanterie gelang. Mit neun Panzern wurde der Angriff fortgesetzt, ein Waldstück nordostwärts der eroberten Linie durchfahren und schließlich, ohne auf weitere Hindernisse oder Feuer zu stoßen, die Eisenbahn Guignicourt—Amifontaine erreicht. Hier fiel ein Panzer durch Artilleriefeuer, ein zweiter durch eine Panne aus. Der Führer der Gruppe 5 hatte sich inzwischen vergeblich mit dem Kommandeur des ihm folgenden Infanterieregiments 162 in Verbindung gesetzt; dieser erklärte, daß sein Regiment infolge starker Verluste unfähig sei, weiter vorzugehen. Ein deutscher Gegenangriff auf das Infanterieregiment 162 wurde kurz nach 17 Uhr durch die Panzer abgewiesen, dann wurden sie für die Nacht hinter die Infanterie zurückgezogen.

An vierter Stelle griff Gruppe 9 an. Lange bei Choléra durch andere Truppen aufgehalten, traf sie mit elf Panzern bei Mauchamp Ferme ein und ging von dort gegen 13 Uhr zum Angriff vor. Sie geriet in Artilleriefeuer und wurde südwestlich der Eisenbahn aufgerieben; die Infanterie war dem Angriff nicht gefolgt.

Die Gruppe 4 schließlich ging in zwei Kolonnen am Ostrand des Miettegrundes und am Westrand des Lisnegrundes vor; sie vereinigte sich in der zweiten deutschen Stellung an der Lisne. Nach starken Verzögerungen und Verlusten gingen die fünf vordersten Panzer um 15 Uhr zum Angriff über, um die ins Wanken geratene Infanterie etwa 600 Meter nordostwärts der Stellung zu stützen. Zwei Panzer wurden in Brand geschossen, die andern gingen nach Abweisen eines deutschen Gegenstoßes zurück. Dem Rest der Gruppe gelang es, durch Vorgehen längs der Lisne um 15.30 Uhr einen deutschen Graben zu säubern; zwei Panzer wurden außer Gefecht gesetzt, aber der folgenden Infanterie des Regiments 94 gelang es, den Erfolg auszunutzen. Die Gruppe wurde dann in die Wartestellung zurückgenommen.

Das aus drei Gruppen zusammengesetzte Groupement Chauvès war um 6.20 Uhr aus seiner Wartestellung aufgebrochen. Es marschierte in einer Kolonne über le Temple Ferme vor, wurde von deutschen Fliegern erkannt, von Artilleriebeobachtern gemeldet und unter zusammengefaßter Feuer genommen. Da die Begleitinfanterie die eigenen und die eroberten deutschen Gräben nicht rechtzeitig fahrbar gemacht hatte, kam es zu Stöckungen. Der Führerwagen der vordersten Gruppe wird durch einen Treffer unbeweglich gemacht, die nächstfolgende Gruppe läuft auf diese vorderste auf. Das deutsche

Erster französischer Tankangriff am 16.4.17.



Skizze 6

Artilleriefeuer nimmt zu; die Besatzungen der bewegungsunfähig gemachten Panzer booten ihre Maschinengewehre aus und beteiligen sich am Kampf der gleichfalls zum Liegenbleiben gezwungenen Infanterie. Nur neun Panzer vom Groupement Chauvès können am Abend die Wartestellung mit eigener Kraft erreichen; es war durch indirekt gerichtetes Feuer der deutschen Artillerie auf 3 bis 6 Kilometer vernichtet worden, an dem sich 1 Batterie Feldkanonen, 2 Batterien schwere Feldhaubitzen, 1 Batterie 10-cm-Kanonen und 2 Mörserbatterien beteiligt hatten. Die Bewegungen der Panzer vollzogen sich im Schrittzeitmaß der Begleitinfanterie.

Der Angriff des 16. April 1917 war mit schweren Verlusten gescheitert. Von 720 Mann der Panzerbesatzungen waren 180 tot, verwundet oder vermißt; das sind 25 v. H. Von 121 Panzern, die die Wartestellungen verließen, fielen 81 aus, davon 28 durch Pannen, 17 durch Artillerietreffer, 35 durch Artillerietreffer und Brand. Die Brände entstanden zum Teil ohne daß die Panzer getroffen waren; 20 konnten geborgen werden. Der endgültige Verlust belief sich auf 76 Panzer von 132, gleich 57 v. H.

Die Franzosen zogen damals aus dem Mißerfolg nachstehende Lehren:

- die Geländegängigkeit der Panzer war ungenügend;
- die Hilfe der Begleitinfanterie war praktisch gleich Null;

- c) kein Panzer wurde durch die damaligen deutschen Infanteriewaffen unbeweglich gemacht; die Panzerung hatte den Erwartungen entsprochen;
- d) 52 Panzer wurden durch Artilleriefeuer außer Gefecht gesetzt, davon 15 durch direktes, 37 durch indirekt gerichtetes Feuer, und zwar letztere meist durch schwere Kaliber. Dieses Ergebnis wurde durch die guten Beobachtungsverhältnisse bei der deutschen Artillerie erreicht, die am 16. April kaum durch die Angriffsartillerie gestört wurde; Abhilfe wäre durch Bekämpfen der Verteidigungsartillerie und Blendern der Beobachtungsstellen zu erreichen gewesen;
- e) die meisten Verluste entstanden, solange die Panzer sich in Kolonnen bewegten oder während der Störungen und Aufmärsche. Entfaltetes Vorgehen aus der Bereitstellung, die dicht an der Ausgangsstellung der Infanterie zu liegen hätte, könnte sie mildern;
- f) der Hauptgrund für die mangelhaften Ergebnisse des Panzerangriffs wurde in dem Scheitern der Offensive im großen erblickt, durch das die Panzer in eine unvorhersehbar schwierige Lage gebracht wurden. Die durch vorangegangene Kämpfe bereits erschöpfte und durch Verluste geschwächte Infanterie vermochte nicht mehr, die Fortschritte der Panzer in Richtung Guignicourt—Berg von Prouvais auszunutzen;
- g) gegen Infanterie in Bewegung waren die Erfolge der Panzer, auch wenn sie allein auftraten, sehr groß; die feindlichen Gegenstöße westlich Guignicourt wurden schnell zum Scheitern gebracht;
- h) gegen Infanterie in Stellungen hingegen konnten dauerhafte Ergebnisse nur erreicht werden, wenn die Infanterie die Erfolge unmittelbar auszunutzen vermochte; andernfalls blieben die Fortschritte der Panzer trotz großer Verluste wertlos. Hieran schloß sich der Gedanke, daß Panzertruppen nur in enger Anlehnung an Infanterie fechten sollen; ein Gedanke, der noch jetzt die französische Taktik beherrscht.

Vom deutschen Standpunkte müssen wir heute noch hinzufügen:

- a) die langen Anmärsche in einer Kolonne in der Marschgeschwindigkeit der Infanterie auf nicht von andern Truppen freigemachten Straßen waren vermeidbar, also auch die hieraus entstandenen Störungen;
- b) mehrere Übergänge über die Miette und über die eigenen Gräben hätten sich herstellen lassen und ein entfaltetes Vorgehen aus der Bereitstellung gestattet;
- c) an Stelle der Begleitinfanterie wären zweckmäßiger Pioniere zum Übersetzen der deutschen Gräben zuzuteilen gewesen;

- d) die Angriffe der einzelnen Gruppen folgten einander mit Abständen von Stunden zwischen 11 und 15 Uhr; sie wurden so eine leichte Beute des zusammengefaßten Feuers der deutschen Artillerie. Ein entfalteter Vormarsch aus den Bereitstellungen auf freigemachten Straßen hätte ein gleichzeitiges Vorgehen der Panzergruppen gestattet und der deutschen Artillerie die Abwehr erschwert;
- e) ein früherer Einsatz der Panzer, etwa bereits zum Sturm auf die zweite deutsche Stellung, hätte zum engeren Zusammenwirken mit der Infanterie geführt, bevor diese durch langwierige Kämpfe und Verluste geschwächt wurde;
- f) die Feuerwalze erwies sich als Hemmnis für das rasche Vorkommen der Panzer; eine andere Art der Artilleriunterstützung mußte erwogen werden;
- g) die Tatsache, daß die Panzer trotz der Fehler in der Vorbereitung und Durchführung des Angriffs 2 bis 2,5 Kilometer über die Infanterie hinausgelangten, ohne daß diese trotz geringen feindlichen Widerstandes und trotz der Langsamkeit der Panzer zu folgen vermochte, zwingt zu dem Schluß, daß die Panzer die Hauptstoßkraft des Angriffs darstellen und daß es darauf ankommt, die andern Waffen so zu entwickeln, daß sie dem schnell zu führenden Angriff der Panzer zu folgen vermögen;
- h) bei sachgemäßem Einsatz der Panzer und bei vollständigem Anpassen des Angriffsverfahrens der andern Waffen an die Leistungsfähigkeit der neuen Waffe stand die Vollendung des Durchbruchs am 16. April durchaus im Bereich des Möglichen.

Im Jahre 1917 freilich wurde aus dem Gefühl der gelungenen Abwehr heraus deutscherseits ganz anders gefolgert: die deutschen Nahkampfbatterien, die vornehmlich gegen die Panzer wirken sollten, wurden allmählich aufgelöst, weil man glaubte, auf nahe Entfernungen sei die Infanterie mit SmK-Munition und geballten Ladungen, auf weite Entfernungen die Artillerie, zumal die schwere, durchaus zur Panzerabwehr befähigt.

Bei den Franzosen führte die Enttäuschung über den Mißerfolg des 16. April zu heftigen Angriffen gegen die neue Waffe; jedoch sollte ihr Wert bald in neuen Kämpfen zutage treten^{*)}.

Am 5. und 6. Mai 1917 focht das in der Champagne am 17. April nicht

^{*)} Amtlich allerdings wurde ihre Leistung durch nachstehenden Befehl anerkannt: „Entrés les premiers dans la deuxième position ennemie devant Juvincourt, ils ont assuré sa conquête, montré ce qu'on pouvait attendre de l'artillerie d'assaut et, dès sa première apparition sur le champ de bataille, lui ont conquis une place d'honneur parmi les combattants.“ G. Q. G. Ordre général Nr. 76, 20. avril 1917.

zum Einsatz gelangte Groupement Lefebvre mit zwei Gruppen Schneider- und einer Gruppe St. Chamond-Panzern an der Mennejean-Ferme und der Laffaug-Mühle. Ein Angriff mit begrenztem Ziel sollte die 158. Division, die zusammengesetzte Division Brécard und die 3. Kolonialdivision bis auf den Nordrand der Höhen des Chemin des Dames führen. Der 158. Div. wurde von den verfügbaren Panzern die St. Chamond-Gruppe und eine Batterie (vier Panzer) Schneider unterstellt, der Division Brécard eine Schneider-Gruppe; der Rest blieb zur Verfügung. Die Zersplitterung des Einsatzes ließ sich in diesem Falle zur Not durch die Geländegestaltung rechtfertigen. Den Gruppen und Batterien wurden ihre Aufgaben bis ins einzelne vorgeschrieben; das Jägerbataillon 17 war als Begleitinfanterie längere Zeit im Zusammenwirken mit Panzern geschult worden. Das Gelände auf der Hochfläche des Chemin des Dames begünstigte infolge seines guten Fahrgeländes, der vorteilhaften Bereitstellungsplätze an den Südhängen und der erschwerten gegnerischen Artilleriebeobachtung den Einsatz der Panzer. Erschwert wurde er durch schwierige Anmarschwege und durch das tiefe Trichterfeld, das die französische Artillerie in dem vergeblichen Streben nach Beseitigung der Drahthindernisse durch Schießen mit Verzögerungszündern geschaffen hatte; es sollte mehreren Panzern verhängnisvoll werden. Die Erfolge des Angriffs waren nicht sehr groß, die geringen Fortschritte aber vornehmlich der Wirkung der Panzer zuzuschreiben. Die Verluste an Panzern und Personal blieben erheblich geringer als an der Aisne. Führung und andere Waffen waren mit dem Ergebnis zufrieden, das Fortbestehen der neuen Waffe gesichert. Wie an der Aisne hatte sich auch hier gezeigt, daß das Eingreifen der Panzer nur dann einen bleibenden Erfolg erzielte, wenn die Infanterie sofort folgte. Hieran hat es aber erneut selbst dann gefehlt, wenn die Panzer die verabredeten Zeichen zum Folgen gaben oder sogar zurückführten, um die Infanterie zum Besetzen der gesäuberten gegnerischen Stellungen zu bewegen.

Erfolgreicher war ein französischer Angriff auf die Laffaug-Ecke am 23. Oktober 1917, bei dem eine erheblich größere Anzahl von Panzern mitwirken konnte. Die Verluste der Frühjahrskämpfe 1917 zwangen die Franzosen im Herbst zu dem Entschluß, das Eingreifen der Amerikaner abzuwarten und sich bis dahin auf eine Reihe kleinerer Unternehmungen zur Verbesserung der Front und zum Erproben neuer Kampfverfahren zu beschränken. Im übrigen wollten die Franzosen bis zum Sommer 1918 ihre schwere Artillerie verdoppeln, 2000 bis 3000 Renault-Panzer bauen und die Ausstattung mit Gas- und Nebelgeschossen verbessern.

Eine der geplanten Teilunternehmungen sollte die Wegnahme des Damenweges sein, die mit dem Angriff auf die Laffaug-Ecke in etwa 11 Kilometer Breite begann. Auf Überraschung des Verteidigers konnte nicht gerechnet

werden; 7 frische deutsche Divisionen, 64 neue Batterien wurden dem Angreifer bis zum Beginn der Schlacht bekannt. Die deutschen Stellungen waren gut ausgebaut, die Drahthindernisse stellenweise 10 Meter tief. Zahlreiche Unterstände und Höhlen boten den Besatzungen Schutz. Eine rückwärtige Stellung auf dem Nordufer der Ailette lag bereits außerhalb des Angriffsziels der Franzosen. Der Steilabfall der Nordhänge des Damenweges beraubte die Stellung aber häufig der Tiefe und ausreichenden Schussfeldes und zwang die Artilleriebeobachter in die vordere Linie.

Mit sechs Divisionen im ersten, sechs im zweiten Treffen sollte der französische Angriff geführt werden. Ausrüstung und Ausbildung der Truppe waren seit den Frühjahrskämpfen wieder auf volle Höhe gebracht; insbesondere war das Zusammenwirken mit den Panzern geübt worden und das Angriffsgelände durch kurzen vorherigen Einsatz bekannt. 1850 Geschütze mit rund 3 Millionen Schuß sollten den Angriff vorbereiten, 68 Panzer den Sturm führen.

Die Panzer gliederten sich in drei Gruppen Chars Schneider zu je zwölf und zwei Gruppen Chars St. Chamond zu je vierzehn Wagen, dazu einige Reservewagen. Jede Gruppe besaß einen Gefechtsstöß und eine Werkstatt; die Groupements verfügten über je einen Instandsetzungs- und Ergänzungszug. Ende August wurden zwei Bataillone abgeessener Kürassiere als Begleitinfanterie zugewiesen und im Zusammenwirken mit den Panzern geschult; desgleichen übte die Angriffsinfanterie mit ihren Panzern. Fliegerbilder wurden fortlaufend studiert, Wege erkundet und gebessert. Eine sechstägige Artillerievorbereitung leitete den Angriff ein. Die Gassen in die Hindernisse durften an den Einbruchstellen der Panzer nur mit empfindlichen Zündern geschossen werden, um tiefe Trichterfelder zu vermeiden. Flieger hatten das Fortschreiten des Infanterie- und Panzerangriffs zu beobachten; Artillerieflieger waren zum Überwachen der Bewegungen feindlicher Reserven und Panzerabwehrgeschütze bestimmt. Für diese standen besondere Batterien bereit.

Die Panzer waren auf fünf von den sechs Angriffsdivisionen verteilt. Verbindungs-offiziere wurden den Infanterieregimentskommandeuren zugewiesen; die Führer hielten sich bei den Divisionskommandeuren und Kommandierenden Generalen auf.

Beim Einrücken in die Bereitstellungen in der Nacht vor dem Angriff trat eine Reihe von Verlusten ein: Die Hälfte der der rechten, 38. Div. unterstellten Gruppe 12 fiel durch Pannen und deutsches Artilleriefeuer aus; bei der Gruppe 8, die der 43. Div. unterstellt war, lagen die Dinge ähnlich. Gruppe 11 bei der 13. Div. erreichte ihre Bereitstellung ohne ernststen Zwischenfall, ebenso Gruppe 31 (St. Chamond) bei 27. Div. und Gruppe 33 (St.

Chamond) bei 28. Div. Von 68 Panzern gelangten nur 52 in die Ausgangsstellungen. Das Vereinstellen im wirksamen Feuerbereich der feindlichen Artillerie hatte sich als sehr gefährlich erwiesen, obwohl die Deutschen in der Nacht ohne Kenntnis vom Anmarsch der Panzer nur die Wege abstreuten.

Das Vorgehen erfolgte noch in der Dunkelheit um 5.15 Uhr hinter der Infanterie und richtete sich im Zeitmaß nach dieser. Bei der rechten Gruppe 12 wurden bis zum Erreichen des ersten Angriffsziels alle Panzer außer Gefecht gesetzt. Gruppe 8 trat erst beim Vorgehen auf das zweite Angriffsziel mit sechs Panzern ins Gefecht, die zwischen Feuerwalze und vorderster Schützenwelle fuhren, einige, durch Pannen aufgehalten, folgten später. Bis 11 Uhr waren acht Panzer dieser Gruppe am Ziel, wo sie das Einrichten der Infanterie deckten. Gruppe 11 startete planmäßig mit der 13. Div. Sie hatte einen wesentlichen Anteil an dem Erfolg dieser Division; zwölf Panzer erreichten ihre Ziele. Gruppe 31 leistete Befriedigendes, Gruppe 33 hingegen scheiterte in den vorderen deutschen Gräben.

Am 25. Oktober gelangten die Franzosen ohne Hilfe durch Panzer bis an die Ailette. Bis zum 1. November 1917 räumten die Deutschen den ganzen Chemin des Dames; sie verloren außer blutigen Verlusten 12 000 Gefangene und 200 Geschütze. Die französischen Verluste betrugten 8000 Mann, gleich 10 v. H. der eingesehten Kräfte.

Von 68 eingesehten Panzern konnten:

- 24 die Ausgangsstellung nicht verlassen,
- 19 fielen im Kampf aus, davon jedoch nur acht durch feindliche Einwirkung, die andern durch Geländeschwierigkeiten,
- 20 erfüllten ihre Aufgabe,
- 5 arbeiteten als Funkpanzer.

Die blutigen Verluste der Panzertruppe beliefen sich auf 82 Köpfe, gleich 9 v. H., entsprachen also denen der Infanterie. Die Mehrzahl der Verluste entstand außerhalb der Panzer oder durch Öffnen der Lücken zur Orientierung.

Die Franzosen folgerten aus diesen Kämpfen:

- a) daß die Panzer beim Angriff auf besetzte Stellungen erst voll zur Wirksamkeit gelangen könnten, nachdem das Trichterfeld überwunden sei;
- b) daß die Flügelnheiten der feindlichen Gegenwirkung in erhöhtem Maße ausgesetzt seien und daher besonderen Schutzes bedürften;
- c) daß der Panzerangriff der Tiefe bedürfe; man dürfe nicht einzelne Panzer mit Kampfaufträgen versehen, sondern stets ganze Einheiten, das heißt Züge oder Gruppen;

- d) daß die Verbindung mit der Infanterie durch Flaggen versagt und nur die mündliche Aussprache Erfolg gehabt habe;
- e) daß die Panzer beim Halten angesichts des Feindes starken Verlusten ausgesetzt seien und man dies von ihnen nur notfalls verlangen solle;
- f) daß die enge Bindung an die Infanterie sich bewährt habe und bis auf den heutigen Tag Grundsatz der französischen Panzertaktik geblieben sei*).

Zu letzterem Punkt ist zu bemerken, daß die enge Bindung an die Infanterie am 23. Oktober 1917 nur deshalb nicht zur Vernichtung der Panzer geführt hat, weil die Deutschen über keinerlei Abwehr verfügten. Die ungünstigen Beobachtungsverhältnisse hinderten die einzige damals in Betracht kommende Abwehrwaffe, die Artillerie, fast vollständig am Eingreifen; andernfalls wäre den langsam fahrenden großen Zielen kaum das Schicksal vom 16. April erspart geblieben. In Zukunft wäre eine solche Taktik Selbstmord.

Soweit die ersten französischen Kämpfe mit Panzern. Wir wenden uns wieder den Engländern zu, die sich zu einem groß angelegten Angriff auf die deutsche U-Bootbasis Flandern entschlossen hatten. Es sollte kein Überraschungsangriff sein, im Gegenteil! Man wollte Schritt für Schritt vorgehen und dies jeweils nur dann, wenn man genügend getrommelt, gegast, stellenweise auch gesprengt hatte. Man wollte eine Abnutzungsschlacht der rohen Kraft unter peinlicher Vermeidung irgendwelcher neuer, unerprobter Verfahren, ja unter bewußtem Verzicht auf das Ausnutzen überraschend eintretender Erfolge. So entstand die dritte Flandernschlacht.

Am 7. Juni 1917 sprengten die Engländer die deutschen Stellungen im Wytschaetebogen, vernichteten fünf deutsche Divisionen und gelangten bis an die Lys. Sie sicherten sich durch diesen ersten Schlag die rechte Flanke für die nunmehr einschende Offensive, die nach einer Feuervorbereitung von fast vier Wochen bis in die ersten Tage des Dezember andauerte. Den Einzelheiten des furchtbaren Ringens nachzuspüren, fielen aus dem Rahmen unserer Betrachtung, weil die englische Panzertruppe zwar wiederholt eingesetzt wurde, aber stets nur zu Angriffen mit eng begrenzten Zielen, in kleinen Abteilungen und in zeitweise besonders ungünstigem, durch Regen und Geschosstrichter in eine Schlammwüste verwandeltem Gelände. Trotzdem bei Wytschaete 76 und in der Flandernschlacht 216 Panzer verfügbar waren, blieben ihre Ergebnisse infolge der verfehlten Taktik, die ihnen aufgezwungen wurde, gering.

Aber welche Ergebnisse zeitigten die kostspieligen Anstrengungen der andern Waffen? Fast vier Wochen Trommelfeuer, das 93 000 Tonnen Artillerie-

*) Revue d'Infanterie. Les Chars à la bataille de la Malmaison, par le commandant Perré.

munition verschlang, vier Monate Großkampf, 400 000 Mann Verluste brachten einen Geländegewinn von höchstens 9 Kilometer Tiefe auf 14 Kilometer Breite. Die Deutschen büßten zwar auch 200 000 Mann ein, aber sie konnten einen Durchbruch verhindern. Ihre U-Bootbasis blieb unberührt. Der große Aufwand war sinnlos vertan. Trotzdem kam die englische Heeresleitung nicht etwa auf den Gedanken, daß ihr Angriffsverfahren schlecht sei, daß Angriffsvorbereitungen solchen Ausmaßes niemals zu verbergen, die feindlichen Gegenmaßnahmen also niemals zu verhindern seien, daß nach jedem teuer erkauften Schritt vorwärts eine neue feindliche Front zermalmt werden müsse, und daß bei diesem Kampfverfahren der Krieg nicht so bald zu Ende gehe.

Die Begriffe Überraschung und Schnelligkeit waren zugunsten des starren Einfaches roher Kraft und unentwegter Wiederholung ungeeigneter Methoden verlorengegangen. Gelände, Witterung, körperliche und seelische Kraft des Heeres und schließlich auch des Volkes wurden bei der Verbissenheit des Kampfes zu nebensächlichen Dingen. Aus dieser Einseitigkeit der Blickrichtung der Führung erklärt sich auch das andere: Nur keine Änderung der Taktik! Nur keine neuartigen Waffen! Das englische Tankkorps stand um diese Zeit wie die französischen Chars d'assaut vor der Gefahr der Auflösung, weil es die Schlamm Schlacht in Flandern ebensowenig zu entscheiden vermochte wie die Infanterie.

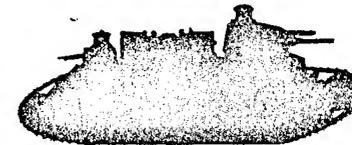
4. Die Massenherstellung

Obwohl die englische Heeresleitung sich jeder taktischen Neuerung abhold zeigte, waren doch die englischen und französischen Waffenschmied in volle Tätigkeit gesetzt, um große Reihen von Panzerkampfwagen zu fertigen. Die Erfahrungen der Kämpfe des Jahres 1917 wurden ausgewertet, sowohl auf technischem wie auf taktischem Gebiet. Bis zum Sommer 1918 sollten in England 1000, in Frankreich 3500 Panzer frontbereit sein. Darüber hinaus wollten die Amerikaner 1200 Panzer, in 25 Bataillone gegliedert, liefern. Mit diesen Zahlen trat die Panzertruppe zwar infolge von Liefereschwierigkeiten 1918 noch nicht auf den Plan; die auftretenden Einheiten mußten aber doch so erheblich werden, daß sie über den engen bisherigen taktischen Rahmen im Falle eines Erfolges große operative Bedeutung gewinnen konnten. Die neu zu fertigenden Typen wiesen gegenüber den bisherigen wesentliche Vorteile auf: Verbesserte Geländegängigkeit, größeren Fahrbereich und höhere Geschwindigkeit, bessere Panzerung, Bewaffnung, Richtmittel; die Gliederung in Kompanien und Bataillone ermöglichte straffere Führung.

Um ein Urteil über ihre taktische und operative Verwendbarkeit erlangen zu können, vergewenwärtige man sich nachstehende Daten der Kriegspanzerkampfwagen von 1918:

Typ	Mark V	Whippet	Renault
Gewicht t	31	14	6,7
Bewaffnung	2 Kan. 5,7 cm und 4 M.G.	3 M.G.	1 Kan. 3,7 cm oder 1 M.G.
Höchstgeschwindigkeit km/Stde	7,5	12,5	8
Fahrbereich km	72	100	60

Bevor jedoch die Erwägungen der Führung über die Verwendung der neuen Waffe in Abwehr und Angriff für 1918 angestellt werden konnten, trat noch im Spätherbst 1917 ein Ereignis ein, das deren Wert in neuem Lichte zeigte und an dem man auch heute nicht vorbeigehen kann, ohne Stellung zu nehmen.



Die Geburt einer neuen Waffe

1. Cambrai

Hierzu Skizze 8 (S. 71) und Skizze 9 (S. 77)

Seit ihrem ersten Einsatz im September 1916 hatten die englischen Panzerkräfte mit zunehmender Zahl der Fahrzeuge mannigfache Änderungen in ihrer Gliederung und in ihrer personellen Zusammensetzung durchzumachen. Aus den ursprünglich aufgestellten sechs Kompanien waren neun Bataillone geworden, die sich seit Juli 1917 „Tank Corps“ nannten. Drei Brigaden zu je drei Bataillonen wurden gebildet. Jedes Bataillon gliederte sich in drei Kompanien zu je vier Zügen zu je vier Tanks; es verfügte über eine fahrbare Werkstätte.

Das Gerät des Herbstes 1917 war der Mark IV-Tank. Dieser ähnelte äußerlich dem Mark I-Tank des Herbstes 1916, besaß jedoch eine SmK-sichere Panzerung und trug einen an den Gleisketten befestigten Kletterbalken, um sich selbst aus Schützengräben herausarbeiten zu können. Sein Gewicht betrug 28 Tonnen. Der 105 PS-Daimler-Motor gab ihm eine mittlere Geschwindigkeit von etwas über 3 Kilometerstunden und eine Höchstgeschwindigkeit von 6 Kilometerstunden. Die Besatzung bestand aus einem Offizier und sieben Mann, die Bewaffnung aus zwei Kanonen 58 Millimeter und vier Maschinengewehren bei „männlichen“, oder sechs Maschinengewehren bei „weiblichen“ Tanks. Der Fahrbereich betrug 24 Kilometer. 378 Mark IV-Tanks und 98 Nachschubtanks älterer Bauart waren im November einsatzbereit.

Das Tankkorps stand unter der Führung des Generals Elles. In seinem Stab wirkten der spätere General Fuller als Generalstabsoffizier, der spätere Oberstleutnant Martel und der spätere Oberst Hotblack, dieser für Nachrichtenwesen.

Die Führer des Tankkorps setzten, nachdem der Fehlschlag der Glandernschlacht offenkundig war, bei der englischen Heeresleitung durch, nunmehr die Panzerwaffe auf die ihrer Ansicht nach zweckmäßigste Weise einzusetzen. Ihr Vorschlag entsprach den Gedanken, die Oberst Swinton in seiner Denkschrift vom Februar 1916 niedergelegt hatte und die auch damals von der Heeresleitung gebilligt, seit einem Jahre aber nicht beachtet worden waren.

Drei wesentliche Voraussetzungen waren für das Gelingen eines Panzer-

angriffs zu erfüllen: Geeignetes Gelände, Masseneinsatz und Überraschung. Zu diesen drei Voraussetzungen verlohnt es sich, einiges zu sagen.

Der Panzertuppe wird vielfach vorgeworfen, daß sie nicht in jedem Gelände verwendbar sei, daß Hochgebirge, steile Hänge, tiefer Sumpf, tiefe Wasserläufe sie aufzuhalten vermöchten. Diese Vorwürfe sind berechtigt, denn es gibt noch keine Fahrzeuge, die solche Hindernisse überwinden können. Es hat sie aber noch nie gegeben und auch die bisher bestehenden Waffen haben das nicht gekonnt. Trotzdem mußten sie verwendet werden, weil man eben nichts Besseres hatte. Will man über solche Hindernisse hinweg, so muß man Übergänge schaffen oder fliegen. Selbstverständlich strebt die Technik danach, die Geländegängigkeit der Heereskraftfahrzeuge, insbesondere der Panzer, ständig zu verbessern. Auf diesem Gebiet ist gerade in jüngster Zeit sehr viel erreicht, und wir sind sicher, noch ganz erheblich mehr erreichen zu können. Trotzdem muß das Gelände berücksichtigt werden.

Es ist rundweg falsch, einen Panzerangriff in einem Gelände anzusetzen, in dem er nicht vorwärtskommen kann. Und ebenso falsch ist es, ein Gelände durch übermäßiges Trummelfeuer vor dem Panzerangriff erst gewaltsam in eine Mondlandschaft zu verwandeln, in der die besten Fahrzeuge — übrigens auch die pferdebespannten — hängen bleiben müssen. Es ist für das rasche Vorwärtskommen der Panzer wichtig, daß im Verlauf des Angriffs keine schroffen Höhenunterschiede zu überwinden sind. Die bei uns so beliebten Gefechtsstreifen dürfen also nicht schematisch über Berg und Tal, durch Fluß und Wald gezogen werden, müssen sich vielmehr, für die Panzer jedenfalls, den Geländeformen und der Bodenbedeckung anpassen. Läßt sich dies aus infanteristischen oder artilleristischen Gesichtspunkten nicht durchführen, so kann es nötig werden, den Panzerangriff allein aus diesem Grunde schräg zur Angriffsrichtung der Infanterie, aber in gutem Fahrgelände anzusetzen. Hauptsache ist doch schließlich, daß er überhaupt in den Feind kommt.

Mit der Frage der Eignung des Geländes hängt die des Masseneinsatzes aufs engste zusammen. Wir haben aus allen bisher angeführten kriegsgeschichtlichen Beispielen gesehen, daß durchschlagende Erfolge mit kleinen Panzereinheiten nicht zu erreichen waren, wobei es gleichgültig blieb, ob nur wenige Panzer vorhanden waren, oder ob man eine verhältnismäßig große Zahl verfügbarer Panzer tropfenweise ins Gefecht führte, wie am 16. April 1917. In jedem Falle gelang dem Gegner das rechtzeitige Einsetzen genügender Abwehr. Bei den langsamen Panzern des Weltkrieges bedurfte es nur zusammengefaßten Artilleriefeuers, um den Panzerangriff zu erledigen.

Eine Zersplitterung der Artilleriewirkung tritt ein, wenn viele Panzer gleichzeitig angreifen. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich um die Artillerie

Suderian, Achtung — Panzer! 5

des Weltkrieges oder die Panzerabwehrgeschütze der Gegenwart handelt. Viele Panzer bedürfen aber erst recht eines für den Einsatz großer Massen geeigneten Angriffsgebietes.

Die dritte Voraussetzung durchschlagenden Angriffserfolges ist die Überraschung. Sie war seit je ein Hilfsmittel geistig beweglicher, selbstbewusster Feldherrn; ein Mittel, das oft Minderheiten zum Siege führte und schier verzweifelte Lagen zum Guten wendete — ein Mittel allerdings, das in seiner seelischen Auswirkung auf den Gegner wie auf die eigene Truppe unberechenbar ist. In dieser letzteren Unsicherheit liegt vielleicht der Grund, weshalb schwerfällige Naturen sich davor scheuen, ihre Unternehmungen auf der Überraschung aufzubauen, es liegt insbesondere der Grund darin, weshalb neue Waffen sich nur so langsam durchsetzen können, selbst wenn die Unzulänglichkeit der alten klar zutage liegt.

Die Überraschung kann auf der völligen Neuartigkeit des Kriegsmittels aufbauen. Das Wagnis des Feldherrn bei der ersten Anwendung ist dann besonders groß, die Wirkung der neuen Waffe im Falle des Gelingens allerdings um so größer. Wir sahen, daß weder die Deutschen beim chemischen Kampfstoff, noch die Engländer bei der Panzerwaffe das Wagnis des überraschenden Masseneinsatzes gänzlich neuer Waffen auf sich nahmen. Nachdem diese einmalige Gelegenheit verpaßt war, konnte die Überraschung nur noch auf die bei alten Waffen übliche Art herbeigeführt werden. Sie war damit aber keineswegs aussichtslos geworden oder gar ausgeschlossen.

Schon äußerlich scheinbar geringfügige technische Fortschritte können taktische Überraschungen unangenehmster Art auslösen. Der Übergang vom Vorderlader zum Hinterlader, dem Zündnadelgewehr, sicherte den Preußen noch fünfundzwanzig Jahre nach der Einführung dieser Waffe den Sieg im Krieg von 1866, weil die Gegner ihre Bedeutung nicht erkannt hatten und von ihrer überragenden Wirkung überrascht wurden. Der 42-cm-Mörser bedeutete nur eine Steigerung im Kaliber einer an sich bekannten Geschützart; er durchschlug 1914 die Panzer- und Betondecken der gegnerischen Befestigungen und ermöglichte den Fall bisher für uneinnehmbar gehaltenen Festungen. Und doch war er nur auf dem Schießplatz erprobt, genau wie das Zündnadelgewehr, bevor man mit ihm in den Krieg zog. Kein Mensch hatte daran gedacht, erst noch die Erprobung durch den Krieg bei andern Mächten abzuwarten oder zu fragen, ob die andern das auch schon hätten — damit wäre ja die Überraschung preisgegeben. Im Gegenteil, der 42-cm-Mörser wurde ängstlich und erfolgreich geheim gehalten, und die Überraschung gelang vollkommen. Die Überraschungsaussichten für den Panzerangriff waren mit der Tatsache des Bekanntwerdens seines Vorhandenseins nicht geschwunden, wie wir sehen werden, obwohl die Deutschen seit über Jahresfrist auf sein Auftreten,

in Massen sowohl wie in verbesserter Form und Fochtweise, hätten gefaßt sein können. Sie waren nur um einen Punkt vermindert; bis zu welchem Grade, das hing stark von den Deutschen ab.

Nach dem Mißerfolg der Waffen alter Art und auch der seit Jahresfrist trotz des Einspruchs ihrer Schöpfer falsch eingesetzten Panzerwaffe entschloß sich die englische Heeresleitung nunmehr, die Panzerführer gewähren zu lassen und zur Verfügung zu stellen, was die verschwenderisch geführte Flandernschlacht an kampffähigen Verbänden übrig gelassen hatte. Die 3. englische Armee unter General Byng erhielt für die erste Tankeschlacht der Geschichte zugewiesen:

- 2 Armeekorps zu je 3 Divisionen,
- 1 Kavalleriekorps zu 5 Kavalleriedivisionen,
- 1 Tankkorps zu 3 Brigaden zu je 3 Bataillonen,
- 1000 Geschütze und starke Fliegerkräfte.

Das war alles. Es konnte nicht ausreichen, um einen Durchbruch großen Stils zu unternehmen, selbst wenn die erhoffte Überraschung glücken und man nur auf abgekämpfte Divisionen stoßen sollte; dazu fehlten der Angriffsarmee denn doch die nötigen Reserven. Nach dem Wortlaut des Angriffsbefehls handelte es sich darum, „zwischen Connelieu und Havrincourt auf einer Frontbreite von zwei Korps mit Hilfe von Tanks durchzubrechen und durch das Verteidigungssystem einen Weg zu öffnen, durch welchen Kavallerie hindurch kann, um den von der Infanterie erzielten Erfolg ausnützen zu können“. Wahrscheinlich hat die Absicht bestanden, Cambrai zu nehmen. Ob weitergehende Ziele verfolgt wurden, steht nicht mit Sicherheit fest.

Das zwischen Connelieu und Havrincourt nach Nordosten sich erstreckende Gelände war für den Angriff günstig. Flache, meist kahle Höhenzüge senkten sich zur Schelde, die von Banteur, ostwärts Connelieu bis Crèbecoeur die rechte Flanke des Angriffs sicherte, dann, im scharfen Bogen aus nordostwärtiger in nordwestliche Richtung umbiegend, über Masnières, Marcoing, Noyelles den Angriffsraum durchschnitt und in flachem Bogen in Richtung Cambrai nach Nordosten zurückbog. Die Schelde und der sie begleitende Scheldekanal waren nur auf Übergängen zu überschreiten. Vor dem linken Flügel bildeten die Dörfer Fontaine-Notre-Dame und Bourlon mit dem dazwischenliegenden Bourlonwald eine starke, von Panzern schwer zu nehmende Bastion. Bis zur Schelde und der genannten Bastion bildeten lediglich die Ortschaften ernste Hindernisse für den Angreifer. Hinter ihren Mauern und in ihren Kellern konnte sich der Verteidiger vor den Panzern schützen; ihre Wegnahme oder Ausschaltung mußte besondere Maßnahmen fordern. Man mußte, daß der Angriffsabschnitt im wesentlichen von der deutschen 54. ID.

befest war, konnte also infanteristisch und artilleristisch allein schon mit sechs-
facher Überzahl rechnen. Dazu kam noch das Tankkorps.

Das englische III. Korps sollte mit der 12., 20. und 6. Div. ostwärts, das
IV. Korps mit der 51. und 62. Div. westlich der Linie Westrand Ribécourt—
Westrand Bois des Neufs angreifen. Als erstes Ziel war die Linie la Bar-
querie—Eisenbahn nördlich Ribécourt—nördlich Havrincourt gesteckt, als
zweites Ziel le Pavé—nördlich Glesquières, als drittes la Justice, südwestlich
Cantaing—Graincourt. Das III. Korps sollte im Vorgehen am Schelde-
abschnitt den Schutz der rechten Flanke übernehmen, das IV. Korps in Rich-
tung Fontaine-Notre-Dame weiter vorgehen. Gegen den links anschließenden
Teil der deutschen Stellungen sollte die 56. Div. einen Täuschungs- und Ab-
lenkungsangriff gegen den Abschnitt Quéant—Inchy unternehmen. Weitere
Ablenkungsunternehmen waren rechts der Angriffsfront bei der Gillemont
Ferme, links bei Bullécourt befohlen. Die 29. Div. sollte als Reserve dem
Angriff des III. Korps folgen und sich der Linie Masnières—Rumilly—
Marcoing bemächtigen. Alsdann sollte die Kavallerie den Erfolg ausbeuten.
Die 2. und 5. K.D. hatten südlich und ostwärts, die 1. K.D. westlich um Cam-
brai herumzugreifen, letztere dabei der Infanterie bei der Wegnahme von
Cantaing und Fontaine-Notre-Dame zu helfen, von Nordosten her Bourlon
zu nehmen und schließlich Saily und Lillois, nordwestlich und nördlich Cam-
brai, zu besetzen, die Stadt einzuschließen und sich mit den ostwärts von ihr
entsandten Kavallerieteilen zu vereinigen. Weiteres Vorgehen mit Teilen nach
Norden an den Sensébecq war geplant, um die deutschen rückwärtigen Ver-
bindungen zu stören.

Die Artillerie verzichtete auf langes Wirkungsschießen und genaues Ein-
schießen. Ein Feuerschlag sollte den Angriff einleiten, die deutschen Batterie-,
Befehls- und Beobachtungsstellen sollten niedergekämpft oder durch Nebel
geblendet werden, weittragende Geschütze die Anmarschwege, Ortschaften und
Bahnhöfe hinter der deutschen Front beschießen. Im übrigen sollte eine Feuer-
walze dem Angriff vorausgehen. Die Artillerie gelangte unbemerkt in Stellung.

Die Zahl der Flugzeuge entsprach etwa der der Tanks. Auf Beobachtung
der gegnerischen Reserven und rechtzeitiges Melden einsetzender Gegenan-
griffe wurde besonderer Wert gelegt.

In diesen Angriffsplan wurden die Panzer eingegliedert. Es erhielten:

beim III. Korps:

- die 12. Div. zwei Bataillone, von denen 48 Panzer im ersten, 24 im
zweiten Treffen angriffen, 12 als Gerätereferve dienten;
- die 20. Div. zwei Bataillone weniger eine Kompanie, davon 30 Panzer
im ersten, 30 im zweiten Treffen, 10 als Gerätereferve;

die 6. Div. zwei Bataillone, davon 48 Panzer im ersten, 24 im zweiten
Treffen, 12 als Gerätereferve;

die 29. Div., die als Reserve folgte, eine Kompanie = 12 Panzer im
dritten Treffen, dazu zwei als Gerätereferve;

beim IV. Korps:

die 51. Div. zwei Bataillone, davon 42 Panzer im ersten, 28 im zweiten
Treffen, und schließlich

die 62. Div. ein Bataillon mit 42 Panzern im ersten und 14 im zweiten
Treffen.

Jede Einheit erhielt einen bestimmten Auftrag, als kleinste taktische Einheit
galt bereits der Zug. Teile wurden zum sofortigen Durchstoßen bis zu dem
gefährlichsten Feind, der gegnerischen Artillerie bestimmt, auf die außerdem
Bombenflieger angefeuert wurden.

Zum Teil konnte der Angriff zusammen mit der Infanterie vorgeübt wer-
den. Gaschienen, die das Überschreiten der breiten deutschen Gräben ermöglichen
sollten, wurden vorbereitet und auf den Panzern mitgeführt. Für den Über-
gang über die deutschen Stellungen war eine besondere Taktik eingeübt, indem
die mit Geschützen bewaffneten „männlichen“ Panzer bis an die Stellung
vorausfuhren, das Hindernis niederwalzten und die Besatzung durch Feuer
niederhielten, während alsdann ein „weiblicher“ Maschinengewehrpanzer sein
Bündel in den Graben warf, der Zug an dieser Stelle hindurchkletterte und
am nächsten Graben das Manöver wiederholte. Eroberte Gräben sollten mit
Feuer niedergehalten werden, bis die Infanterie zu ihrer Besetzung eintraf.

Sorgsam wurde die Angriffsvorbereitung selbst vor der eigenen Truppe
geheim gehalten. Das Tankkorps versammelte sich unter dem Vorwand der
Winterausbildung bei Albert. Zwei Nächte vor dem Angriff wurde es in
Bereitschaftsstellungen in der Nähe der Front, hauptsächlich im Wald von
Havrincourt, und in der Nacht vor dem Angriff in die Ausgangsstellungen
dicht hinter der vordersten Linie vorgezogen. Das trübe Novemberwetter
erschwerte die deutsche Luftaufklärung. So kam es, daß die Überraschung
vollkommen gelang.

Die Deutschen standen seit März 1917 in der Siegfriedstellung. Diese war
nicht zufällig aus vorhergehenden Kämpfen entstanden, wie die Stellungen an
andern Fronten, sondern nach sorgfältiger Erkundung festgelegt und auf Grund
zweijähriger Erfahrung im Stellungskrieg ausgebaut. Zunächst am Feinde
zog sich ein von Drahthindernissen geschützter Vorpostengraben hin. Im Ge-
lände zwischen diesem und dem ersten Kampfgraben war eine Reihe von
Widerstandsnestern angeordnet. Der erste Kampfgraben war über 3 Meter
breit, enthielt zahlreiche Unterstände und war, ebenso wie der 200 bis

300 Meter weiter rückwärts liegende zweite Kampfgraben, durch Draht-
hindernisse von durchschnittlich 30 Meter Breite geschützt. Beide Kampfgräben
verfügten über ein gutes Schussfeld. Viele Verbindungsgräben ermöglichten
den gedeckten Verkehr innerhalb der Stellung. Etwa 2 Kilometer hinter dieser
ersten Stellung war eine Zwischenstellung angelegt, in ihrem Ausbau jedoch
nicht ganz vollendet. Die zweite Stellung war von feindwärts Bourlon bis
zum Bois des Neufs und von dort auf dem Nordufer der Schelde nur mit
Teilen begonnen, weil Arbeitskräfte für ihren Ausbau fehlten. Cambrai galt
als ruhige Front, an der sich in Flandern abgekämpfte Divisionen erholen
konnten.

An dieser ruhigen Front stand im November 1917 die Gruppe Caudry unter
dem Generalkommando XIII. A.R. mit der 20. L.D. beiderseits der Straße
Cambrai—Bapaume, mit der 54. J.D. in 8 Kilometer Breite zwischen
Havrincourt und la Bacquerie, die 9. R.D. schloß südlich an. Die drei In-
fanterieregimenter der 54. J.D. waren nebeneinander mit je zwei Bataillonen
in vorderer Linie eingesetzt, das dritte lag jeweils in Ruhe. Nur die erste
Stellung war besetzt, die Zwischenstellung nicht. Noch am 16. November 1917
hatte die vorgesehete 2. Armee den Eindruck, daß keine größeren Angriffe für
die nächste Zeit zu erwarten seien. Patrouillenunternehmungen am 18. No-
vember bestätigten den bisherigen Gegner, die 36. englische Division, vor der
Front bei Trescault. Die hier eingebrachten Gefangenen gaben an, daß ihre
Division von der 51. englischen Division abgelöst werden sollte und daß sie im
Walde von Havrincourt Tanks gesehen hätten; sie sprachen von mehrstün-
diger Artillievorbereitung eines für den 20. November geplanten Angriffs.
Am 19. November wurde die bereits bekannte 20. englische Division durch
einen Gefangenen bestätigt. Die Fliegertätigkeit und der Bodenverkehr waren
lebhafter als sonst. Im Walde von Havrincourt wurden neue Batterien er-
kannt; im übrigen verlief der 19. November ruhig. Ein merkbares Einschließen
englischer Batterien erfolgte nicht.

Trotzdem die Anzeichen für einen Großangriff bisheriger Prägung keines-
wegs vorlagen und obwohl an anderer Stelle eingebrachte Gefangene von
beabsichtigten Unternehmungen in ihrem Abschnitt sprachen, lösten die er-
wähnten Meldungen doch eine Reihe deutscher Maßnahmen aus: Am späten
Abend des 19. November wurde erhöhte Gefechtsbereitschaft angeordnet. Die
54. J.D. legte Zerstörungs- und Störungfeuer auf die vordersten feindlichen
Linien und Feuerüberfälle auf den Wald von Havrincourt, Trescault und die
Anmarschwege. Die obere Führung unterstellte das linke Regiment der
20. L.D., das den Abschnitt von Havrincourt innehatte, der 54. J.D., um die
einheitliche Führung in dem voraussetzlichen Kampfraum sicherzustellen. Aus
der Armeereserve wurde der Gruppe Caudry das R.N. 27 sowie ein Feld-

Tankschlacht bei Cambrai Nov. Dez. 17.

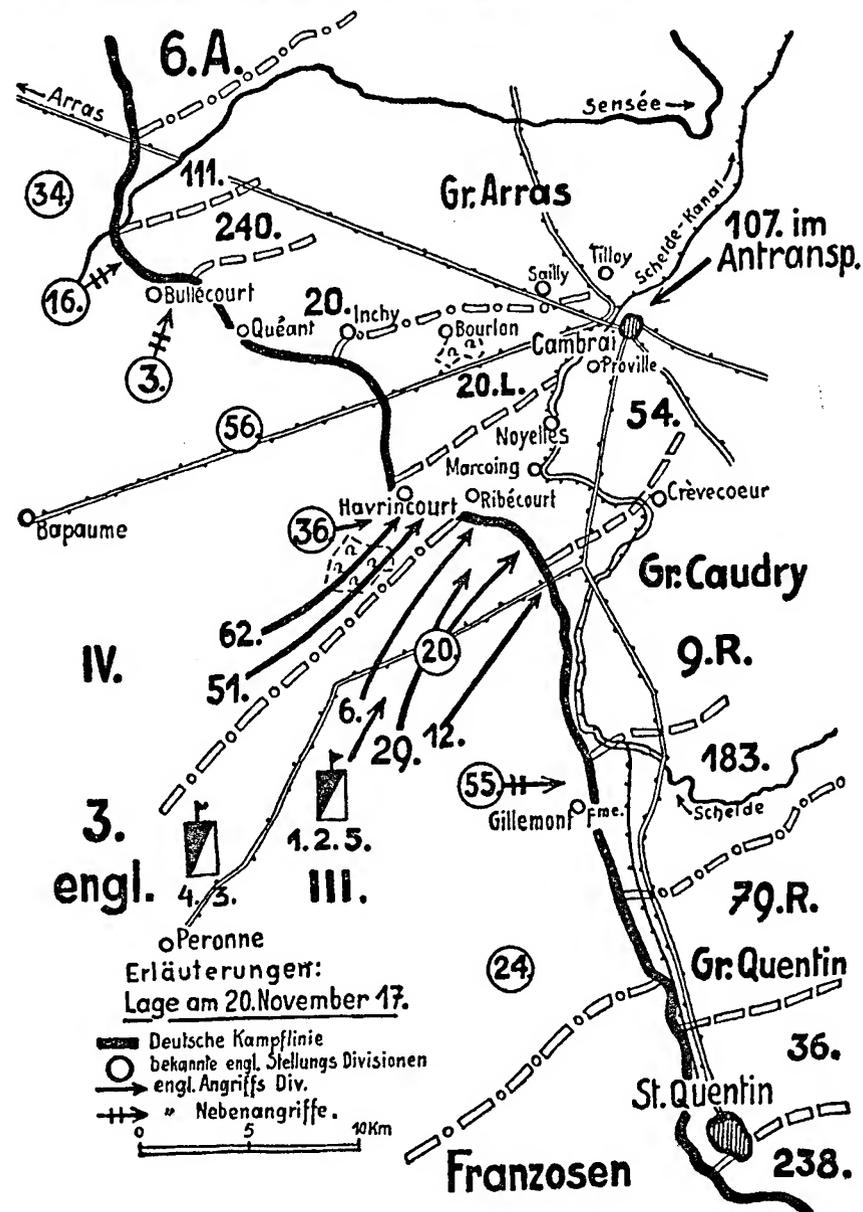


Figure 8

artillerieabteilungsstab und zwei Batterien unterstellt. Schwere Verstärkungsbatterien wurden für den 20. November angekündigt. Das RZR. 27 wurde zum Stoßregiment hinter den beiden rechten Regimentsabschnitten der 54. ID. bestimmt und mit dem ersten Bataillon teils dem ZR. 84 unterstellt und nach Flesquières vorgeschoben, teils in Fontaine-Notre-Dame untergebracht, mit dem Regimentsstab und dem zweiten Bataillon nach Marcoing verlegt, während das dritte Bataillon noch als Gruppenreserve in Cambrai blieb. Ferner erhielt die 54. ID. von der soeben aus dem Osten eintreffenden 107. ID. zwei Feldartillerieabteilungen, die bei Graincourt und Flesquières in Stellung gebracht wurden.

Ernstlich scheint man deutscherseits mit einem großen englischen Angriff nicht gerechnet zu haben; man vertraute fest auf die Stärke der Siegfriedstellung. Um so beachtenswerter sind die sofort und mit großer Latkraft getroffenen Abwehrmaßnahmen der 2. Armee, der Gruppe Caudry und der 54. ID. Nur einige, gerade im Hinblick auf einen bevorstehenden Panzerangriff besonders wichtige Maßnahmen unterblieben leider: Zur unmittelbaren Bekämpfung der Panzer wurden keine Abwehrgeschütze in Stellungen mit ausreichendem Schussfeld auf Nahentfernungen gebracht, und die Infanterie erfuhr anscheinend erst sehr spät von der Möglichkeit des Auftretens von Tanks; sie hatte deshalb nur sehr wenig SmK-Munition zur Hand, als der Angriff kam.

Der Morgen des 20. November graut. Um 6 Uhr blinder Lärm; Sperrfeuer bei Havrincourt, dann wieder Ruhe. Um 7.15 Uhr bricht der britische Feuerschlag über die deutschen Stellungen herein. Alles begibt sich in die Unterstände, nur die Posten bleiben draußen. Nun hat man ja nach bisheriger Erfahrung mehrere Stunden Zeit, bis die feindliche Infanterie angreift. Die deutsche Artillerie schießt ihr schüchternes Sperrfeuer vor die deutschen Vorpostengraben in den Rauch und Nebel des blassen Morgens. Da erscheinen plötzlich vor den Augen der überraschten Posten unbestimmbare, schwarze Massen. Sie speien Feuer, unter ihrem Druck knicken die starken, tiefen Hindernisse wie Streichhölzer. Die Grabenbesatzungen werden alarmiert, eilen an die Maschinengewehre, versuchen sich zu wehren. Umsonst! Nicht einzelne Tanks erscheinen, nein, kilometerweit ganze Linien! Die SmK-Munition erweist sich als wirkungslos, das Artilleriesperrfeuer liegt vor dem Vorpostengraben und kann nicht zurückgeholt werden, mit den wenigen Handgranaten sind die feuernden Maschinen nur ausnahmsweise zu schädigen. Also wehrlos! Für die deutsche Infanterie eine furchtbare Feststellung, wehrlos dem übermächtigen Material des Feindes gegenüberzustehen. Man hat nur die Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft; der Versuch nach rückwärts durchzubrechen ist in diesem Feuer aussichtslos.

Aber der Gegenstoß der Reserven wird Luft schaffen! Die 54. ID. setzt den Kommandeur des RZR. 27 mit zwei Bataillonen zum Gegenstoß an, um den verlorenen ersten Kampfgraben wieder zu nehmen; ein Auftrag genau nach Vorschrift. Allein die den Infanteriekampf führende 108. Infanteriebrigade beantragt sofort seine Aufhebung; er ist nicht mehr durchführbar; nur III./RZR. 27, bisher Gruppenreserve in Cambrai, kann zur Verfügung gestellt werden.

Von der soeben eingetroffenen 107. ID. werden um 9.40 Uhr zwei Bataillone über Masnières, ein Bataillon nach Crèvecœur in Marsch gesetzt und der 54. ID., beziehungsweise der 9. RD. unterstellt, ein Regiment rückt zur Verfügung der Gruppe Caudry nach Fontaine—Cantaing—Provville, das dritte Regiment als Armeereserve nach Cambrai.

Die Meldungen von der Front sind äußerst spärlich, Luftaufklärung ist wegen Bodennebels nicht möglich. Die Feuerwalze der Engländer rückt unaufhaltsam vor und verschleiert die Sicht.

Inzwischen hatte die untere Führung den Gegenstoß gemäß ihrer Verteidigungsanweisung auszuführen versucht. II./RZR. 27 rückt in zwei Annäherungsgräben von Flesquières auf Havrincourt vor. Genaue Nachrichten über die Lage fehlen, Verwundete berichten von zahlreichen Tanks. Darauf verlassen die Kompanien teilweise die Gräben, um sich zu entwickeln. In dem Bestreben nach vorne zu gelangen, wird das Bataillon von Tanks angegriffen und größtenteils vernichtet. Links vom ZR. 84 wird das RZR. 387 überrannt und durchbrochen. Dem anschließenden RZR. 90 geht es nicht besser; selbst der Regimentsstab gerät in Gefangenschaft. Erst als bei besserer Sicht die Tanks in den Bereich der um Marcoing stehenden Artillerie kommen, tritt eine geringe Entlastung ein.

Bei der 9. RD. war der rechte Flügel, RZR. 19, vom Tankangriff betroffen und — soweit dies der Fall war — vernichtet worden. Es gelang aber, Banteuf und die Kanallinie zu halten.

Auf der ganzen Angriffsfront ging das gesamte Stellungssystem in kurzer Zeit verloren. Der englische Angriff — die Panzer an der Spitze — flutete auch über die Zwischenstellung hinweg, mit einer Ausnahme: Das Dorf Flesquières konnte gehalten werden. Der Grund hierfür liegt einmal darin, daß Ortschaften an sich je nach der Festigkeit ihrer Häuser und dem Schuß, den Keller der Besatzung gewähren, bis zu einem gewissen Grad panzersicher sind. In Flesquières hatte gegen 9 Uhr der Kommandeur des RZR. 27, Major Krebs, den Befehl übernommen und eine Reihe zweckmäßiger Maßnahmen getroffen. Er verhinderte in erster Linie die weitere Durchführung der gegen Panzer sinnlosen, verlustreichen Gegenstöße ungeschützter Infanterie. Es gelang, von seinem zweiten Bataillon wenigstens noch die Maschinen-

gewehrkompanie und Teile einer Schützenkompanie, sowie das halbe erste Bataillon, das gerade nach vorne rücken sollte, anzuhalten und zusammen mit dem auf Lastkraftwagen von Fontaine-Notre-Dame bis südwestlich Cantaing herangebrachten andern halben ersten Bataillon geordnet im und am Dorf einzusetzen. Teile des J.R. 84 und der Pionierkompanie 108 wurden unterstellt, Handgranaten gebündelt. Dank dieser klaren Führung, der Hingabe der 600 Verteidiger und vor allem wohl dank der hervorragenden Unterstützung durch die Artillerie, Batterien der Feldartillerieregimenter 108 und 282, gelang es, den Ort bis zum Einbruch der Dunkelheit zu behaupten.

Wir ziehen aus der Verteidigung von Flesquières die Lehre, daß Infanterie sich bei richtiger Beurteilung und Benutzung des Geländes und seiner Bedeckung sehr wohl an zahlreichen Orten gegen Panzer halten kann, und daß Panzer allein nicht immer in der Lage sein werden, den infanteristischen Verteidiger restlos zu vernichten. Auf diese Feststellung wird später noch zurückzukommen sein.

Um 10.50 Uhr gab die Gruppe Caudry abermals ihre Reserven, das R.J.R. 52, frei und befahl der 54. und 107. J.D., die zur Zeit in ihrem Besitz befindlichen Stellungen unbedingt zu halten und weitere Gegenstoßversuche zu unterlassen. Lastkraftwagen wurden zum Heranholen der Infanterie, Personenkraftwagen für die Stäbe zur Verfügung gestellt. Mit weiteren Verstärkungen konnte nicht vor dem Abend gerechnet werden. Die Lage war also recht bedrohlich. General Ludendorff bemerkt hierzu: „Das Fehlen von Kraftwagenkolonnen zum Truppentransport machte sich hier empfindlich bemerkbar.“ Die Refrutendepots der angegriffenen Divisionen wurden schleunigst herangeholt, sogar vom Divisionsstab der 54. J.D. dreißig Mann an den Scheldekanal als Sicherung vorgeschickt.

Trotz der Krise behielt der Kommandeur der 18. Reserveinfanteriebrigade (9. R.D.), Oberst von Gleich, die Nerven, die noch in seiner Hand befindlichen Brückenköpfe über den Scheldekanal für einen zukünftigen Gegenangriff zu halten. So blieben Banteux und Honnécourt in deutscher Hand. Nördlich von Banteux bis Crèvecoeur konnte die 9. R.D. auf dem westlichen Kanalufer eine dünne neue Front bilden.

Marcoing gelangte nach tapferer Verteidigung durch einige Batterien in englische Hand, englische Panzer überschritten hier den Kanal; die Reste dieser Verteidiger wichen nach Cantaing aus, ohne Aussicht, es bei ernsthaftem Angriff halten zu können. Noyelles ging verloren, die dortige Frücke über die Schelde konnte aber noch gesprengt werden, während dies bei den andern nicht mehr glückte. Die Reste des III./R.J.R. 27 besetzten das Ostufer des Kanals

*) Ludendorff, „Meine Kriegserinnerungen“ S. 394, 395.

zwischen der Zuckerfabrik und der Ferme du Flot; weiter südlich gelang es dem R.J.R. 227 der 107. J.D. eben noch, den bei Masnières bereits im Übergehen über den Kanal begriffenen Gegner aufzuhalten. Eine auf Cambrai vorreitende kanadische Schwadron konnte eine Batterie attackieren, wurde dann aber von dem anrückenden Feldrefrutendepot der 54. J.D. unter schweren Verlusten zersprengt. Auch hier bestand eigentlich keine Aussicht, sich gegen einen kräftigen Angriff der Engländer mit den vorhandenen schwachen Kräften behaupten zu können. Unbegreiflicherweise erfolgte dieser Angriff jedoch nicht.

Erst in den späten Nachmittagsstunden trafen weitere Verstärkungen der 107. J.D. bei Cantaing ein, gerade rechtzeitig, um den Versuch der englischen 1. R.D., nunmehr zu Pferde in nördlicher Richtung vorzustoßen, zum Scheitern zu bringen. Bei Anneux und Cantaing bildete sich nun eine neue, dünne Widerstandslinie. Am 21. November, 4.15 Uhr vormittags, räumte Major Krebs, ungestört vom Gegner, das tapfer gehaltene Flesquières in Richtung Cantaing.

Die Nacht vom 20. zum 21. November verlief für die Deutschen in banger Ungewißheit. Würde der Gegner die Lage erkennen und ausnützen? Hatte er Reserven, die einen strategischen Durchbruch ermöglichen? Man bemühte sich, Klarheit über den Verlauf der vorderen Linie zu schaffen und die durcheinander geratenen Verbände zu ordnen.

Nach dieser Schilderung der Vorgänge auf deutscher Seite wenden wir uns dem Angreifer zu:

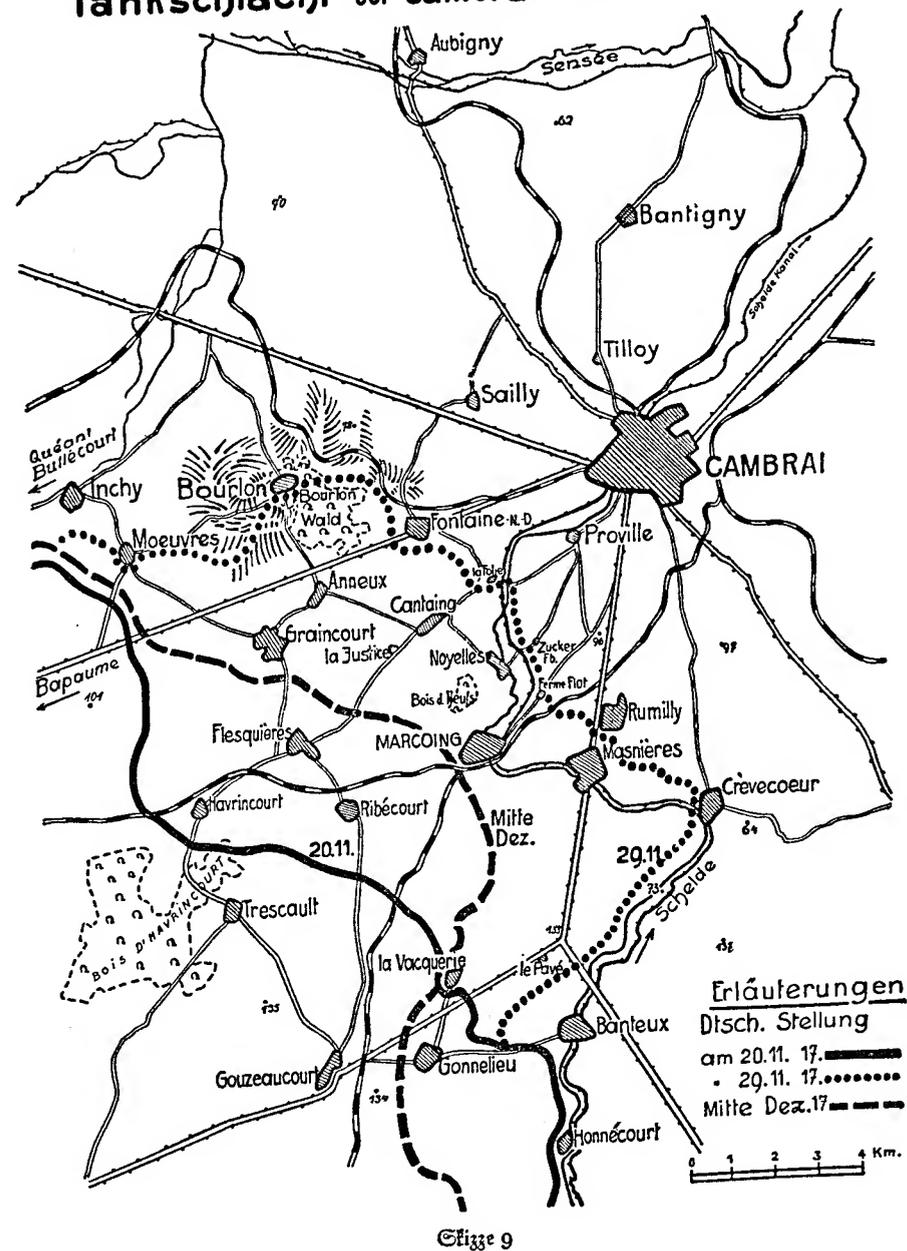
Aus der angegebenen Verteilung der Tanks auf die Angriffsdivisionen geht hervor, daß die Panzer im wesentlichen in zwei Treffen angreifen sollten und nur eine Kompanie bei der als Reserve folgenden 29. Div. in dritter Linie folgte. Die beiden Treffen waren aber an die entsprechenden Treffen der Infanterie gebunden, die Panzer des zweiten Treffens also nicht ohne weiteres in der Lage, denen des ersten Treffens zu helfen oder deren Erfolge schnell auszunützen. Insgesamt war der Ansaß des Angriffs rein linear, ohne Tiefengliederung und ohne Reserven an Panzern erfolgt. Die Führung des Tankkorps war, ebenso wie die Armeeführung, für den Verlauf des Angriffs nach Berausgabung aller Kräfte ausgeschaltet. General Elles konnte nichts anderes tun, als den Angriff seiner Tanks im vordersten Panzer der mittleren Brigade persönlich anzuführen.

Um 7.10 Uhr setzt sich der Panzerangriff aus der 1000 Meter vom Gegner entfernten Ausgangsstellung in Bewegung. Um 7.20 Uhr, gleichzeitig mit dem Überschreiten der vorderen Linie, setzt der Feuerschlag und anschließend die Feuerwalze der britischen Artillerie ein, die ein Gemisch aus Brisanz- und Nebelmunition darstellt. Der Nebel blendet zwar die deutsche Artillerie, aber er stört auch einigermaßen die Ordnung der Panzer, die vielfach auf Fahren nach Kompaßrichtung angewiesen sind. Mühelos gelingt die Wegnahme der

bisher stärksten Feldbefestigung der Westfront in kurzer Zeit. Hindernisse zerbrechen, Gräben werden mit Gaschinen überwunden, die ganze Besatzung der vorderen Stellung wird vernichtet oder gefangen. Die zum Gegenstoß antretenden deutschen Reserven können das Geschick ihrer vorne erliegenden Kameraden nicht wenden und müssen ihr Los teilen. Trotz des schematischen Vorgehens der Engländer hinter der langsamen Feuerwalze ist gegen 11 Uhr das ganze deutsche Stellungssystem mit Ausnahme von Flesquières in der Hand des Angreifers. Der Kampf um die Batterien endigt mit deren Niederlage; allerdings haben überall dort, wo es infolge der Langsamkeit des Angriffs tatkräftigen Batterieführern gelang, einzelne Geschütze aus den eingeschrittenen Stellungen heraus und zum direkten Richten zu bringen, die Panzer ziemliche Verluste.

Gegen Mittag ist ein durchschlagender Erfolg zum Greifen nahe. Von Crèvecœur bis südlich la Folie ist das Südwestufer des Scheldekanals mit einem großen Teil der Brücken in englischer Hand. Zwischen Crèvecœur und Masnières und zwischen Cantaing und Flesquières klaffen breite Lücken in der deutschen Front. Ostwärts Moeuvres beginnt der Angreifer, die Front der 20. LD. nach Norden aufzurollen. Auf 12 Kilometer Frontbreite gibt es keine deutsche Stellung mehr, nur noch einige Widerstandinseln; der Durchbruch ist gelungen. Alles hängt davon ab, ob der Angreifer ihn ausnützt. Jedes Zögern, jedes Warten gewährt dem Verteidiger die Möglichkeit, Reserven heranzuführen, eine neue Front zu bilden, den so leicht und schnell gewonnenen Sieg in Frage zu stellen. Hierzu sind an frischer Infanterie nur die 29. Div., an Panzern nur die ihr unterstellten zwölf Tanks verfügbar; aber die englische Heeresleitung hat ja ein ganzes Kavalleriekorps zu fünf Divisionen, eine schnelle, für das Ausnutzen eines Erfolges für besonders geeignet gehaltene Waffe bereitgestellt. Man hat für die Kavallerie besonders breite Gassen durch die deutschen Hindernisse geschaffen. 32 Nachschubtanks waren mit dieser Aufgabe betraut gewesen; zwei Nachschubtanks hatten Kavalleriebrückengerät mitgeführt. Seit 13.30 Uhr warten dreißig Kampftanks bei Masnières auf die Reiter, wartet die 29. Div. im Brückenkopf von Marcoing auf den letzten Akt des Dramas. Allein die sehnstchtig erwartete Kavallerie erscheint erst um 16.30 Uhr mit einer Schwadron bei Masnières, mit stärkeren Teilen bei Cantaing und wird von schwachen Kräften der 54. und 107. deutschen ID. blutig abgewehrt. Der erste Versuch, Kavallerie zum Zusammenwirken mit Panzern zu bringen, sie nach langer Ruhepause in großem Maßstabe auf der Westfront beweglich zu Pferde zu verwenden, war gescheitert. Die flüchtige Stunde, zu der ein Erfolg möglich war, konnte nicht ausgenutzt werden; fünf Kavalleriedivisionen vermochten nicht, den dünnen Schleier weniger Maschinengewehre und Gewehre zu zerreißen.

Tankschlacht bei Cambrai Nov./Dez. 1917.



Am Abend des 20. November war die erste Tankenschlacht der Geschichte zu Ende. In wenigen Stunden war die stärkste Stellung der Westfront auf rund 16 Kilometer Breite und in einer Tiefe bis zu 9 Kilometer durchstoßen, 8000 Gefangene und 100 Geschütze erbeutet; der britische Verlust betrug 4000 Mann und 49 Tanks. Cambrai war ein großer englischer Sieg. Zum erstenmal in diesem Kriege läuteten in London die Glocken. Die Tanks hatten einen überwältigenden Erfolg errungen und ihre Daseinsberechtigung erwiesen. Swinton und Elles tauschten Glückwunschtelegramme.

Aber war es mit der Einbeulung der deutschen Front, die bislang erreicht war, getan? Mußte nicht ein zweiter, gleich starker Schlag folgen? Zwar wurden aus den für Italien bestimmten Kräften zwei Divisionen dem General Byng zugeführt; zwar beförderten die Franzosen eine Reservegruppe von zwei Infanterie- und zwei Kavalleriedivisionen unter General Degoutte mit Bahn und Kraftwagen in die Gegend von Péronne; aber die englischen Reserven wurden tropfenweise eingesetzt, die französischen gar nicht. Das Tankkorps konnte für die nächsten Kampftage nur mit Teilen auftreten.

Den Deutschen strömten nunmehr ständig Verstärkungen zu. Am 21. November war ihre Lage noch äußerst bedrohlich. Noch am Vormittag dieses Tages meldete der Kommandierende General der Gruppe Caudry: „Es darf nicht verschwiegen werden, daß, wenn der Gegner vor Eintreffen starker Artillerie den Tankangriff fortsetzt, ein weiterer Einbruch und damit ein wirklicher Durchbruch kaum zu verhindern ist.“ Die 20. LD. hatte etwa zwei Drittel ihres Bestandes verloren, die 54. ID. war fast vernichtet. Noch einmal bot die Schlachtengöttin dem Engländer einen Zipfel ihres Mantels. Wenn Gländern nicht gewesen wäre! Wenn man die dort der Abnützungsschlacht geopfert Divisionen lebendig machen könnte! Wenn man statt der dort verpulverten Munition für 22 Millionen Pfund Tanks gebaut hätte! So aber verstreicht der Vormittag des 21. November mit den Vorbereitungen für einen uneinheitlichen Angriff, der am Nachmittag mit der unzulänglichen Unterstützung von 49 Panzern geringe Erfolge bringt. Immerhin können noch am Nachmittag des 21. englische Bataillone geschlossen und mit Musik, die Führer zu Pferde, zwischen Graincourt und Marcoing vorgehen, ohne von deutscher Artillerie beschossen zu werden. Tanks nehmen Cantaing und dringen in Fontaine-Notre-Dame ein, aber die englische Infanterie nußt die Erfolge der Panzer nicht genügend aus, obwohl zwischen dem Dorf und dem Bourlonwald während der Nacht vom 21. zum 22. November eine Lücke klappte. Einzelne Panzer, die vom Bahnhof Marcoing auf Cambrai vorgehen wollten, wurden durch eine gerade eintreffende Batterie unter Verlusten abgewehrt.

Am 23. November und den folgenden Tagen nehmen noch einmal 67 Panzer am Angriff teil, dessen Kämpfe sich hauptsächlich um das Bourlonmassiv

entwickelten. Am 27. November hatten die Deutschen die Dörfer Bourlon und Fontaine-Notre-Dame in der Hand, die Engländer den Bourlonwald. Obwohl dieser letzte Angriff nur mit wenigen Panzern geführt wurde, stellte er die Nerven des Verteidigers auf eine harte Probe. Es bedurfte immer wieder des tatkräftigen Eingreifens beherzter Führer, um Paniken zu verhindern; daß dies gelang, ist ein Ruhmesblatt der beteiligten Truppen.

Am 27. November 1917 begannen die Engländer, die Panzer zu gründlicher Überholung hinter die Front zurückzuziehen; einzelne Einheiten wurden mit der Bahn abbefördert. Am gleichen Tage entschloß sich General Ludendorff bei einer Besprechung in Le Cateau zum unverzüglichen Gegenangriff. Die Vorbereitungen wurden so schnell durchgeführt, daß am 29. bereits der Bourlonwald vergast und am 30. nach einstündiger Artillerievorbereitung angegriffen werden konnte. Der Angriff traf — besonders im Südtail — die Engländer überraschend; die Kavallerie mußte eingesetzt, die bereits im Abtransport begriffenen Tanks schleunigst zurückgeholt werden. In der Nacht vom 4. zum 5. Dezember fiel der Bourlonwald nach zäher Gegenwehr wieder in deutsche Hand; bis zum 6. Dezember waren große Teile des verlorengegangenen Geländes wiedererobert, südlich la Bacquerie sogar die alte deutsche Linie um ein erhebliches überschritten. Daß dem Angriff größere Erfolge versagt blieben, wurde auf Mangel an Reserven und mangelnde Kampfkraft der eingesetzten Divisionen, sowie auf unzulängliche Organisation des Nachschubs zurückgeführt. Die Deutschen erbeuteten 9000 Gefangene, 148 Geschütze und über 100 Tanks, die aus den Kämpfen seit dem 20. November mehr oder weniger beschädigt auf dem Schlachtfeld lagen; demgegenüber hatten die Engländer 10 500 Gefangene, 142 Geschütze gemeldet. Die Scharte vom 20. November war glänzend ausgeweht.

Bevor die Lehren aus diesen Ereignissen gezogen werden, sei noch ein kurzer Blick auf die Verlustlisten der Engländer vom 20. bis 30. November 1917 geworfen:

- III. Korps: 672 Offiziere, 5160 Mann,
- IV. Korps: 686 Offiziere, 13 655 Mann,
- Kavallerie: 37 Offiziere, 674 Mann,
- Tankkorps am 20. November allein: 118 Offiziere, 530 Mann,
- 2. Tankbrigade vom 20. November bis 1. Dezember: 67 Offiziere, 360 Mann.

Diese Zahlen beweisen, daß durch den Einsatz der Panzer der gleiche Geländegewinn wie vorher in Gländern mit ungleich geringeren Opfern und in unverhältnismäßig kurzer Zeit erreicht wurde. Sie beweisen ferner, daß das Tankkorps mit seinen schwachen neun Bataillonen mit größter Hin-

gabe gefochten und keine Opfer gescheut hat, um den Schlachterfolg zu erlangen.

Untersuchen wir nun, was Angreifer und Verteidiger aus den Ereignissen lernten und was sie hätten lernen können.

Beim Engländer wurde gefolgert, daß die Tanks ihre Schuldigkeit glänzend getan hatten. In technischer Hinsicht wurde die Lenkung der Panzer durch nur einen Mann, ein stärkerer Motor, eine größere Überschreiftfähigkeit verlangt, außerdem ein neuer schneller Typ zum Ausnutzen errungener Erfolge nach Überschreiten des feindlichen Stellungssystems. Die ersten drei Forderungen wurden 1918 im Mark V, die letztgenannte im Medium Mark A, dem sogenannten „whippet“ (Windhund) (Abb. 12) und dem Straßenpanzer verwirklicht. Organisatorisch wurde das Tankkorps auf fünf Brigaden mit dreizehn Bataillonen vermehrt, im Laufe des Winters mit neuen Maschinen ausgestattet und gut ausgebildet.

In Erwartung der deutschen Frühjahrsoffensive stand man nun vor der Frage, wie in ihrer Abwehr das Tankkorps verwendet werden sollte. Entweder hielt man es als Heeresreserve zurück, bis die Richtung des deutschen Hauptstoßes erkennbar wurde, und verwendete es einheitlich zum Gegenangriff; diese Lösung schien durch den Erfolg des Masseneinsatzes bei Cambrai und die bisherigen Mißerfolge beim Einsatz kleiner Abteilungen naheliegend. Oder man verteilte es hinter der Front als örtliche Reserven zum Einsatz in kleinen Trupps auf die Gefahr hin, daß ein großer Teil der Panzer in der Stunde der Not auf nicht angegriffenen Fronten untätig herumstand, während an der Haupteinbruchsstelle nicht genügend Panzer zum Aufhalten des Gegners vorhanden sein konnten. Die englische Führung wählte diese zweite Lösung, erreichte in der Abwehr nur örtliche Erfolge und folgerte aus dieser ihrer falschen Maßnahme, daß der Kampfwert der Tanks unzureichend sei. Kluge Kritiker versicherten, daß eine Wiederholung des „einmaligen“ Überraschungssieges von Cambrai nicht möglich wäre und führten als Beweis das angebliche, von ihnen selbst verursachte Versagen der Panzer in der Abwehr der deutschen Frühjahrsoffensive an. Die beabsichtigte Vermehrung des Tankkorps wurde zurückgestellt, einzelne Teile sollten sogar zum Auffüllen der Verluste der Infanterie aufgelöst werden. Erst das Gefecht von Hamel am 4. Juli 1918 führte einen neuerlichen Umschwung in der Bewertung der Tanks herbei.

Wir sehen, die Engländer haben aus ihrem Sieg nicht allzuviel gefolgert. Für uns ergibt die Betrachtung einmal, daß die Erfolge der Panzer bei Cambrai überraschend groß waren, als sie am 20. November erstmals in Massen auf breiter Front eingesetzt wurden, zum zweiten, daß sie wesentlich größer geworden wären, wenn der Panzerangriff in sich mehr Tiefe gehabt hätte, wenn bewegliche und zugleich kampffähige Reserven vorhanden

gewesen wären und wenn man sich nicht damit begnügt hätte, zunächst nur das vordere deutsche Stellungssystem zu nehmen, sondern als Ziel gesteckt worden wäre, den Verteidiger von vornherein in seiner ganzen Tiefe zu treffen, seine Batterien, Reserven, Stäbe gleichzeitig auszuschalten, und wenn man hierzu außer den Panzern die Luftwaffe weitgehend in die taktische Kampfhandlung eingespannt hätte. Die Kampferfolge der Panzer nahmen aber schnell ab, als man sie zwang, einzeln oder in kleinen Gruppen gegen einen allmählich auf ihr Erscheinen vorbereiteten Gegner anzugreifen. Ihre Verluste häuften sich, der Infanterie gelang bei beiderseitiger Flankierung das Ausnutzen der Erfolge der Panzer immer weniger, je geringer deren Zahl wurde. Das Festhalten an unzutreffenden Vorstellungen über den Kampfwert gewisser alter Waffen, vor allem über ihre Angriffskraft, führte immer wieder zu verfehltem und blutigem Masseneinsatz gerade derjenigen Waffen, die angesichts neuzeitlicher Feuerwirkung nicht mehr in Massen auf dem Schlachtfeld auftreten können, während im Gegensatz hierzu den neuen Waffengattungen fast nur das Auftreten als Einzelkämpfer gestattet wurde. Und dann wunderte man sich, wenn dieser tropfenweise, aufgesplitterte Einsatz nicht den übersteigerten Erwartungen entsprach.

Die Deutschen hatten am 20. November eine arge Schlappe erlitten. Auch an den folgenden Tagen waren die Verluste im Kampf gegen die vereinzelt auftretenden Panzer schwer. Die bisherigen Hindernisse waren gegen Tanks unwirksam, die Artillerietaktik unbrauchbar. Seit der Gegner ohne Artillerievorbereitung überraschend die deutschen Stellungen überwalzen konnte, hatte das Sperrfeuer aus weit zurückliegenden Batteriestellungen seinen Wert verloren; es wurde unterlaufen. Die Vernichtungszahlen lassen erkennen, daß die Infanterie sich vielfach nicht mehr zu helfen wußte. Zum Teil wurden die von vorne zurückkommenden Trümmer der Regimenter waffenlos hinten gesammelt.

Offenkundig mußte den Panzerkampfwagen bei einem Auftreten in Massen wie bei Cambrai schlagentscheidende Bedeutung zugesprochen werden, zumal für 1918 auf der Feindseite mit einer weit größeren Zahl und mit verbesserten Typen zu rechnen war. Demgegenüber war zweierlei zu tun: Die Abwehrkraft der Truppe mußte mit allen tauglichen Mitteln gestärkt werden, sodann war eine eigene Panzertruppe zu schaffen — zumal man selber angreifen wollte.

Für die Abwehr wurden Tankgewehre als Einzellader und Tankmaschinen-
gewehre von 13 Millimeter Kaliber konstruiert. 1918 kamen aber nur die Tankgewehre an die Front, die Maschinengewehre wurden nicht rechtzeitig fertig. Die Minenwerfer wurden mit Flachbahnlafetten ausgestattet. Jede Armee der Westfront erhielt zehn Abwehrkanonen auf handelsüblichen Last-

Suderian, Achtung — Panzer! 6

Kraftwagen. Tankfallen und stellenweise auch Minenfelder wurden geschaffen. Bei der Neuanlage von Stellungen sollte mehr Wert auf Kampfwagensicherheit gelegt werden. Die Aufstellung einzelner Geschütze zur Tankabwehr weit vorne für die Verteidigung, die Zuweisung von Begleitbatterien an die Infanterieregimenter für den Angriff läßt den Beginn eines Wandels in der Artillerietaktik erkennen. Der direkt gerichtete Einzelschuß erlangte gegenüber dem Massenschuß erhöhte Bedeutung.

Waren diese Abwehrmaßnahmen schon nicht allzu erfolgversprechend, so geschah noch weniger Durchgreifendes für die Errichtung einer eigenen Panzertruppe. Zwar setzte das Kriegsministerium den im Bau begriffenen A 7 V-Kampfwagen (Abb. 14) auf die Dringlichkeitsliste 1, zwar wurden die bei Cambrai erbeuteten englischen Tanks wieder hergestellt, soweit es ging, aber mit 15 A 7 V-Panzern und 30 Beutetanks, dazu nur geringfügiger Gerätreserve, war 1918 kein entscheidender Schlag zu führen. Die deutsche Führung maß nach den Angriffsleistungen der Infanterie am 30. November bei Cambrai den Panzern nur eine geringe Bedeutung für den Angriffserfolg bei. Die dort zutage getretenen Nachschubschwierigkeiten ließen es bei dem Mißtrauen gegen die neue Waffe vielmehr wünschenswerter erscheinen, statt der Panzer geländegängige Nachschubfahrzeuge zu besitzen. Ein Teil der bereits gefertigten Panzerfahrgestelle wurde also hierzu umgebaut; die sogenannten „Marienwagen“ entstanden, aber auch sie in ungenügender Zahl.

Zweifellos hat der Angriffserfolg vom 30. November bei Cambrai in der deutschen Führung den Glauben gestärkt, daß die Angriffskraft der Infanterie und Artillerie auch auf der Westfront zum Durchbruch durch die feindlichen Stellungen genüge, vorausgesetzt, daß der Angriff in der erforderlichen Breite und Tiefe überraschend angelegt würde. Dieser Glaube war sehr weitgehend gerechtfertigt; nur ein Umstand schien in der großartigen Vorbereitung auf die Frühjahrsoffensive 1918 nicht berücksichtigt: War man mit den vorhandenen Waffengattungen in der Lage, den voraussichtlich erreichbaren Einbruch in die Abwehrzone des Gegners so schnell auszunutzen und zu erweitern, daß daraus ein Durchbruch entstand? Konnte mit den Mitteln, über die man verfügte, ein taktischer Erfolg zu einem operativ bedeutenden Sieg erweitert werden? War dies insbesondere möglich angesichts der Mittel des Gegners, entstandene Lücken schnell durch auf Kraftwagen herangeworfene Truppen zu schließen? Und angesichts der zu erwartenden zahlreichen Panzer, ihrer voraussichtlich erhöhten Geschwindigkeit, ihres zu erwartenden vergrößerten Fahrbereichs?

Das Jahr 1918 gibt auf alle diese Fragen eine eindeutige Antwort.

2. 1918. Der deutsche Angriff. Coiffons und Amiens

Hierzu Skizze 10 (auf der Tafel nach S. 96), Skizze 11 (S. 99), Skizze 12 (S. 109), Skizze 13 (S. 115) und Skizze 15 (am Schluß des Buches)

Der deutsche Angriff im Frühjahr 1918 faßte nach sorgfältiger Vorbereitung die ganze Kraft des deutschen Heeres zu einer gewaltigen Anstrengung zusammen, um sich aus der mit anderen Mitteln nicht zu brechenden Umklammerung durch den militärischen Sieg auf dem Schlachtfeld zu befreien. Es gab nach unzulänglicher Wirkung des zeitweise ausgesetzten uneingeschränkten U-Bootkrieges und der Unfruchtbarkeit diplomatischer Bemühungen kein anderes Mittel, den Vernichtungswillen des Gegners zu brechen, als den Waffenerfolg auf der Westfront. Die Oberste Heeresleitung war sich klar, daß ihr eine schwere Aufgabe bevorstand. Insbesondere General Ludendorff hat mehrfach bei den Vorbereitungen diesem Gedanken Ausdruck gegeben; er traf mit unbeugbarer Tatkraft und unermüdlichem Fleiß die Anordnungen, die er für das Gelingen des Angriffs für notwendig hielt. Das ganze Heer blickte voller Vertrauen auf seine Oberste Heeresleitung, als es zum entscheidenden Waffengang antrat. Es war gewillt, sich ganz den Gedanken der Führung zu eigen zu machen und in gemeinsamem Einsatz die schier übermenschliche Aufgabe zu meistern.

Nach den herrschenden taktischen Anschauungen sollte der Erfolg mittels der abgekürzten Artillerieschlacht eingeleitet und dann mit der durch die Kriegserfahrung verbesserten Infanterieschlacht durchgeführt werden. Da mit Rücksicht auf den starken Zustrom amerikanischer Truppen der frühzeitige Beginn der Offensive nötig schien, wurde darauf verzichtet, den ersten Stoß in Flandern zu führen, dessen nasser Boden erst im April gangbar wurde. Die Front beiderseits St. Quentin bot lediglich günstiges Angriffsgelände, das allerdings durch die alten Trichterfelder der Sommeschlacht beeinträchtigt wurde. Der gewählte Angriffspunkt bot die Aussicht, bei gutem Gelingen die Engländer von den Franzosen zu trennen, sie vereinzelt zu schlagen und schließlich in einer Reihe nacheinander zu führender Angriffe, die frühzeitig vorbereitet wurden, die Gegner zum Frieden geneigt zu machen. Allerdings mußte der südliche Angriffsplan das Eingreifen französischer Reserven beschleunigen und erleichtern. Es gelang, den Gegner über Ort und Zeit des Angriffsbeginnes durch geschicktes Zurückhalten der Angriffstruppen und ihre sorgfältig getarnte Versammlung zu täuschen. Einige fünfzig deutsche Divisionen konnten voll beweglich für den Bewegungskrieg gemacht werden; bei den übrigen zwang die Knappheit an Gerät und Pferden zu bescheidenen Ansprüchen.

Am 21. März traten in erster Welle 37 Divisionen unter der Feuerwalze aus 6000 Geschützen beiderseits der Somme zum Sturm an. Dem ersten Stoß folgte am 6. April ein Angriff südlich der Dife, am 9. April der Angriff auf Armentières, der den größten Teil des Ypernbogens und den beherrschenden Kimmel in deutsche Hand brachte. Die deutschen Angriffe kosteten die Engländer rund 300 000 Mann; 65 000 englische Gefangene und 769 Geschütze fielen in unsere Hand. Weit mehr Geschütze und sonstiges Kriegsgerät wurden vernichtet. Es war der größte Erfolg auf der Westfront seit Beginn des Grabenkrieges. Die Engländer konnten nur 140 000 Mann Ersatz stellen, mußten eine in Palästina geplante Offensive aufgeben, 2 Divisionen von dort und 2 aus Italien nach der Westfront ziehen; das wehrpflichtige Alter wurde gesenkt.

Noch war die Initiative auf deutscher Seite, aber bisher war der beabsichtigte Durchbruch nicht gelungen. Der Gegner hatte den im Angriff durch das alte Trichterfeld naturgemäß immer langsamer werdenden deutschen Infanteriedivisionen stets, hauptsächlich mittels seiner Heereskraftwagen-transportgruppen, Kräfte entgegenwerfen können, die den Angriff allmählich auffingen. Natürlich, es läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden, ob schnelle Truppen auf deutscher Seite den ersehnten Durchbruch tatsächlich herbeigeführt hätten; aber die rückschauende Betrachtung kommt doch nicht um das Aufwerfen dieser Frage herum. Bei den sehr schlechten Straßenverhältnissen hinter der deutschen Front und bei dem starken Nachschubverkehr der Infanteriedivisionen und der Artillerie hätten wohl nur voll geländegängige, gepanzerte Einheiten Aussicht auf Erfolg gehabt, diese bei der zeitweisen Schwäche und Zerrüttung des Gegners allerdings recht große.

Ende April scheiterte ein zweiter Versuch, in Richtung Amiens durchzubrechen. General Ludendorff entschloß sich nun zum Angriff über den Damenweg in Richtung Paris. Der Angriff traf diesmal die Franzosen und gab damit den Engländern eine Atempause, die sie zu nutzen wußten. 41 deutsche Divisionen mit 1158 Batterien griffen auf 55 Kilometer Breite an und erreichten in raschem Stoß zwischen dem 27. Mai und 1. Juni die Marne zwischen Chateau-Thierry und Dormans. 50 000 Gefangene, 600 Geschütze wurden erbeutet. Der nächste Schlag, der bei Noyon zur Entlastung der rechten Flanke der 7. Armee geführt wurde, konnte erst am 9. Juni beginnen und scheiterte an starker Gegenwehr. Die Flankenbedrohung der 7. Armee bei Soissons, der 1. Armee bei Reims blieb bestehen. Auch die Ausbeulungen der ehemaligen Angriffsfronten in Flandern und bei Amiens blieben für die Verteidigung besorgniserregend. Der Angriff über den Damenweg war eine glänzende Leistung. Bezeichnend aber war, daß er an den Marnebrücken und am Wald von Villers-Cotterêts am Auftreten französischer Panzer und auf

Kraftwagen herangeführter frischer Divisionen hängen blieb; die leichten Renaults traten erstmals in den Kämpfen des Jahres 1918 in Erscheinung.

Noch einmal setzte General Ludendorff zum Angriff an, um sich die Initiative nicht durch das bevorstehende Eingreifen der Amerikaner und die Erholung der anderen Gegner entwinden zu lassen. Beiderseits Reims sollten die 7., 1. und Teile der 3. Armee angreifen, um den vorspringenden Bogen an der Marne zu sichern. Anschließend an diesen Schlag war die Wiederaufnahme der Offensive in Flandern geplant. 47 Divisionen mit über 2000 Batterien sollten nach dem bisherigen Angriffsverfahren die Marne überschreiten, Reims nehmen und somit die Lage gegenüber den Franzosen festigen. Allein der Angriff wurde verraten, die Überraschung mißlang. Der Gegner wich im Ostteil des Angriffsraumes aus, westlich Reims hielt er sich in schwierigem Gelände mit Hilfe frischer Kräfte und Panzer. Am 17. Juli gab General Ludendorff den Befehl zum Einstellen des Angriffs, anschließend begannen die Abtransporte nach Flandern. Sie sollten nicht zur Durchführung gelangen.

Die deutschen Panzerkampfwagen haben an den Angriffskämpfen des Heeres lebhaften Anteil genommen. Freilich, mit 45 Panzern läßt sich keine Schlachtentscheidung herbeiführen. Die deutschen Panzer gliederten sich in Abteilungen zu fünf Wagen. Es hätte nahegelegen, die geringe verfügbare Zahl einheitlich dort einzusetzen, wo man besonderen Wert auf eine rasche Entscheidung legte und das Gelände ihrem Vorwärtskommen keine zu großen Hindernisse bereitete. Leider konnte man sich trotz Cambrai hierzu nicht entschließen, sondern verwendete die Panzer abteilungsweise, ja oft einzeln in völliger Aufteilung auf die Infanterie. Ihre mancherorts recht guten Einzelleistungen blieben auf den Gang der Ereignisse ohne Einfluß. Für die deutsche Fechtwaise ist bis zum Schluß des Krieges die abgekürzte Artilleriefechtschlacht kennzeichnend gewesen. War diese Taktik im Angriff — wie die Erfahrung des Frühjahres 1918 zeigte — noch brauchbar, so erwies sie sich in der nunmehr einsetzenden Verteidigung gegen einen mit andersartigen Mitteln und Methoden angreifenden Gegner als unwirksam.

Anzeichen der neuartigen feindlichen Fechtwaise machten sich seit Anfang Juni recht unangenehm fühlbar, allerdings zunächst in kleinem Rahmen und daher wenig beachtet.

Zwischen Dife und Marne standen bereits am 31. Mai 1918 9½ größtenteils durch mehrtägige Angriffskämpfe erschöpften deutschen Divisionen 11½ größtenteils frische französische gegenüber. Die deutsche 7. Armee wollte an diesem Tage in Richtung Crépy-en-Valois—La Ferté Milon angreifen, stieß aber auf starke Gegenwehr; stellenweise griff der frische Feind erfolgreich an. Von Missy bis Chaudun wurde die 9. ID. durch einen Angriff

neuer kleiner Panzer, Typ Renault, in mehreren Wellen überrascht, der auch den rechten Flügel der 14. RD. erfasste. Die Artillerie konnte die Panzer erst spät erkennen, so daß vorübergehend eine Krise entstand. Konnte der französische Angriff auch abgewehrt werden, so war doch die Stoßkraft der beiden betroffenen deutschen Divisionen gebrochen. Die Fortschritte der 7. Armee an diesem Tage waren überhaupt infolge des Auftretens frischer, auf Kraftwagen bis auf das Gefechtsfeld fahrender französischer Kräfte gering; die deutschen Reserven mußten eingesetzt werden.

Südlich der eben erwähnten Angriffsstelle wurde die frische 28. RD. eingeschoben, mit dem Auftrag, aus Richtung Chouy in allgemein nordwestlicher Richtung anzugreifen; sie kam hierbei ziemlich durcheinander. Am 1. Juni gelang es der Division, den Savièresbach zu überschreiten und auf seinem Westufer Fuß zu fassen. Auf dem linken Flügel vermochte sie jedoch nicht, den unter anderem von drei Panzerwagen verteidigten Ort Troësnes zu nehmen; der Angriff kam zum Stehen. Am 2. Juni wurde die auf breiter Front in schwieriger Lage fechtende Division zur Wegnahme von Villers-Cotterêts angeordnet. Allein bereits am Vormittag traf sie ein von Panzerwagen geführter feindlicher Gegenstoß, der freilich durch die Aufmerksamkeit der Artillerie abgewehrt werden konnte. Die Verluste waren schwer. Der Einsatz einer frischen Division links neben der 28. RD. brachte ihr Entlastung und die Möglichkeit, eine Divisionsreserve auszuscheiden.

Am 3. Juni mehrte sich der Einsatz an Panzern zu Gegenstößen; er verursachte schwere Verluste. Bei der 28. RD. traten um 5.30 Uhr RZR. 111 rechts, RZR. 110 links zum Angriff auf Corcy—Bouty—Saverolles an. Zunächst geht es gut vorwärts, begünstigt durch den Morgennebel, der das lästige Flankenfeuer ausschaltet. Dann tritt starkes Abwehrfeuer aus Maschinengewehren, durch Artillerie und von Schlachtfliegern ein und schließlich brechen um 6.30 Uhr noch fünf Panzer aus dem Walde nördlich Bouty gegen das RZR. 111 vor. Die vorderen Linien des III. Bataillons dieses Regiments werden durchbrochen und zum Teil zum Zurückgehen gezwungen. Zwei Panzer werden durch Minenwerfer zum Stehen gebracht, feuern aber weiter, die drei andern wenden sich nach Norden und treiben das II. Bataillon zurück. Corcy geht verloren. Gegen die drei Panzer wenden sich außer den Schützen des II./RZR. 111 das I./RZR. 111, das I. und III./RZR. 109 und das III./RZR. 150. Diesen fünf Bataillonen gelingt es schließlich, die Panzer unschädlich zu machen und die Besatzungen zu fangen. Man überlege: fünf Panzer mit zusammen zehn Mann Besatzung bringen eine ganze Division in Unordnung! Allein RZR. 111 verliert in diesen zweieinhalb Stunden 19 Offiziere, 514 Mann, davon 2 Offiziere und 178 Mann vermißt. Jeder weitere Angriffsversuch der Division muß unterbleiben. Neben der 28. RD.

hatte die 2. Garde-Division gleichfalls schwer unter Panzern zu leiden. Das Augusta-Regiment verlor an diesem Tage 12 Offiziere und fast 600 Mann. Am 4. Juni bereiteten drei Panzer das Ausbeuten eines gelungenen Stoßtruppunternehmens.

Der Einsatz der französischen Panzer in diesen Tagen erfolgte augenscheinlich mit eng begrenzten Zielen, nämlich nur in der Absicht, die Deutschen am Eindringen in den Wald von Villers-Cotterêts zu hindern und die eigene Ausgangsstellung für den geplanten Gegenangriff zu behaupten. Dieser Zweck wurde erreicht. Wie aber war es um die Abwehrkraft der deutschen Infanterie gegen die Panzer bestellt? Seit dem ersten Auftreten der neuen Waffe am 15. September 1916 waren 1¾ Jahre verstrichen, seit Cambrai sechs Monate. Was war geschehen, um ihr zu helfen? Was hatte sie gelernt? Was wurde ihr zugemutet, obwohl ihre Kampfkraft ohnehin nach monatelangen Angriffsschlachten erheblich geschwächt war?

Bis Anfang Juni hatten die Franzosen ihre Panzer zurückgehalten, trotzdem bei jedem deutschen Einbruch heftige Notrufe der Front ihren Einsatz forderten. Die französische Führung der Panzertruppe hatte sich aber vor Beginn der deutschen Angriffe auf diese Anforderungen gefaßt gemacht und war fest entschlossen, ihnen nicht nachzugeben und den Fehler der Engländer vom September 1916 nicht zu wiederholen. Sie wollte die Panzer nur in Massen einsetzen, erst dann also, wenn alle Divisionen einer ganzen Angriffsarmee mit ihnen ausgestattet werden konnten. Diese Ausstattung ging jedoch infolge fabrikatorischer Schwierigkeiten nicht so schnell vor sich, wie man gehofft hatte. Am 1. Mai 1918 verfügten die Franzosen außer 16 Gruppen Chars Schneider und 6 Gruppen Chars St. Chamond über 216 Chars légers, von denen aber nur 60 sofort verwendbar waren. Das war nicht viel, allein eigenartig mag es die Lieferanten wie die Angehörigen der Panzertruppe berührt haben, daß nun diejenigen am lautesten für den sofortigen Einsatz der Panzer gegen den Feind eintraten, die vorher ihrer Einführung am meisten Schwierigkeiten bereitet hatten.

Im wesentlichen verfuhr, wie wir wissen, die untere Führung der Franzosen nach dem Grundsatz der Panzerführer; in Einzelfällen wich sie etwas ab. Am 5. April wurden sechs Panzer zur Unterstützung eines Angriffs mit begrenztem Ziel bei Sauvillers—Mougiaval eingesetzt. Ein Panzer erreichte das Ziel; der Angriff scheiterte.

Am 7. April sollten sechs Panzer im Zusammenwirken mit einer Infanteriekompanie den Park von Grivesnes angreifen. Die Infanterie mußte die Wirkung der Panzer nicht aus; der Besitz des Parks konnte nicht behauptet werden. Am 8. April halfen zwölf Panzer bei der Eroberung zweier Wälder nordwestlich Moreuil—Morisel mit Erfolg. Am 28. Mai ermöglichten zwölf

Panzer den Amerikanern die Eroberung von Cantigny; sie hatten keine Verluste. Am 31. Mai greifen sechs Büge Chars légers bei Chaudun zusammen mit Teilen der „Division Marocaine“ in ostwärtiger Richtung aus dem Anmarsch heraus ohne vorherige Erkundung oder Fühlungnahme mit der Infanterie an, um den deutschen Vormarsch aufzuhalten. Der Angriff führt in der Mittagstunde über freies Feld, ohne Artillerieunterstützung, ohne Schuß durch Nebel, ohne Mitwirkung der Flieger, ja ohne Folgen der eigenen Infanterie. Die Panzer kehren zurück, um die Infanterie zu holen und greifen erneut an. Sie wiederholen diesen Versuch mehrere Male; umsonst. Das ganze von den Panzern eroberte Gelände in 2 Kilometer Breite und ebensolcher Tiefe geht wieder verloren, weil die Infanterie nicht folgt, weil sie in ihrem erschöpften Zustand und angesichts noch feuernder, bei der schmalen Angriffsfront flankierend wirkender feindlicher Maschinengewehre nicht folgen kann.

In den nächsten Tagen spielen sich die bereits geschilderten Kämpfe am Savièresbach ab, denen weitere am Ostrand des Waldes von Villers-Cotterêts mit wechselndem Ergebnis folgen. Schließlich haben neun Panzerkompanien wesentlich dazu beigetragen, den deutschen Vormarsch, der in Richtung Paris zielte und den Franzosen am bedrohlichsten schien, aufzuhalten.

Wesentlich stärker war der Einsatz französischer Panzer gegen den deutschen Eisenauangriff, der am 9. Juni aus der Gegend Royon in allgemeiner Richtung auf Compiègne losbrach. Am 10. Juni erreichte der Angriff die Linie Méry—Belloy—St. Maur, mit den vordersten Teilen sogar die Aronde. Die Franzosen entschließen sich nunmehr zum Gegenangriff für den 11. Juni früh mit vier frischen Divisionen und vier Panzerabteilungen (Groupements), je zwei Schneider und St. Chamond. 160 Panzer greifen nach gelungener nächstlicher Bereitstellung überraschend gegen 10 Uhr aus der Linie Courcelles—Epayelles—Méry—Wacquemoulin an mit dem Auftrag, den Gegner in das Tal des Maß zurückzuwerfen. Zahlreiche Maschinengewehre werden zerstört, der deutschen Infanterie starke Verluste zugefügt. Aber auch die Panzer erleiden überall dort schwere Einbuße, wo die deutsche Artillerie gute Beobachtung hat oder gar direkt richten kann. Die Panzertruppe verlor 46 Tote, 300 Verwundete, 70 Panzer. Der Angriff war sehr spät — bei hellem Sonnenschein — angelegt, weshalb die Infanterie vom Gegner erkannt und durch Maschinengewehr- und Artilleriefeuer gehindert wurde, den Panzern schnell genug zu folgen. Diese hielten nach Erreichen ihrer Ziele längere Zeit vor der Front, da die Infanterie nicht schnell genug nachzukommen vermochte; aus diesen beiden Umständen erklären die Franzosen die großen Verluste. Der Geländegewinn betrug auf 8 Kilometer Breite bis zu 3 Kilometer Tiefe.

Mit zunehmender Zahl an Panzereinheiten entstanden im Laufe des Jahres 1918 Panzerregiments- und -brigadestäbe. Die Regimenter setzten sich aus einer nach den Umständen wechselnden Zahl von Abteilungen zusammen, die Brigaden aus je drei Regimentern.

Seit Mitte Juni änderte sich zwischen Marne und Aisne: der Charakter der Kämpfe, indem die Unternehmungen der Franzosen das Gewinnen einer guten Ausgangsstellung für den Angriff zum Ziele hatten. Einzelne Panzerzüge und -kompanien nahmen an diesen Kämpfen erfolgreich teil, aber die erlittenen Verluste bestärkten die Führung der Panzer in der Überzeugung, daß nur der Angriff mit einer großen Zahl von Panzern im Einklang mit dem Einsatz stehe. Noch einmal, am 16. und 17. Juli, müssen drei Panzerabteilungen des 502. Regiments zur Abwehr deutscher Angriffe an der Marne südlich Saulgonne und Dormans eingreifen; sie verlieren ein Fünftel ihres Bestandes. Aber während die Blicke der Deutschen in dem weitgespannten Marnebogen noch nach Süden und Südosten gerichtet waren, hatte sich zwischen Aisne und Marne ein starkes Gewitter zusammengezogen, das nun, sehr zur Unzeit für die Deutschen, losbrach. Die französische Heeresleitung beauftragte zwei Armeen, die 10. unter Mangin nördlich, die 6. unter Degoutte südlich des Durcq mit einem Überraschungsangriff ohne Artillerievorbereitung, jedoch unter Zuweisung zahlreicher Panzereinheiten, nach dem Vorbild von Cambrai.

Eine der wesentlichsten Vorbedingungen für das Gelingen dieses Angriffs war die Geheimhaltung der Vorbereitungen. Was die Panzer anbelangt, so erhielt der Führer der Panzer bei der 10. Armee den Befehl zum Antransport seiner Einheiten am 14. Juli um Mitternacht. Am 16. und 17. wurden die Panzer in Pierrefonds, Villers-Cotterêts und Morienval ausgeladen, soweit sie nicht auf Landmarsch verwiesen werden konnten; bei der 6. Armee vollzog sich die Versammlung der Panzer am 15. Juli. In der Nacht vom 17. zum 18. Juli rückten sie bei starkem Gewitter, das alle Fahrgeräusche übertönte, in ihre Ausgangsstellungen.

Die Verteilung der Panzer auf die Angriffsdivisionen zeigen die Übersichten auf S. 90 und 91.

Während also die französische Führung zum Hauptangriff 490 Panzer sammelte, beließ sie die beträchtliche Zahl von etwa 180 an Nebenfronten oder in Untätigkeit. Der Angriff der 6. und 10. Armee sollte gleichzeitig und überraschend erfolgen und hatte die Beseitigung des „Sackes von Château-Thierry“, zumindest aber das Unbenutzbarmachen des Knotenpunktes von Soissons zum Ziel. Außer dem Angriff der 6. und 10. Armee von Westen nach Osten sollte die 5. Armee südlich der Vesle von Osten nach Westen auf Arcis-le-Ponsart angreifen, jedoch konnte ihr ein entsprechender Befehl erst

10. Armee

Armee- Korps	Divisionen 1. Treffens	Divisionen 2. Treffens	Reserven	verfügbare		
				Geschütze	Panzer	Flugzeuge
I.	162. 11. 153.	— 72.	— — —	228 Feld- 188 schwere —	— — 27 Schneider	} 40
XX.	1. Amerik. Marokk. 2. Amerik.	69. 58. (Armeereserv.)	— — —	276 Feld- 172 schwere (einschl. 69. u. 58.)	60 St. Chamond 48 Schneider 48 Schneider	
XXX.	38. 48.	19. 1. (Armeereserv.)	— — —	216 Feld- 112 schwere (einschl. 19. u. 1.)	30 St. Chamond —	} 50
XI.	128. 41.	5.	— —	114 Feld- 128 schwere	— —	
Reserven			2. Kav.- Korps mit 2. K.D. 4. K.D. 6. K.D. 6 Inf. Btl. auf Last- Kraftwagen		1., 2. und 3. Batl. Renault 130 Chars légers	} 301 (Armee)
zusammen:	10	6	—	1545	343	

gegeben werden, als das Scheitern des deutschen Angriffs vom 15. Juli erkennbar wurde.

Die französische 10. Armee sollte am 18. 7., 5.35 Uhr hinter einer Feuerwalze angreifen. Erstes Angriffsziel war die Linie Verzy-le-Sec—Chaudun—Vierzy. Nach Erreichen dieses Zieles sollte das 2. Kavalleriekorps den Erfolg ausnutzen und hierzu mit der 4. K.D. von Taillesfontaine (12 Kilometer hinter der Front) über Chaudun—Hartennes auf Fère-en-Tardenois, mit der 6. K.D. von Vaumoise (18 Kilometer hinter der Front) über Verte Feuille—Vierzy—St. Rémy auf Dulchy-le-Château vorreiten, die 2. K.D. der 4. K.D. als Korpsreserve folgen. Jagdflieger waren zur Verfügung gestellt, ferner

6. Armee

Armee- Korps	Divisionen 1. Treffens	Divisionen 2. Treffens	Reserve	verfügbare		
				Geschütze	Panzer	Flugzeuge
II.	33. $\frac{1}{2}$ 4. Amerik. 2. 47.	— — 63. (Armeereserv.) —	— — — —	144 Feld- 108 schwere — —	— — 45 30 45 + 12	40 — — —
VII.	$\frac{1}{2}$ 4. Amerik. 164.	— —	— —	36 Feld- 84 schwere	— 15	30 —
I. Amerik.	167. 26. Amerik.	— —	— —	84 Feld- 84 schwere	— —	30 462 (Armee)
	7	1	—	588	147	562

Unerwartet befanden sich:

bei 9. Armee 90 Chars légers
bei 5. Armee beim 1. Kavalleriekorps 45 Chars légers
und wahrscheinlich weitere 45 Chars légers
zusammen wahrscheinlich 180 Chars légers

sechs Infanteriebataillone und Pioniere auf Lastkraftwagen bei Mortefontaine und Villers-Cotterêts. Gleichzeitig mit der 10. sollte die 6. Armee antreten.

Um 5.35 Uhr bricht mit einem Feuerschlag der Artillerie der Sturm der Panzer und der Infanterie gleichzeitig los. Ein leichter Nebel verschleiert den Anmarsch. Die Überraschung der Deutschen gelingt. Schon um 8.30 Uhr hat der Angriff allein bei der 10. Armee auf 12 Kilometer Breite stellenweise über 3 Kilometer Gelände gewonnen, um 12 Uhr ist er in der entscheidenden Richtung 6 Kilometer tief in die deutschen Stellungen vorgedrungen. In den Nachmittagsstunden werden nur ganz geringe Fortschritte erzielt, erst gegen Abend verleiht das Eintreffen frischer Panzertruppen dem Angriff noch einmal neuen Schwung, der ihn 2 Kilometer über Vierzy hinaus vorwärts reißt. Die 10. Armee ist in 15 Kilometer Breite durchschnittlich 5—6 Kilometer, stellenweise 9 Kilometer tief vorwärtsgekommen, die 6. Armee weiter südlich etwa 5 Kilometer.

Deutscherseits wurden von dem Angriff 10 Divisionen der 9. und 7. Armee betroffen, hinter denen 7 Eingreifdivisionen standen. Deutschen Divisionsbreiten von $4\frac{1}{2}$ —5 Kilometer standen 2 Kilometer Breite der französischen Angriffsdivisionen gegenüber. Der Zustand der Truppe war durchweg unbefriedigend; starke Verluste der vorangegangenen Angriffskämpfe waren nicht ersetzt, Stellungen größtenteils nicht vorhanden, die Verpflegung mangelhaft. Die Kampf- und Widerstandskraft der Truppe stand nicht mehr auf alter Höhe. Als der französische Überraschungsangriff diese Truppen traf, wurde die in den Stellungen befindliche Infanterie größtenteils vernichtet, die Artillerie genommen.

Diese Arbeit war im wesentlichen um 8.30 Uhr getan. Wie kam es, daß von nun ab die Kraft des Angriffs nicht mehr spürbar, daß die Fortschritte der Franzosen so gering blieben? Wie kam es, daß auf dem deutschen rechten Flügel bei der Gruppe Staabs die halbe 241. J.D. nach Vernichtung ihres Südflügels durch Panzer am Nachmittag nahezu ungestört aus der bis dahin gehaltenen vorderen Linie durch das Lisnetal in Richtung Soissons zurückgenommen werden konnte? Warum hörte das französische Artillerief Feuer von Mittag ab zeitweise ganz auf? Durfte den Trümmern der 11. bayerischen J.D. das Besetzen und Halten des Höhenrückens westlich Vauzbuin angesichts eines siegreichen Feindes gelingen? Diese Division verfügte zeitweise nur noch über zwei Batterien! Nachmittags waren es nach Eintreffen von Verstärkungen bereits wieder sieben, abends bereits neun! Obwohl schon um Mittag vor der 11. bayerischen J.D. die Gruppierung des Gegners zu neuem Angriff, Artillerie im Stellungswechsel, Panzer und sogar Kavallerie erkannt wurden, erfolgte nichts. Die Deutschen erhielten eine Nacht geschenkt, um ihre Verbände zur nachhaltigen Verteidigung zu ordnen.

Bei der südlich anschließenden Gruppe Watter war es ähnlich. Mit Beginn des Artilleriefeuers wurden die Bereitschaften und Reserven alarmiert und Sperrfeuer geschossen. Allein die beiden rechten Divisionen der Gruppe wurden vom Schwerpunkt des feindlichen Angriffs getroffen. Um 8.20 Uhr hatten die Franzosen bereits Missy besetzt. Die Artillerie der 42. J.D. bekämpfte nach Kräften die im hohen Korn kaum sichtbaren Tanks, ohne sich indessen auf die Dauer behaupten zu können. Gegen 8.30 Uhr war die gesamte, westlich der Missy—Chaudunstellung eingesezte Artillerie verloren; erst hier gelang ein geregelter Widerstand. Bei der 14. R.D., in deren Abschnitt drei Regimenter der 46. R.D. fochten, sparte der Gegner den tief eingeschnittenen, mit bewaldeten Hängen versehenen Cavièresbachgrund entgegen den Erwartungen des Verteidigers aus; die Schlucht wurde durch Artillerief Feuer niedergehalten, der Stoß des Angriffs gegen die Höhen nördlich und südlich davon gerichtet. Der Grund für dieses Verhalten ist darin zu suchen, daß die Cavièreschlucht

für Panzer nur geringe Entwicklungs- und Wirkungsmöglichkeit bot; sie mußte bei Gelingen des Angriffs durch beiderseitige Umfassung fallen. Die Geländebeurteilung, die dem Angriffsverfahren der Franzosen nicht Rechnung getragen hatte, mag den Überraschungserfolg des Gegners vergrößert und seinen Durchbruch bei Vaucastille erleichtert haben. Das im Cavièresgrund tapfer ausharrende J.N. 159 wurde durch doppelte Umfassung fast völlig vernichtet. Vom Kampfbataillon des links anschließenden R.N. 53 entkamen nur ein Offizier, vier Unteroffiziere und sechs Mann dem um 6 Uhr gelungenen Durchbruch. Die Artillerie der 14. R.D. ging verloren. Mit den letzten Reserven, darunter sogar Landsturmkompanien, wurde um 7.30 Uhr die Gegend von Bierzy besetzt.

Links neben der 14. R.D. vermochte die 115. J.D. den französischen Angriff bis auf einen geringfügigen Einbruch abzuschlagen. Der Grund? Beim Gegner waren keine Panzer. Die Division hatte unter doppelter Umfassung zu leiden und mußte am Abend zurückgenommen werden.

Gegen 8 Uhr hatte das Generalkommando einen annähernden Überblick über die schlechte Lage an der Front und befahl, die Chaudun—Bierzy—Mauloy-Stellung zu besetzen und zu halten. Hierzu wurde jeder Division ein Infanterieregiment zur Verfügung gestellt; Artillerie war nicht vorhanden. Es ist lehrreich, zu untersuchen, wie sich diese Maßnahmen auswirkten, weil der feindliche Panzerangriff gegen die Gruppe Watter mit besonderer Stärke und Schnelligkeit durchgeführt wurde:

- a) Das der 42. J.D. zur Verfügung gestellte Grenadierregiment 109 traf mit zwei Bataillonen zu spät ein; der Gegner hatte gegen 9.30 Uhr unter Masseneinsatz von Panzern die Chaudunstellung bereits genommen; sein weiteres Vorgehen mit Panzern konnte sodann durch die Begleitbatterie des Grenadierregiments 109, die 2./Felda. 14 aufgehalten werden.
- b) Der 14. R.D. war das Füsilierregiment 40 zugewiesen. Es trat 8.45 Uhr von Bisigneur auf Véchelle au und erreichte im heftigen Artillerief Feuer den Höhenrand südostwärts Chaudun gerade noch vor dem Gegner; hier konnte es sich mit Hilfe seiner Begleitbatterie (3./Felda. 14) und zweier Tankabwehrzüge halten; von 13.30 Uhr ab ließen die feindlichen Angriffe nach; die Verbände konnten geordnet, die Anschlüsse hergestellt werden; von der bei Beginn des Angriffs vorhandenen Artillerie bestand noch eine Batterie; in der Gefechtspause erhöhte sich ihre Zahl um 5 und die Begleitbatterien des J.N. 40 und R.N. 16.
- c) Der 115. J.D. wurde das R.N. 2 unterstellt. Es befand sich bereits

als Korpsreserve dicht hinter der Front im Wald von Mauloy und war schon um 7.30 Uhr mit zwei Bataillonen eingesetzt worden; das dritte wurde nunmehr gleichfalls frei; dieses Regiment war als einziges rechtzeitig hinter der nicht von Panzern angegriffenen Division zur Stelle; von der Artillerie war nur eine Untergruppe verlorengegangen.

Die Gruppe Watter verfügte zu dieser Zeit noch über je ein Infanterieregiment bei Billemontoire und Ligny als Korpsreserve. Sie befahl um 14 Uhr den Abschub des großen Trosses und aller entbehrlichen Fahrzeuge auf das nördliche Wisneuf; diese Bewegungen vollzogen sich ungestört. Vereinzelte Vorstöße des Gegners in den Nachmittags- und Abendstunden konnten von der 42. J.D. abgewehrt werden; zahlreiche Panzer fielen der Artillerie zum Opfer. Dagegen hatte ein Angriff größeren Stils gegen die 14. R.D. um 20.30 Uhr infolge des Einsatzes frischer Panzerkräfte über Bierzy hinaus den bereits erwähnten Erfolg. Warum erfolgte der Angriff der französischen Reserven an Panzern erst so spät? Sie hatten doch aus ihren Bereitstellungen zwischen Puisseg und Fleury nur 12 Kilometer, also keinen weiten Weg nach Bierzy.

Links der Gruppe Watter focht die Gruppe Winkler. Sie traf die gleichen Abwehrmaßnahmen wie die Nachbargruppe. Auch hier sparte der Gegner schwer angreifbare Geländeteile, zum Beispiel das Buiffon de Cresnes aus. Die nördliche 40. J.D. der Gruppe wurde daher nicht von Panzern angegriffen, sie konnte sich ziemlich lange halten. Dagegen brachen die Franzosen, nachdem gegen 9.30 Uhr Panzer eingesetzt wurden, bei der 10. bayerischen J.D. ein und drangen in Richtung Neuilly-St. Front etwa $3\frac{1}{2}$ Kilometer tief ein; dann konnte der Stoß durch das selbständige Handeln einer Reihe von Unterführern aufgefangen werden. Diese Leistung ist um so bemerkenswerter, als der Hauptstoß des Gegners, auch mit Panzern, gegen diese Division gerichtet war. Wie kam es, daß die insgesamt gegen die 10. bayerische J.D. eingesetzten 132 Panzer keinen größeren Erfolg aufweisen konnten?

Die Eingliederung der Panzer in die Infanterie gibt die Antwort auf diese Frage. Die 10. bayerische J.D. wurde von der 2. und 47. französischen Division im ersten Treffen, von der 63. Division im zweiten Treffen angegriffen. Die 63. Division, die voraussichtlich am ersten Angriffstag nicht mehr zum Einsatz kommen sollte, erhielt 30 Panzer unterstellt; diese schieden somit für jede Verwendung am 18. Juli aus. Die verbleibenden 102 Panzer wurden mit 45 der 2. Division, mit 57 der 47. Division unterstellt und von diesen wiederum auf die Infanterietreffen ihres Angriffs aufgeteilt. Der erste Stoß wurde somit nur von einem Teil dieser Panzer ausgeführt. Als dann die mit dem Stellungs-

wechsel der Artillerie verbundene Angriffspause den Deutschen das Ordnen ihrer Verbände ermöglichte, gelang es den Franzosen erst um 17.45 Uhr, zu einem neuen Angriff anzusetzen, nunmehr ohne Erfolg. Die Möglichkeit, Panzer zum Überwinden der mit dem Stellungswechsel der Artillerie verbundenen Krise des Angriffs auszunutzen, war entweder nicht erkannt, oder man hielt das damit verbundene Wagnis für zu groß.

Die südlich anschließende 78. R.D. wurde unmittelbar nicht so stark von Panzern bedrängt, litt aber durch Flankierung von Norden; auch sie mußte unter Verlust eines Teiles der Batterien zurück.

Eine wesentliche Verstärkung erhielt die Gruppe Winkler durch die schon um 7.30 Uhr aus der Gegend um Beuwardes nach Nordwesten in Marsch gesetzte 51. R.D. Die Division traf mit ihrer ersten Marschgruppe bereits um 11 Uhr in Armentières, südostwärts Dulchy-le-Château, 11 Kilometer hinter der nunmehrigen vorderen Linie ein. Das Gelingen des Heranführens von starken Reserven hier, wie auch weiter nördlich, im Laufe weniger Stunden veranschaulicht, eine wie kurze Zeit dem Angreifer nur zur Verfügung steht, um selbst nach völlig gelungener Überraschung einen tatsächlichen Durchbruch zu erzielen. Und dies im Jahre 1918, als auf deutscher Seite der Einsatz der Reserven meist mit Fußmarsch erfolgen mußte! Am 18. Juli wurde nur die 10. J.D. mit Lastkraftwagen von Beuwardes nach Nampneuville-sous-Muret—Muret et Crouttes—Droizy befördert und noch am gleichen Abend in Gefechte verwickelt. Im Zeitalter motorisierter und fliegender Reserven muß der schnellen Durchführung des Angriffs noch viel mehr Wert beigelegt werden als ehemals.

Die zwischen St. Gengoulph und der Marne bei Château-Thierry stehende Gruppe Schoeler wurde nur auf ihrem äußersten rechten Flügel vom Angriff betroffen und verlor Courchamps.

Am Abend des 18. Juli war den Franzosen auf der ganzen über 40 Kilometer breiten Angriffsfront der Einbruch geglückt. Eine erhebliche Anzahl deutscher Divisionen war der Vernichtung nahegebracht, andere schwer geschädigt.

Weshalb nun wurde aus dem Einbruch kein Durchbruch? Die Antwort auf diese Frage ist für die zukünftige Verwendung und damit Gliederung der Panzerwaffe von großer Bedeutung. Die Untersuchung muß sich unter andern auf nachstehende Punkte erstrecken:

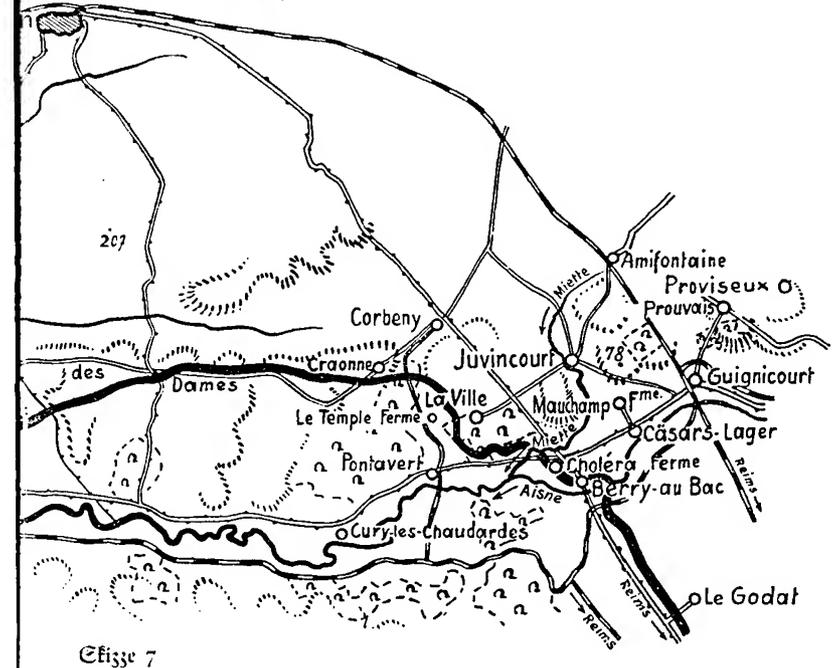
- a) den Einsatz der Kräfte, insbesondere der Panzer, für den Angriff;
- b) die befolgte Panzertaktik;
- c) die Zusammensetzung und Verwendung der Reserven.

Zu a): In richtiger Erkenntnis der schwierigen Lage der im Marnebogen befindlichen starken deutschen Kräfte, besonders der Empfindlichkeit ihrer vor-

nehmlich auf Soissons angewiesenen Nachschublinien, hatte sich die französische Führung entschlossen, den Hauptschlag von Westen her aus dem Wald von Villers-Cotterêts zu führen. Hiermit wurde die 10. Armee beauftragt. Die französische Führung entschloß sich weiterhin, den Angriff abweichend von ihrem bisherigen Verfahren als Überraschungstoß nach dem Muster von Cambrai, also unter Masseneinsatz der Panzerwaffe, zu führen. Nachdem die Stoßrichtung Villers-Cotterêts—Soissons feststand, kam es darauf an, die gesamte Angriffskraft, die verfügbar gemacht werden konnte, das heißt vornehmlich die Panzer- und Luftstreitkräfte, in dieser Richtung zusammenzufassen. Auf den Einsatz von Panzern bei der 5., 9. und 6. französischen Armee mußte also zugunsten der 10. Armee verzichtet werden. Die Zahl der verfügbaren Panzer war auch keineswegs so groß, daß es bei der 10. Armee etwa an Platz für sie gemangelt hätte, zumal wenn man von andern Waffen nur soviel zusammenzog, als sich beim Angriff aus dem Stellungskrieg mit Vorteil verwenden ließ. Das Gelände bot nördlich wie südlich des Durcq die gleichen Schwierigkeiten, war also für die Verteilung der Panzer auf zwei Armeen nicht ausschlaggebend. Entschloß man sich zum Einsatz sämtlicher Panzereinheiten im Rahmen der 10. Armee nördlich des Durcq, so verdienten die tief eingeschnittenen Schluchten, die aus dem Aisnetal nach Süden verlaufen, nämlich die Schluchten von Pernant, von Saponin-et-Breuil und das Tal der Erise mit seinen Abzweigungen besondere Berücksichtigung. Die Masse der Panzer mußte jedenfalls an den beiden erstgenannten Einschnitten südlich vorbeigeführt werden, war also etwa auf Grand-Rozoy und Hartennes anzusetzen.

Zu b): Die Franzosen hatten aus ihren bisherigen Panzergefechten geschlossen, daß nur engste Verbindung mit der Infanterie den Panzerangriff richtig ausnutzen ließe und daß nur dadurch der gesamten Kampfhandlung Nutzen erwüchse. Demgemäß wurden jedem Infanterietreffen Panzer unterstellt und nur die drei neuesten und schnellsten Abteilungen als Armeereserve ausgeschieden. Man war ferner der Ansicht, daß ein Angriffserfolg zwar ohne Artillerieschütz möglich sei. Diesen herbeizuführen, kannte man nur ein Mittel, die Feuerwalze. War die Feuerwalze am Endziel angelangt, so mußte die Artillerie Stellungswechsel machen. Der Stellungswechsel großer Artilleriemassen erforderte aber, zumal bei pferdebespannten Batterien, Stunden. Während der Stunden des Stellungswechsels mußte die Angriffsgruppe — Infanterie und Panzer — im schönsten Angriffsschwung halten und warten; sie fand hierzu nicht immer Deckung, war vielmehr oft der Sicht und der zunehmenden Waffenwirkung des Verteidigers ausgesetzt. Wie der Verteidiger im übrigen die ihm gewährte Zeit zu nutzen wußte, wurde bereits geschildert. Der ganze Erfolg der ge-

es u. Laffaux Ecke.



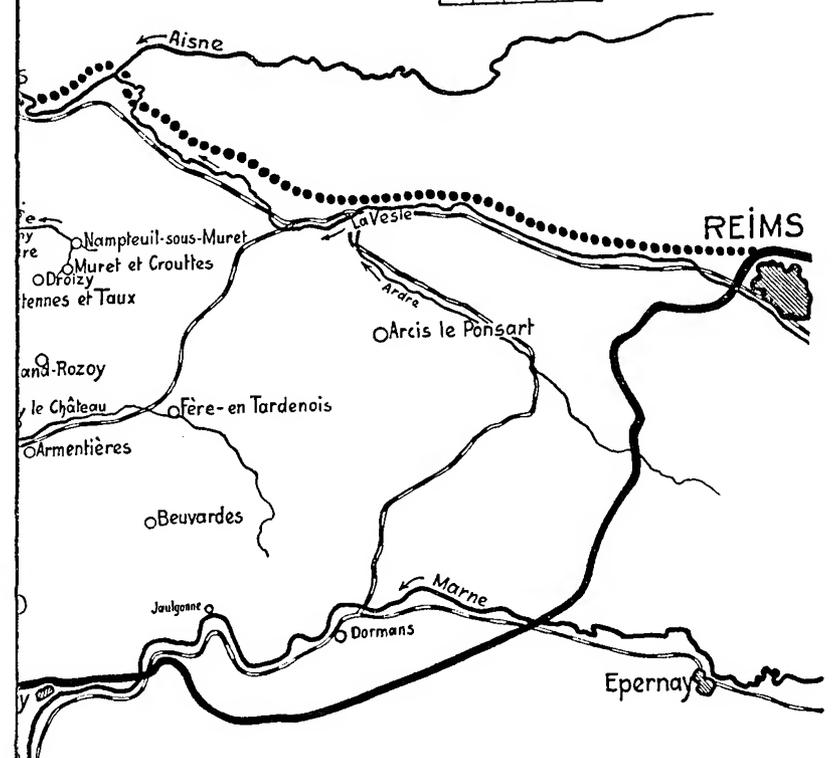
Etizze 7

Soissons

Erläuterungen:

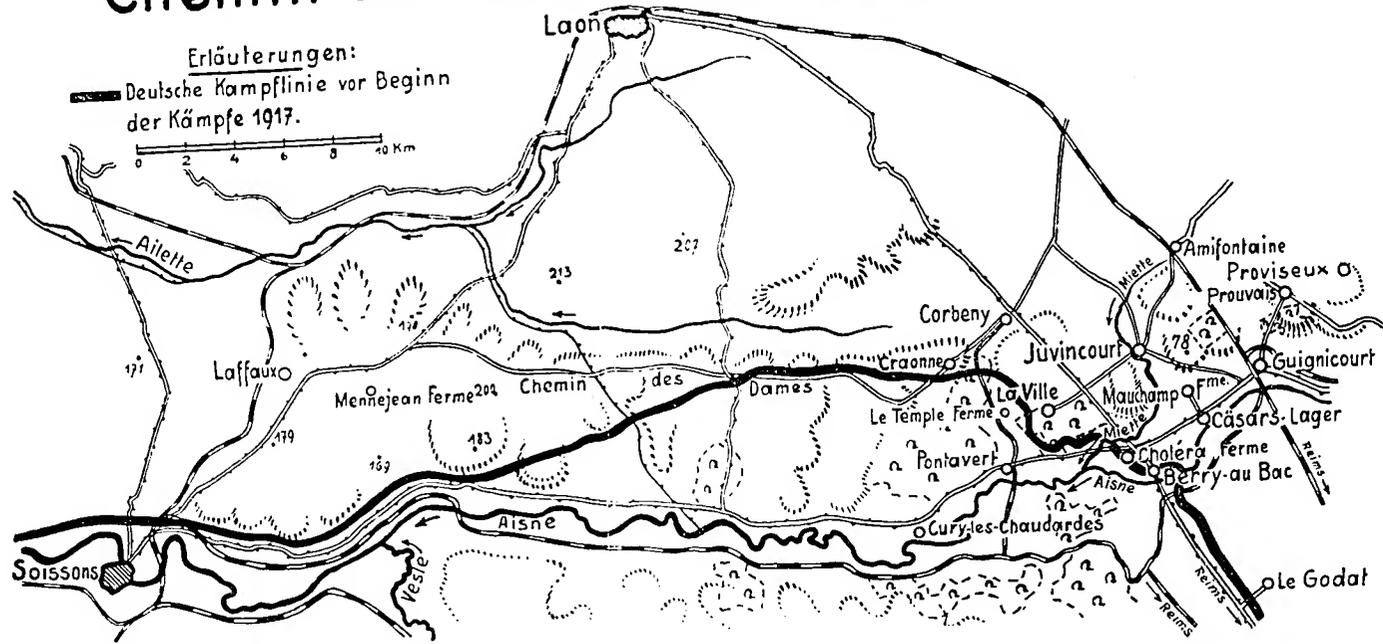
	Dtsch. Hauptwiderstandslinie am Morgen d. 18.7.18.
	Verlauf d. Deutschen Linie " " 19.7.18.
	" " " " 3.8.18.

0 2 4 6 8 10 Km.



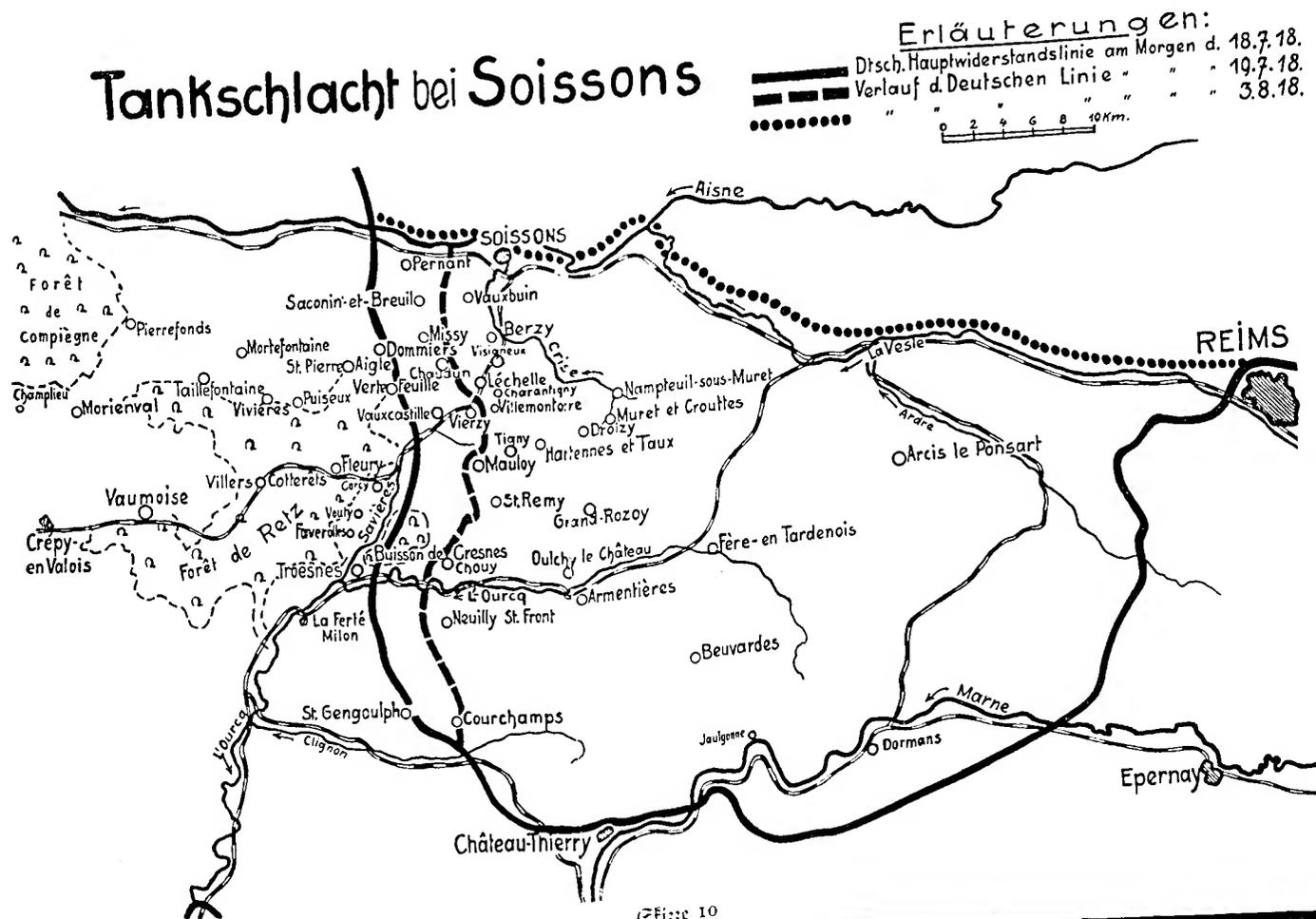
Etizze 10

Chemin des Dames u. Laffaux Ecke.



Skizze 7

Tankschlacht bei Soissons



Skizze 10

lze scheint stellen-
 lieben wiederholt
 on Panzern nicht
 unbeschossen. An
 am die Angriffs-
 en Panzerangriff
 tie Koppelt, wird

ourden, vereifelte
 der Panzer erster
 egradierte sie zu
 Aufgabe haben:
 it taktischen An-
 üffen sie beküm-
 und sich außer-

die es sich am

zwei hinter dem

eine hinter dem
 e bei Vaumoise;
 R., bei Morfe-

, bei Vidières;
 en Fleury und

he Führung die
 ven vorgesorgt
 nt ihre Organi-

Meriekorps den
 in Bewegung,
 e langsam vor-
 erstopfung der
 Pierre-Aigle,
 Die zugefickten
 ihre Bereit-
 ometer hinter

lungenen Überraschung wurde preisgegeben. Die Feuerwalze scheint stellenweise sehr schematisch angelegt gewesen zu sein; jedenfalls blieben wiederholt voraussichtliche Widerstandsnester und Stützpunkte, die von Panzern nicht angegriffen werden konnten — panzersicheres Gelände —, unbeschossen. An diesen nicht niedergehaltenen Inseln der Verteidigung blieb dann die Angriffsinfanterie infolge von Flankierung hängen. Wenn man den Panzerangriff mit ungeschützter Infanterie und pferdebespannter Artillerie koppelt, wird man diese Erscheinung immer wieder erleben.

Dadurch, daß jedem Infanterietreffen Panzer unterstellt wurden, vereitelte man ein rasches und nachdrückliches Ausnützen der Erfolge der Panzer erster Welle. Man schaltete die höheren Panzerführer aus und degradierte sie zu „Beratern“ höherer Stäbe, bei denen sie stets eine undankbare Aufgabe haben: Vor der Schlacht stören sie den operativen Gedankenflug mit taktischen Ansprüchen und technischen Bedenken, und nach der Schlacht müssen sie bekümmert die Trümmer ihrer stolzen Geschwader zusammenslicken und sich außerdem Vorwürfe machen lassen.

Zu c): Die Reserven der französischen 10. Armee, um die es sich am 18. Juli hauptsächlich handelte, setzten sich zusammen aus:

- 4 Infanteriedivisionen, davon zwei hinter dem XX., zwei hinter dem XXX. A.R.;
- 3 Kavalleriedivisionen, davon zwei hinter dem XX., eine hinter dem XXX. A.R., die ersteren bei TAILLEFONTAINE, die letztere bei BAUMOISE;
- 3 Bataillone auf Lastkraftwagen hinter dem XX. A.R., bei MORTFONTAINE;
- 3 Bataillone auf Lastkraftwagen hinter dem XXX. A.R., bei VIVIÈRES;
- 3 Panzerabteilungen hinter dem XXX. A.R., zwischen FLEURY und PUISEUX.

Gewiß hat nach den damaligen Anschauungen die französische Führung die Überzeugung gehabt, sehr gut für bewegliche, schnelle Reserven vorgesorgt zu haben. Man wird ihr dies bestätigen müssen. Hingegen scheint ihre Organisation und ihr Einsatz Reibungen verursacht zu haben.

Um 8.15 Uhr bereits erteilte der Armeeführer dem Kavalleriekorps den Befehl, seine Divisionen vorzuziehen. Die Divisionen setzten sich in Bewegung, kamen aber auf den mit andern Einheiten belegten Wegen nur langsam vorwärts. Sie verursachten jedenfalls nunmehr eine völlige Verstopfung der Straßen. Um 15 Uhr erreichte die 4. R.D. DOMMIERS und St. PIERRE-NIGLE, die 6. R.D. die Gegend westlich der Verte Feuille Ferme. Die zugeteilten Bataillone auf Lastkraftwagen verließen um diese Zeit erst ihre Bereitstellungsräume MORTFONTAINE und VIVIÈRES, nur 7 bis 8 Kilometer hinter

der alten französischen Front gelegen. An ein weiteres Vorgehen zu Pferde war bald nicht mehr zu denken; man mußte sich damit begnügen, einige Schützenabteilungen in Richtung Bierzy und südlich in die dort festende Infanterie einzuschieben. Von den verlasteten Bataillonen und der 2. R.D. hört man nichts; sie belegten wohl nur die Straßen.

Was die drei Panzerabteilungen, wie gesagt die neuesten und schnellsten, anbelangt, so erhielten sie nach 10 Uhr den Befehl, mit zwei Abteilungen dem XX., mit einer dem XXX. A.K. zu folgen. Sie sollten jedoch erst eingesetzt werden, sobald die Panzer ersten Treffens nicht mehr weiter konnten. Die 1. Abteilung unterstützte um 20 Uhr einen Angriff der 2. amerikanischen Division aus Richtung Vaucastille auf Hartennes—Laug; es gelang ihr, die Infanterie 3 bis 4 Kilometer vorzureißen. Außer dieser Abteilung wurde nur noch eine Kompanie der 2. Abteilung bei Véchelle eingesetzt; Ergebnis unbekannt. Der Rest trat nicht ins Gefecht.

Es hätte sich ermöglichen lassen, die im Verbands des 501. Regiments vereinigten drei Abteilungen Chars légers einheitlich und gleichzeitig unter ihrem Regimentskommandeur dort einzusetzen, wo der Angriff am schnellsten vorwärts kam, also in Richtung Hartennes. Je eher der Befehl hierzu erteilt werden konnte, desto besser; je weniger Einschränkungen dem Regimentskommandeur oder andern Unterführern aufgetragen wurden, desto mehr Selbsttätigkeit war zu erwarten. Allerdings, die geschilderten allgemeiner Bindungen des ganzen Angriffs an die Feuerwalze und an den Vollzug des Stellungswechsels der Artillerie hätten auch der kühnsten Gepdignatur Fesseln angelegt.

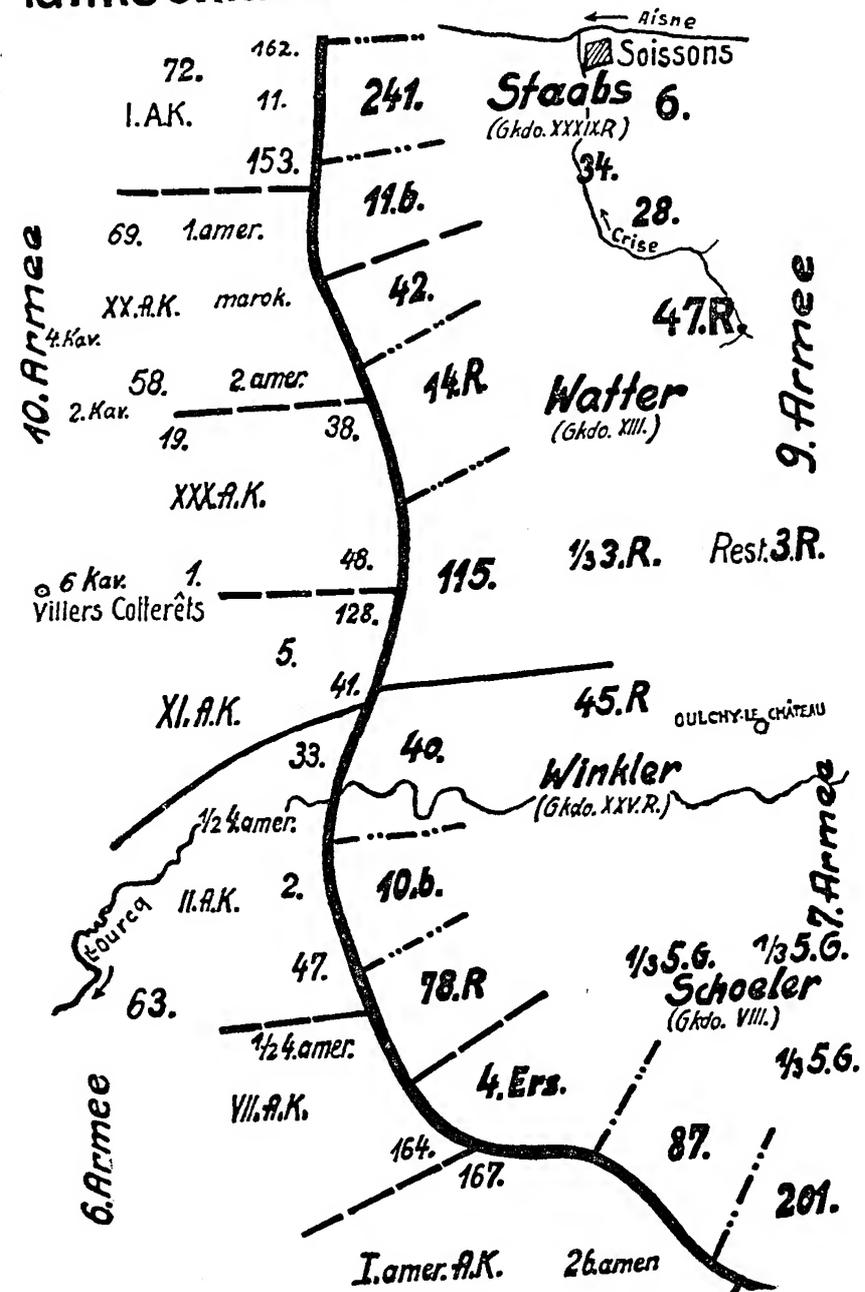
Hinter dieser dicht an die vorderen Treffen herangehaltenen Reserve an Panzern, und am zweckmäßigsten ihnen unterstellt, waren die verlasteten Infanteriebataillone und Pioniere so weit vorzufahren, als es die Waffenwirkung des Gegners erlaubte. Sie wären in körperlich frischer Verfassung wahrscheinlich besser im Stande gewesen, dem Panzerangriff rasch zu folgen, als die bereits durch die Kämpfe des Morgens erschöpfte Infanterie des ersten Treffens.

Der Einsatz von Kavallerie zu Pferde konnte erst erwogen werden, wenn der Durchbruch vollendet, das freie Feld gewonnen war, wenn weder Stachel- draht, noch Schützengräben, noch vor allem Maschinengewehre die Schnelligkeit und Geländegängigkeit dieser Waffe beeinträchtigten.

Von den infanteristischen Reserven waren drei Divisionen am 18. Juli eingeschoben, eine Frontdivision und das Kavalleriekorps dafür herausgezogen worden. Der Antransport von sieben frischen Divisionen — größtenteils auf Lastkraftwagen — für den 19. Juli wurde veranlaßt.

Die Beute des Angreifers belief sich am ersten Angriffstage auf 12 000 Gefangene und 250 Geschütze.

Tankschlacht bei Soissons 18.7.18.



Effizze 11

Betrachten wir nun die Ergebnisse des 18. Juli, des ersten französischen Großangriffs mit Panzern nach dem Überraschungsverfahren.

Deutscherseits wurde unmittelbar nach dem schweren Unglück dieses Tages natürlich eingehend nach dessen Gründen geforscht. Einstimmigkeit herrscht über einen Grund: Den Franzosen gelang eine vollständige Überraschung, und zwar nicht nur eine Überraschung der Truppe, sondern anscheinend recht weitgehend auch der höheren deutschen Führung. Man glaubte wohl, nachdem bis zum 15. Juli kein französischer Angriff südlich Soissons erfolgt war, die gegnerischen Kräfte durch den eigenen Stoß auf Epernay gebunden zu haben. Hierin irrte man sich. Aber der Irrtum wäre nicht weiter verhängnisvoll geworden, ja, der Gegner hätte den Überraschungsangriff voraussichtlich gar nicht wagen können, wenn ihm nicht das starke neue Kampfmittel der Panzer zu Gebote gestanden hätte, das er hier erstmals in einigermaßen ausreichender Menge und mit operativem, nicht nur örtlich begrenztem Ziel ansetzte. Wurden 1917 bei Cambrai 400 Panzer eingesetzt, so waren es hier 500. Die Front, auf der der Einsatz erfolgte, war freilich breiter als damals, der Stoß also nicht etwa wuchtiger. Trotzdem war die Wirkung des überraschenden Auftretens dieser wahrhaften Stoßkraft des Angriffs genau die gleiche wie am 20. November 1917, und zwar sowohl die blutige Wirkung als auch in deren Folge die seelische.

Es ist eine betrübliche Tatsache, daß acht Monate nach Cambrai die deutsche Infanterie und Artillerie noch keine Abwehrwaffe gegen Panzer besaßen; noch betrüblicher vielleicht war aber die seither gleichfalls nicht auf das Erscheinen von Panzern eingerichtete Fechtwaise dieser Waffen. Es bedurfte noch vieler blutiger Verluste, bis der Grund der Niederlagen erkannt und die Notwendigkeit einer wirksamen Abwehr gegen das neue Angriffsmittel eingesehen wurde. Leider kam diese Einsicht zu spät, um sich noch während des Krieges auswirken zu können. Sie begann dann unter dem Versailler Diktat sogar erneut zu schwinden. Bei Soissons konnte sich jedenfalls am 18. Juli die Infanterie gar nicht, die Artillerie erst vom Nachmittag ab aus neuen, zweckmäßiger gewählten Feuerstellungen des gepanzerten Angreifers erwehren. Denen, die von „einmaliger Wirkung“ überraschend angelegter Panzerangriffe geträumt hatten, war bewiesen, daß sie sich einem Wahne hingeeben hatten, und dieser Beweis sollte wiederholt werden.

Als Gründe des Versagens der Verteidigung werden weiterhin die geringen Grabenstärken und die seelische Erschöpfung der Infanterie angegeben. Höhere Grabenstärken hätten jedoch bei dem hier angewendeten Angriffsverfahren des Gegners die Katastrophe kaum gewendet, wohl aber die Verluste vermehrt. Und was den seelischen Zustand der Truppe anbelangt, so muß man seiner Bewunderung Ausdruck geben, daß bei dem schlechten körperlichen Befinden

infolge Grippe und der mäßigen Ernährung der Truppe soviel heldenhafte Ausdauer und frische Initiative zum Ausdruck kamen, wie das die flüchtige Schilderung der Ereignisse bereits erkennen läßt, einer Bewunderung, die beim eingehenden Studium der Kampfhandlungen einzelner Divisionen und Regimenter nur gesteigert werden kann.

Als wichtigste, schwerwiegendste Gründe des Mißerfolges vom 18. Juli wird man nach sorgfältigem Durchdenken der Kampfereignisse anerkennen:

- a) die gelungene Überraschung;
- b) die Angriffskraft der Panzertruppe, durch welche allein die Überraschungstaktik der Franzosen ermöglicht wurde;
- c) die auf Abwehr gegen Panzer nicht eingestellte Bewaffnung und Fechtwaise der Deutschen, sowohl der Infanterie wie besonders der Artillerie.

Die Auswirkungen des Unglücks wurden so groß und machten aus der taktischen Niederlage im Verlauf der nächsten Tage auch die offenkundige operative, weil der französische Stoß auf Soissons die deutschen rückwärtigen Verbindungen für die im Marnebogen stehenden Armeen so empfindlich bedrohte, daß die deutsche Führung sich zu sofortiger Räumung des gerade eroberten südlichen Marneufers und anschließend zum Zurücknehmen der Front hinter die Wesle veranlaßt sah. Zehn deutsche Divisionen mußten infolge der blutigen und Gefangenenerluste aufgelöst, der in Flandern beabsichtigte Hagen-Angriff aufgegeben werden. Die ganze Westfront wurde auf Verteidigung umgestellt. Die Vorhand ging an den Gegner über.

Französischerseits ist die Frage zu beantworten, warum dem Angreifer nicht am ersten Angriffstag der Durchbruch und damit das völlige Abschnüren des Marnebogens gelang. Wir sahen bereits, daß ein strafferes Zusammenfassen der verfügbaren Panzereinheiten im entscheidenden Abschnitt der Angriffsfront, nämlich bei der 10. Armee, möglich gewesen wäre. Die Stoßkraft dieser Armee in der entscheidenden Richtung auf die Hochflächen südlich Soissons wäre hierdurch erheblich verstärkt worden. Aber mit dieser Maßnahme allein wäre eine Beschleunigung des gesamten Angriffs und damit ein Ausnutzen der Überraschung nicht erreicht worden. Solange der Panzerangriff in den langsam vordringenden, von zufällig unbemerkt gebliebenen feindlichen Maschinengewehren abhängigen Infanterieangriff eingegliedert und an die schematisch ablaufende Feuerwalze der Artillerie und deren Stunden erfordernden Stellungswechsel gebunden blieb, konnten nach wie vor nur Einbrüche in das feindliche Stellungssystem, niemals aber ein Durchbruch erzielt werden. Die enge Bindung an die langsame Infanterie und das stundenlange Warten auf den Neuaufmarsch pferdebesspannter Artillerie — noch dazu im wirksamen

Feuerbereich ständig stärker werdender Abwehr —, gestattete schon 1918 dem Verteidiger jeweils den Aufbau einer neuen Front. Ein vollkommen neuer Angriff wurde alsdann erforderlich, nur konnte er nicht in einer Nacht vorbereitet werden und er verlor völlig die Aussicht auf Überraschung. Er entbehrte aber, jedenfalls 1918, auch einer wirksamen Unterstützung durch die bereits am ersten Angriffstag stark verbrauchte Panzertruppe. Die enge Eingliederung in die Treffen der Infanterie hatte ferner zur Folge, daß am ersten Angriffstage von 343 verfügbaren Panzern der 10. Armee nur 223 tatsächlich ins Gefecht traten; 120 blieben an infanteristische rückwärtige Treffen und Reserven gebunden und daher wirkungslos. Trotz der im Ansatz der Panzer am 18. Juli erzielten taktischen Fortschritte war man bei den Franzosen noch weit entfernt von dem vollen Nutzbarmachen der gewaltigen, in Geschwindigkeit, Panzerschuß und Feuerkraft bestehenden Stoßkraft der neuen Waffe.

Die folgenden französischen Angriffe bieten nichts grundsätzlich Neues. Nach dem Verlust von 102 Panzern hätte die 10. Armee am 19. Juli über 241 verfügen müssen; 105 traten aber nur ins Gefecht. Am 20. Juli kämpften 32, am 21. Juli 100, am 23. Juli 82 Panzer. Der Gesamtverlust bei den Panzern der 10. Armee belief sich zwischen dem 18. und 23. Juli auf 248, davon wenigstens 112 durch Geschützfeuer. Bei der 6. Armee betrug der Verlust an Panzern 58, davon 12 endgültig. „Der Hauptfeind der Panzer blieb die Kanone im Nah- oder Fernfeuer. Der Schuß gegen die feindliche Artillerie war also das wesentlichste Problem, um den Erfolg einer Kampfhandlung zu sichern“^{*)}.

Die Zahl der Panzereinheiten Frankreichs belief sich Anfang August auf zehn Bataillone Chars légers und acht Groupements mittlere Panzer (Chars Schneider und St. Chamond).

Nachdem der erste Durchbruchversuch gescheitert war, gelang den Deutschen unter schweren Verlusten in opferreichen Kämpfen das abschnittsweise Zurückverlegen der Front hinter die Vesle. Sie langten dort am 2. August an.

Die deutsche Führung hoffte nun, daß der Feindbund seine Angriffskraft erschöpft hätte und daß sie daher ihren ausgebluteten Divisionen in der nächsten Zeit einige Ruhe gönnen könne. Inwieweit die Lehren aus der Schlacht bei Soissons klar erkannt und diese Erkenntnis nach der bisherigen nützlichen Gepflogenheit den andern Fronten sogleich übermittelt wurde, geht aus den verfügbaren Quellen nicht einwandfrei hervor. Eine gründliche Änderung der Sichtweise, zumal der Artillerieverwendung, wird jedenfalls in den nächsten Wochen nirgends erkennbar. Die Abwehrtaktik der Artillerie erschöpfte sich nach wie vor in der Abgabe von „Sperrfeuer weit“, „Sperrfeuer kurz“ und

*) Dutil, Les Chars d'assaut. Berger-Levrault. Paris 1919.

„Vernichtungsfeuer“ auf erkannte oder vermutete Ansammlungen. Zwar hatte es sich schon bei Cambrai und erst recht bei Soissons gezeigt, daß diese Feuerarten gegen den Überraschungsangriff mit Panzern völlig wirkungslos geblieben waren; zwar hatten schon diese Schlachten, wie auch die erfolgreiche Abwehrschlacht an der Aisne bewiesen, daß direkt gerichtetes Feuer, der direkt gerichtete Einzelschuß, und allenfalls noch gut beobachtetes Feuer schwerer Batterien der unangenehmste Feind der Panzer waren. Trotzdem war Anfang August eine grundsätzliche Änderung der Aufstellung und der Feuerarten der Artillerie nicht eingetreten.

Auch bei der 2. Armee, die den am weitesten nach Westen vorspringenden Teil der deutschen Front vor Amiens inne hatte, finden wir daher im August 1918 bei allen zehn in vorderer Linie eingesezten Divisionen trotz äußerst geringer Grabenstärken der Infanterie, trotz höchst spärlicher Stellungsbauten eine sehr starke Tiefengliederung der Infanterie, die einer Pulverisierung gleich kam, und eine zur Panzerabwehr ungeeignete Aufstellung der Artillerie. Feindliche Panzer konnten somit weder an Hindernissen des Stellungsbauens oder der Pioniere, noch an natürlichen Hindernissen des Geländes, noch am Abwehrfeuer der Artillerie nennenswerten Aufenthalt finden. Man kann der Infanterie keinen Vorwurf daraus machen, daß sie ihre Stellungen seit dem Abschluß der großen Angriffskämpfe am 24. April nicht besser ausgebaut hatte. Ganz abgesehen von der immer noch gehegten Hoffnung, den Angriff eines Tages wieder aufnehmen zu können, ganz unabhängig von dem erschöpften Zustand der Mehrzahl der Fronttruppen der 2. Armee und ihrer zahlenmäßigen Schwäche, hatte die ganze Armeefront unter einem fortgesetzten schweren Artilleriebeschuß zu leiden gehabt, der die Arbeiten außerordentlich schwer und verlustreich gestaltete und zum Teil eben geschaffene Anlagen wieder zerstörte. Große Teile der Front waren ferner in den unausgesezten Kämpfen verlorengegangen, die in ihnen unter großer Mühe geschaffene Stellungsbauten dem Gegner zugute gekommen; hierzu zählen insbesondere Villers-Bretonneux und Hamel.

Villers-Bretonneux war am 24. April 1918 der Schauplatz des ersten Kampfes von Panzern gegen Panzer gewesen; er soll später behandelt werden. Hier sei nur bemerkt, daß dieses erste Erscheinen deutscher Panzer auf dem Schlachtfeld das Heranschaffen weiterer englischer Tanks nach Frankreich beschleunigte aus der ausgesprochenen Erkenntnis heraus, „daß selbst die besten Truppen vor einem Tankangriff weichen mußten und daß der einzige Weg zum Auffangen solcher Angriffe der Besitz einer größeren Zahl eigener Tanks wäre“.

Der britische Angriff auf Hamel am 4. Juli bot der 2. Armee vielleicht eine Gelegenheit, das Kampfverfahren ihres Gegenübers kennenzulernen, dem

nunmehr wöchentlich sechzig neue Tanks aus der Heimat zurollten. Die neuen Tanks gehörten zum Mark V-Typ, der auf Wunsch von General Elles gelegentlich eines Angriffs mit begrenztem Ziel, eben der Wegnahme von Hamel durch die Australier, seine Feuerprobe ablegen sollte. Gemeinsame Übungen zwischen der Sturminfanterie und der neuen Waffe schufen gegenseitiges Vertrauen.

Das Angriffsverfahren der Tanks war durch Oberst Fuller sorgfältig ausgearbeitet. Drei australische Brigaden griffen mit Unterstützung von sechzig Tanks um 4.10 Uhr unter dem Schuß einer aus Nebel und Brisanz gemischten Feuerwalze ohne vorherige Artillerievorbereitung an. Die Panzer, die beim Untreten zum Sturm 1000 Meter hinter der vordersten Infanterielinie fuhrten, überholten diese sehr bald und eilten ihren Zielen zu. Auf der ganzen Angriffsfront von etwa 4 Kilometer drang der Sturm überraschend in die deutschen Linien und vernichtete den größten Teil der Stellungenbesatzung, dazu 200 Maschinengewehre. 1500 Gefangene wurden eingebracht. Die Australier verloren 672 Tote und Verwundete, die Panzertruppe 16 Verwundete; 6 Panzer wurden leicht beschädigt. Eine halbe Stunde nach Erreichen des Angriffsziels erschienen vier Nachschubtanks mit 25 Tonnen Pioniergerät dicht hinter der neuen vorderen Linie. Dieses an sich vielleicht unbedeutende Gefecht bewog die britische Führung zu der Anlage einer neuen Tankeschlacht großen Stils. Hatte es auch der deutschen Führung eine Lehre für die Abwehr gegeben? Scheinbar nicht.

Am 23. Juli griffen drei französische Divisionen mit Unterstützung eines britischen Lanébataillons den Brückenkopf westlich Moreuil an. Da der Angriff entgegen dem ursprünglichen Plan erst einige Zeit nach Sonnenaufgang begann, traten an diesem Tag ernste Verluste ein; 15 Panzer von 35 wurden beschädigt, 54 Offiziere und Mannschaften des Bataillons getötet oder verwundet. Trotzdem wurden die Angriffsziele erreicht, 1800 Gefangene, 275 Maschinengewehre und einige Geschütze erbeutet.

Durch diese Erfolge im Vertrauen auf die Stoßkraft der Panzertruppe gestärkt, ging die britische Führung an die Vorbereitung ihres großen Schlages. Die seit Wochen errungene vollkommene Luftherrschaft hatte eine bis ins einzelne gehende Kenntnis der deutschen Stellungen vermittelt, Gefangenenausagen und sonstige Nachrichten ließen keinen Zweifel über die Verfassung und Kräfteverteilung des Gegners. So wurden zum Angriff auf neun deutsche Divisionen acht englische und fünf französische angelegt. Drei englische und zwei französische Infanteriedivisionen sowie drei englische Kavalleriedivisionen folgten als Reserven; die Deutschen verfügten über fünf Eingreifdivisionen. Die Feindbündtruppen waren ausgeruht und auf voller Stärke, die deutschen Divisionen mit zwei Ausnahmen nicht.

Trotzdem hätte selbst die erhebliche Übermacht an Zahl, an Geschützen und an Artilleriemunition kaum ausgereicht, um die deutsche Front zu zerbrechen, wenn weiter nichts gekommen wäre als Artilleriefeuer und Infanterieangriff. Deutsche Infanterie, deutsche Maschinengewehrschützen hatten schon ganz andere Angriffe abgewehrt. Auch dem Nebel, der am Morgen des 8. August herrschte, kann nicht die Schuld an dem Unglück beigemessen werden, das uns traf; denn oft hatte an der Somme und in Flandern Nebel geherrscht, ohne daß dem Gegner ein solcher taktischer Nutzen daraus erwachsen wäre! Nein, weder die britisch-australisch-kanadisch-französische Infanterie, noch ihre überlegene Artillerie, noch gar der Morgennebel des 8. 8. 18. allein oder zusammen genommen hätte dem schlachterproben, wenn auch nicht mehr voll kampfkraftigen deutschen Heere in wenigen Stunden eine solche Niederlage beizubringen vermocht, wie das an seinem schwarzen Tag leider und abermals völlig überraschend der Fall war. Dazu gehörte, wie wir sehen werden, erheblich mehr. Noch lebte bis zu diesem Tage in unserer Infanterie der feste Wille, sich zu behaupten; aus zahlreichen Aufzeichnungen jener Zeit spricht zwar die Not, aber auch der Troß echten Soldatentums. Die Nachwelt würde dem Opfernmut und der Hingabe vieler Tausende nicht gerecht, wollte sie sich mit der billigen Redensart vom Versagen der Nerven, vom Tankerschrecken oder gar von Pflichtverletzung angesichts des Feindes abfinden. Einzelne Versager können die heldenmütige und gerade deshalb so tragische Haltung der überwiegenden Mehrzahl der Kämpfer nicht herabsetzen. Unter diesem Gesichtspunkte wollen wir an die Untersuchung der Ereignisse des 8. August herantreten.

Zum drittenmal wird den Deutschen die Cambraischlacht geboten, zum drittenmal lassen sie sich überraschen. In größter Stille und mit außergewöhnlicher Vorsicht vollzieht sich der Aufmarsch erst in den letzten Nächten vor dem Sturm. Täuschungstransporte, Täuschungsfunkverkehr, Täuschungsunternehmungen dienen vor allem der getarnten Versammlung des als Angriffstruppe bekannten Kanadischen Korps und des Tankkorps.

Die Verteilung der Panzer ergibt nachstehende Übersicht auf S. 106 (Truppen von Nord nach Süd).

In der Nacht vom 6./7. August wurde das Tankkorps etwa 3—4 Kilometer hinter der Front versammelt und in der Nacht vom 7./8. August in die Sturmausgangstellung etwa 1 Kilometer hinter der vorderen Linie vorgeführt. Die Verteilung auf die Angriffsdivisionen läßt eine gewisse Schwerpunktsetzung bei den Australiern und Kanadiern erkennen. Die Verteilung innerhalb der Divisionen kettete die Panzer wiederum wie bei Soissons und Cambrai eng an die Angriffstreifen der Infanterie; die beiden modernsten und schnellsten Bataillone 3 und 6, die mit dem sogenannten „Whippet“ aus-

Engländer

Korps	Divisionen		Reserven	Panzer		Zahl		
	1. Treffen	2. Treffen		Brigade	Bataillon	1. Treffen	2. Treffen	
III.	12.	—	—	—	10.	—	—	
	18.	—	—	—		24	—	
	58.	—	—	—		12	—	
Australier	3.	—	—	5.	2., 8., 13., 15.	24	—	
	—	4.	—	—		—	54	
	2.	—	—	—		24	—	
Kanadier	—	5.	—	—	—	—	42	
	2.	—	—	4.		14.	36	—
	1.	—	—	—		4.	36	—
Kavallerie	—	4.	—	—	1.	—	36	
	—	—	—	—	5.	36	—	
	—	—	—	—	—	—	—	
Kavallerie	—	—	1.	3.	3.	48	3. Treff- fen hinter dem Ka- nadischen Korps	
	—	—	3.	—	6.	48		
	—	—	2.	—	—	—		

gestattet waren, wurden dem Kavalleriekorps unterstellt, das mit seinen drei Divisionen zum Ausnutzen des Erfolges und zum Vollenden des Durchbruchs zwischen Cuchy und Amiens aufmarschierte. Der Angriffsbeginn wurde auf 5.20 Uhr festgesetzt. Zu dieser Zeit sollte zugleich mit dem Vorgehen der Angriffsinfanterie und der Panzer das Artillerief Feuer teils als Feuerwalze aus Splitter- und Nebelmunition vor dem Angriff herwandern, teils die deutschen Batterien oder Fernziele niederhalten. 500 Flieger waren teils in der Feuerleitung und Gefechtsaufklärung, teils in der Bekämpfung von Fernzielen in den Angriffsplan eingeschaltet.

Um 7.20 Uhr sollte das erste Angriffsziel erreicht sein; es lag 1½—3 Kilometer tief in den deutschen Stellungen. Beim englischen III. Korps blieb die gesamte deutsche Artillerie davon unberührt; gegenüber den Australiern traf der Angriff bis dahin nur die vordersten Batterien, gegenüber den Kanadiern einen großen Teil, bei den Franzosen wiederum nur wenige. Nach Erreichen des ersten Ziels, also vor den Rohren der Mehrzahl der deutschen Batterien sollte der Angriff nördlich der Somme beim englischen

III. Korps eine Stunde, südlich der Somme zwei Stunden angehalten werden, um die rückwärtigen Wellen, die den Angriff weiterführen sollten, nach vorne zu lassen und um den Stellungswechsel der Artillerie zu vollziehen. Nach dieser Pause — wie gesagt vor den Rohren der deutschen Geschütze! — war auch die sogenannte Feuerwalze abgelaufen und der Angriff mußte durch die Artillerie nach dem Verfahren des Bewegungskrieges unterstützt werden.

Das zweite Ziel umfaßte alsdann auf der ganzen 30 Kilometer breiten Angriffsfront die deutschen Batterien, das dritte Angriffsziel lag dicht vor den dem Feinde zweifellos bekannten Unterkunftsräumen der deutschen Eingreifdivisionen. Vom Wiederantreten um 9.20 Uhr ab waren keine Pausen im Angriff mehr vorgesehen. Das Kavalleriekorps sollte um 9.20 Uhr mit je einer Division nördlich und südlich der Luce vorgehen, die Infanterie überholen, das dritte Angriffsziel erreichen, es bis zum Eintreffen der Infanterie halten und alsdann bis an das Endziel, die Bahnlinie Chaulnes—Roye vorstoßen.

Die Franzosen eröffneten zugleich mit den Engländern um 5.20 Uhr das Feuer, traten aber erst nach ¾stündigem Wirkungsschießen mit drei Divisionen ohne Panzer im ersten Treffen zum Angriff an. Erst nach Eroberung der beherrschenden Höhen westlich der Avre sollte die 153. Division mit den beiden Bataillonen Chars légers in Richtung Hangest-en-Santerre durch das erste Treffen hindurchstoßen. Hierdurch entstand auf längere Zeit die Gefahr langsameren Vormärtskommens als bei den benachbarten Kanadiern, und damit für die Deutschen die Möglichkeit der Flankierung, die auch — zumal gegen die Panzer des rechten kanadischen Flügels — von der deutschen Artillerie gut ausgenützt wurde.

Übermals hatte man sich auf der Feindseite hinsichtlich der Panzer nicht von der engen Bindung an die Infanterie und Artillerie freigemacht und dieses Mal auch noch die aussichtsreichste Waffe, die beiden schnellsten Whippetbataillone, mit der auf neuzeitlichen Schlachtfeldern zu Pferde unverwendbaren Kavallerie gekoppelt. Konnte die Schlacht bei dieser starren Anlage einen Durchbruchsieg erbringen? Wohl kaum. Aber was sie brachte, war gefährlich genug.

Siegesgewiß ging das Ententeheer in den Kampf. In gedrückter Stimmung erwartete der Verteidiger von Tag zu Tag sein Schicksal. Am 6. August meldet ein deutscher Flieger hundert Tanks auf dem Marsch von Wully-sur-Roye nach Morisel. Die Meldung löste keine besonderen Maßnahmen aus. Am 7. August flogen durch einen Zufallstreffer zweiundzwanzig Nachschubtanks mit Munition und Betriebsstoff in einem Obstgarten von Willers-Bretonneux in die Luft. Es erregte keinen Verdacht. Um 5.20 Uhr am 8. August im Morgennebel trifft der feindliche Angriff völlig überraschend

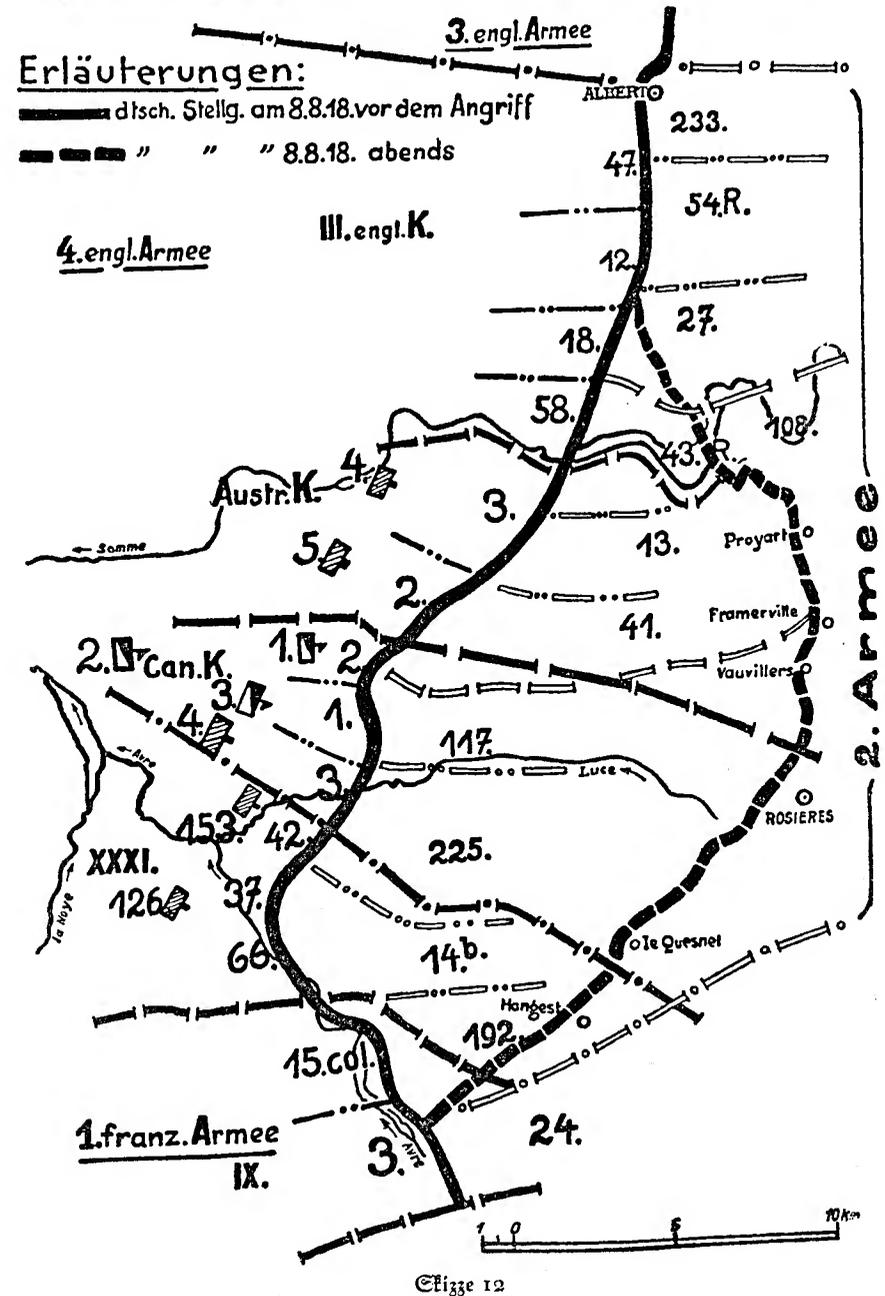
in 32 Kilometer Breite einen auf den Masseneinsatz von Panzern nicht gefaßten und zu seiner Abwehr auch gar nicht befähigten Verteidiger. Mit dem Bajonett ist gegen einen solchen Angriff nichts zu wollen. Maschinengewehre, Handgranaten, Minenwerfer sind nur zufällig wirksam. Allein Geschütze könnten helfen, wenn sie richtig eingesetzt wären; auch sie hätten im Morgenrauen, in natürlichem und künstlichem Nebel, im Staub und Rauch der Feuerwalze und angesichts der verwirrenden Fülle der auf nächste Entfernung auftauchenden Ziele eine schwere, kaum zu lösende Aufgabe. Aber solche Geschütze sind in der deutschen Infanteriekampfszone nicht einmal vorhanden. So erhebt sich die Frage, was eine Infanterie tun soll, die in ihren elenden Schützenlöchern den Panzerangriff auf sich zurollen sieht. Schießt sie auf die Panzer oder auf die ihnen folgende Infanterie, so wird sie von den Panzern erkannt und vernichtet; schießt sie nicht, so werden vielleicht nicht alle von den Panzern erkannt und erschossen, aber die gegnerische Infanterie kommt ungefährdet heran und nimmt sie gefangen. Wie sie sich auch verhalten mag, unter den Kampfbedingungen jenes 8. August ist sie wehrlos dem Untergang geweiht.

Die englischen Panzer werden so in Bewegung gesetzt, daß sie zur Angriffszeit die eigene vordere Linie überschreiten. Die Feuerwalze liegt zunächst 3 Minuten auf der vordersten deutschen Linie und springt dann alle 2 Minuten um 100 Meter. Später wird sie langsamer und springt alle 3, schließlich alle 4 Minuten um 100 Meter. Panzer und Infanterie folgen ihr auf kurze Entfernung. Außerhalb der Feuerwalze liegt starkes Artilleriefeuer auf Artilleriestellungen, Anmarschwegen, Ortschaften, Lagern und Gefechtsständen. Alle Verbindungen sind binnen kurzem gestört, die Kabel gerissen, die Blinkgeräte nicht zu gebrauchen; lediglich die Funkverbindungen bleiben größtenteils brauchbar, jedoch vermögen ihre Meldungen kein klares Bild der Lage in der vorderen Kampfzone zu bieten. Melder und Läufer kommen nicht mehr zurück. Nur soviel ist klar: Der Feind führt einen großen Schlag.

Alles macht sich gefechtsbereit; alle nicht zerstörten Geschütze und Minenwerfer geben in den Nebel hinein Vernichtungsfeuer ab, ein leider sehr schwaches, wenig wirksames Feuer auf Räume, in denen voraussichtlich kein Feind mehr ist; der muß ja schon viel weiter sein. Aber wohin soll man schießen, ohne die eigene Truppe zu gefährden? Wo steckt der Gegner? Wohin sollen Reserven ihren Gegenstoß richten? Dürfen die rückwärtigen Maschinengewehre feuern, ohne etwas Genaueres vom Feinde zu erkennen? Die Unsicherheit wächst und lastet auf Führern und Truppe bei den Reserven und in den Batterien.

Betrachten wir den Verlauf des Angriffs der Engländer von Norden nach Süden:

Tankschlacht bei Amiens 8.8.18.



Beim III. A.K. erreichten die 12. und 18. Division ihr erstes Angriffsziel um 7.20 Uhr, die 58. Division zwischen 7.30 und 8 Uhr. Im Bereich der 18. Division griff die einzige verfügbare Panzerkompanie längs der Straße Corbie—Braye an, vernichtete den größten Teil der dort fechtenden Bataillone II. und III./123 und hatte nunmehr völlig freie Bahn bis zu den im Nebel wehrlosen Batterien am Tailles- und Oressairewald. Allein die englischen Führer hielten sich an die befohlenen, eng gesteckten Angriffsziele und die Angriffspause, warteten, bis sich der Nebel lichtete und gewährten der ohne jeden Infanterieschutz stehenden deutschen Artillerie die Günstigkeit, die Stellung zu halten. Die englische 58. Division erreichte unterstützt von zwei Panzerkompanien ihr Ziel lange bevor die deutschen Infanteriereserven zum Schutz ihrer Artillerie herbeieilen konnten. Die Unterbrechung des englischen Angriffs gestattete jedoch den Deutschen, bis 11.15 Uhr in aller Ruhe die wichtige Stellung auf dem Kanalberg nordostwärts Chipilly zu besetzen und zu halten. Sie konnten, als nach 9.45 Uhr der Nebel fiel, das Vorgehen der Australier südlich der Somme durch flankierendes Artilleriefeuer erheblich stören. Auf der ganzen Korpsfront kam der Angriff nach der Pause nicht mehr in Fluß; das zweite Angriffsziel wurde nirgends erreicht. Die selten günstige Gelegenheit zum sofortigen Fortsetzen des Angriffs war verpaßt. Zwar gelangten einzelne englische Einheiten bis in die vordersten deutschen Batterien, aber es gelang der Artillerie, die Stellungen zu halten.

Beim australischen Korps waren von 144 verfügbaren Panzern 48 auf die vier Brigaden des ersten Infanterietreffens (3. und 2. australische Division) auf 6 Kilometer Frontbreite verteilt. Das erste Angriffsziel sollte durch dieses Treffen nach 3 Kilometer tiefem Einbruch um 7.20 Uhr erreicht sein. Alsdann sollte während einer zweistündigen Pause das zweite Infanterietreffen, die 4. und 5. australische Division mit 96 Panzern, durch das erste hindurchstoßen. Trotz des sehr sparsamen Einsatzes von Panzern im ersten Treffen gelingt die Wegnahme der deutschen Stellungen längs der Straße Hamel—Cérisy und südlich davon bis 7.20 Uhr plangemäß. Anscheinend sind die Panzer hier gegen den Befehl weiter vorgegangen, um die Günstigkeit der Lage aus eigenem Entschluß zu nutzen, denn die jenseits des ersten Angriffsziels gelegenen Batterien südwestlich Cérisy fielen noch im Nebel in ihre Hand. Bald darauf entbrannte der Kampf am Regimentsgefechtsstand R.N. 202 südostwärts Cérisy, der um 10.20 Uhr nach Vernichtung mehrerer Panzer mit dem Rückzug der tapferen Verteidiger nach Nordosten über die Somme endete. Die Panzer übertrantten die Kampf- und Bereitschaftsbataillone der 13. J.D., der Führer des J.N. 13 geriet schon um 6.30 Uhr schwer verwundet in Gefangenschaft; um 6.20 Uhr ging bereits eine Batterie verloren, auch der Stab des J.N. 15 wurde verwundet und gefangen. Als der Australier sein Angriffsziel um 7.20 Uhr

plangemäß erreicht hatte, lag noch dichter Nebel über dem völlig vom Verteidiger entblößten Felde bis zu den deutschen Batterien der 13. J.D., die noch über zehn leichte und acht schwere feuerbereite Geschütze verfügten. Nun trat die zweistündige Angriffspause ein. Es gelang dem Verteidiger nicht, sie zu nützen und Reserven zum Schutz der Artillerie heranzuschaffen; die ganze Artillerie ging zwischen 9.20 und 10 Uhr verloren. Reserven versuchten gegen 10.30 Uhr die Schlucht südostwärts Morcourt zu halten; bereits um 11 Uhr waren sie von Panzern umfaßt, ihre Lage hoffnungslos. Im Feuer feindlicher Flieger, Panzer und Maschinengewehre waren sie gegen 11.30 Uhr vernichtet, die Australier zeitgerecht am zweiten Angriffsziel angelangt. Nur noch schwache Kräfte konnten deutscherseits die Höhe 84 westlich Proyart besetzen. Gegen sie erfolgte um 12.30 Uhr der Angriff der zusammenwirkenden Flieger und Panzer, die der australischen Infanterie den Weg bahnten. Damit hatte der Brite sein Tagesziel erreicht und machte halt. Die gute flankierende Wirkung der nicht genommenen deutschen Artillerie nördlich der Somme mag dazu beigetragen haben, seine Angriffslust zu dämpfen.

Der Angriff der australischen 2. Division entwickelte sich südlich der 3. ebenso programmäßig. Zwischen 7 und 7.30 Uhr drang der Angreifer in die vorderen Batterien. Die Angriffspause bewirkte, daß bei aufklarendem Wetter die rückwärtigen deutschen Batterien bei Bayonvillers beim Wiederantreten der Panzer stellenweise gute Wirkung erzielen konnten; sie vermochten sich bis 9.50 Uhr zu halten. Längs der Bahn Villers Bretonneux—Harbonnières—Lihons blieben die deutschen Schützen, das heißt ihre Trümmer, nach dem Wiederantreten der Australier und Kanadier in einem Ausweichen bis ostwärts Harbonnières. Die innerhalb des ersten Angriffsziels gelegenen sechs Batterien um Marcelcave gingen früh verloren, die außerhalb desselben gebliebenen am Pierretwald konnten noch zwei Stunden länger feuern; sie wurden gegen 10 Uhr genommen. Als die 5. australische Division mit frisch Panzern 9.20 Uhr durch die 2. hindurch zum zweiten Angriffsziel voringing, hatte sie noch sieben Schützen- und drei Maschinengewehrkompanien, sowie, weiter rückwärts, ein schwaches deutsches Bataillon gegenüber. Artillerie war nicht mehr vorhanden. Panzer und Flieger brachten die zum Gegenstoß auf Bayonvillers vorgehenden deutschen Reserven an der „Römerschlucht“, 2½ Kilometer nordostwärts dieses Orts, zum Halten. „Das Bataillon löste sich unter der Unmöglichkeit, sich gegen die Tanks erfolgreich wehren zu können, auf. Es wurde buchstäblich auseinandergefahren.“^{*)} Zu diesem Zeitpunkt erschienen auf der Römerstraße Straßenpanzer vom 17. Panzerbataillon, die infolge ihrer großen Geschwindigkeit von der deutschen

*) Schlachten des Weltkriegs Bd. 36, S. 124. Verlag Stalling, Oldenburg.

Artillerie nicht gefaßt werden konnten. Sie wirkten verheerend in den zurückflutenden Fahrzeugkolonnen der Deutschen. Nördlich Harbomnières wurde die Kömerschlucht durch britische Flieger vernebelt, die ostwärts derselben stehenden Verteidiger dadurch geblendet und den Panzern die Annäherung erleichtert. Harbomnières fiel in die Hand des Angreifers; das dritte Angriffsziel war um 12 Uhr erreicht.

Südlich des australischen griff das kanadische Korps an, gleichfalls eine bewährte Angriffsgruppe. Der von einem Panzerbataillon geführte Angriff der kanadischen 2. Division traf vorwiegend das JN. 148 der 41. ID., der der kanadischen 1. Division, ebenfalls durch ein Panzerbataillon gestützt, die besonders gute, als vollkampfkraftig bezeichnete deutsche 117. ID. unter der bewährten Führung des Generalmajors Hoefler. Zwei Infanterieregimentskommandeure dieser Division gerieten in Gefangenschaft, der dritte starb den Heldentod. Die Kanadier hatten das ohnehin nicht sehr starke deutsche Sperrfeuer unterlaufen und gegen 8 Uhr mit dem ersten Angriffsziel die Masse der deutschen Batterien in der Hand. Durch fortgesetzte Umfassung von Norden wird jeder Widerstand nach kurzer Zeit gebrochen. Erst als die Kanadier nach Erreichen des dritten Angriffszieles halt machen, gelingt es, westlich Rosières eine neue Front zu bilden. Die kanadische 3. Division traf auf die deutsche 225. ID. Der Einbruch im Tal der Luce gelang sehr frühzeitig, während weiter südlich der Verteidiger den sogenannten „Schwarzwald“ südlich der großen Straße Domart sur la Luce—Mézières bis etwa 8.30 Uhr hielt, weil in diesem Walde Panzer nicht verwendet werden konnten. Trotz dieses Aufenthaltes konnte der Angriff gegen das zweite Angriffsziel annähernd pünktlich angetreten werden; er war nur noch mit 15 Geschützen zu bekämpfen, während Infanterieverstärkungen nicht heranzubringen waren. Um 10.30 Uhr war Ziel 2 erreicht. Die kanadische 4. Division und die englische 3. KD. setzten den Angriff in Richtung Beaucourt fort; sie wurden von frischen Panzerkräften unterstützt. Es war kurz nach 11 Uhr.

Zwischen 11 und 12 Uhr war dem australischen und dem kanadischen Korps der Durchbruch durch die deutsche vordere Kampfzone gelungen, die deutsche Artillerie mit Ausnahme weniger Geschütze in ihrer Hand. Nur wenige Ruhebataillone konnten dem gewaltigen Stoß entgegengeworfen werden; sie litten schon im Anmarsch schwer unter dem Fernfeuer der feindlichen Artillerie und den Angriffen der Flieger. Die britische Infanterie konnte stellenweise Marschkolonnen bilden, so gering war der Widerstand der Deutschen geworden. Nun mußte es gelingen, den Durchbruch zu vollenden.

Nach dem Urteil der britischen Führung war das Kavalleriekorps hierzu besonders geeignet. Um seine Kampfkraft zu erhöhen, waren ihm, wie erwähnt, die beiden neuesten und schnellsten Panzerbataillone, 96 Whippets,



Abb. 14. Deutscher A7V Panzer, 1918 (Modell)



Abb. 15. Deutscher LK II Panzer, 1918 (Modell)



Abb. 16. Englischer Vickers Independent, 1925/26



Abb. 18. Französischer Renault NC 2, 1932



Abb. 17. Französischer Char 3 C, 1928



Abb. 19. Amerikanischer Kavallerie-Kampfwagen T 2, 1931/33



Abb. 20. Englischer Light Tank Mark II. 1931/32



Abb. 21. Französischer Renault UE mit Anhänger

unterstellt worden; selbstverständlich wurden sie aufgeteilt. Das Kavalleriekorps bildete zwei Treffen; die englische 1. KD. sollte nördlich, die 3. südlich der Luce baldigst die Infanterie überholen, zunächst das dritte Angriffsziel erreichen, hier das Eintreffen der Infanterie abwarten und sodann bis zur Bahn Chaulnes—Roye vorstoßen, die 2. KD. im zweiten Treffen folgen. Bei den Divisionen ersten Treffens fuhren die Whippetbataillone voraus, um die Reiter zu sichern und den Stacheldraht zu beseitigen. Um 10.15 Uhr hatten die Divisionen des ersten Treffens die Linie Ignaucourt—Marcelcave erreicht und entfalteten sich nunmehr aus dieser zur Erfüllung ihres Auftrages. Jede der aus drei Reiterregimentern und einer reitenden Batterie bestehenden Brigaden erhielt sechzehn Panzer. Als dann gingen vor: Die englische 1. KD. mit der 1. Kavalleriebrigade auf Harbonnières, mit der 9. über Guillaucourt auf Rosières-en-Santerre, mit der 2. auf Caig; die 3. KD. mit der 7. Brigade über Cayeux auf Caig, mit der 6. auf le Ducnel, mit der kanadischen auf Beaucourt. Am weitesten kam die 1. Kavalleriebrigade, sie blieb erst vor Framerville und Bauvillers liegen. Die anderen gelangten nicht bis an das dritte Angriffsziel, an dem ihr Hauptauftrag, der Durchbruch bis zur Bahnlinie Chaulnes—Roye, eigentlich erst beginnen sollte. Man kann behaupten, daß die Reiter ohne den Schutz der Panzer nicht einmal soweit gekommen wären. Wo ein Vorgehen zu Pferde in größeren Einheiten versucht wurde, brach es in wenigen Minuten und unter schweren Verlusten zusammen, so bei der englischen 6. Kavalleriebrigade südostwärts Cayeux und bei der kanadischen Kavalleriebrigade bei Beaucourt, und dies, trotzdem auf deutscher Seite zwischen Caig und Beaucourt keine zusammenhängende Widerstandslinie bestand. Nur 2½ Pionierkompanien bei und südwestlich Caig brachten das Vorgehen der englischen 3. KD. zum Stocken; sie wichen erst dem Angriff von Panzern, der sie bis nördlich Beaufort zurückwarf. Lediglich einzelne Reitertrupps konnten sich hier und da auf dem Gefechtsfeld bewegen.

Das zweite Treffen des Kavalleriekorps wurde nicht eingesetzt.

Das Panzerbataillon 17 war gegen 12 Uhr mit zwölf Straßenpanzern über die an den Erdboden genagelten Infanterie- und Kavallerietreffen hinaus in die Ortschaften Framerville und Proyart und weiter vorgedrungen. Es richtete im Rücken der deutschen vorderen Linien große Verwirrung an, fügte deutschen Kolonnen und Reserven große Verluste zu und hielt sich in der Nähe der genannten Ortschaften mehrere Stunden auf, ohne Verluste zu erleiden, aber auch ohne daß die Engländer den Versuch machten, ihm über das dritte Angriffsziel hinaus zu folgen. Erst gegen 18.30 Uhr trafen deutsche Reserven bei Proyart und Framerville ein und schlossen bis in die späten Abendstunden die klaffende Lücke, die sechs Stunden lang in einer Breite von Guderian, Achtung — Panzer! 8

mehreren Kilometern von Verteidigern fast völlig entblößt, zumal ohne jede Artillerie, dem Durchbruch der Engländer offen stand. Allein diese hielten sich an ihren Schlachtenplan, der von den Vertretern der Artillerie, der Infanterie- und schließlich sogar der Kavallerieschlacht durchgeführt wurde, von Generalen, die ihr stärkstes Angriffsmittel nicht voll auszunutzen wußten. Obwohl die britischen Flieger die deutschen Reserven mit Erfolg angriffen und fesselten, obwohl Panzer in Mengen zur Verfügung standen, obwohl kein nennenswerter deutscher Widerstand fühlbar wurde, geschah nichts.

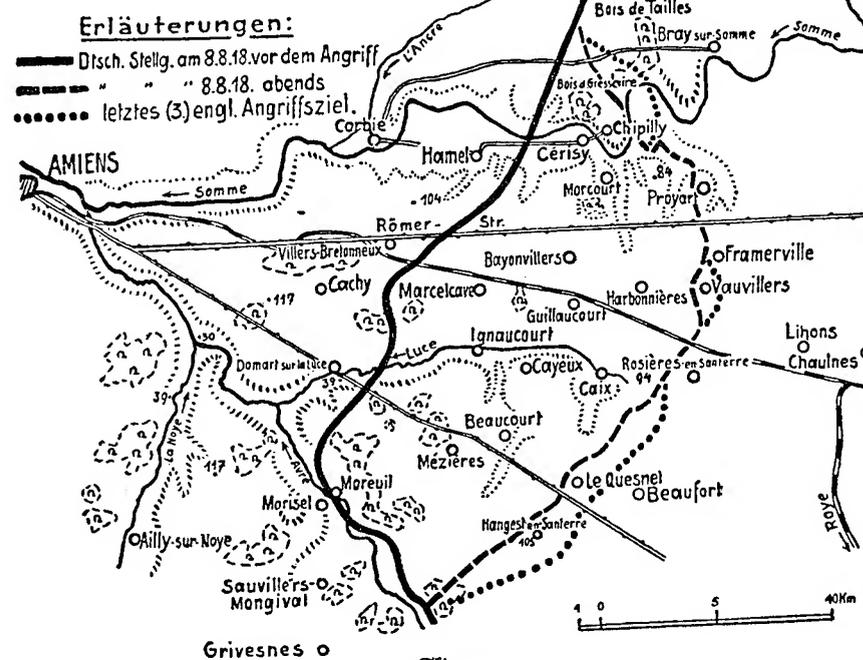
Südlich des kanadischen Korps griff das französische XXXI. Armeekorps an. Sein Angriffsverfahren wich von dem britischen Nachbarn ab, indem eine Artilleriesprengung von 45 Minuten dem Sturm vorausging. Dieser selbst wurde zunächst ohne Panzer von drei Infanteriedivisionen ausgeführt, durch die dann die französische 153. Div. mit zwei Panzerbataillonen hindurchstoßen sollte. Der erste Einbruch gelang unter der Einwirkung des weiter nördlich bereits vollzogenen Schicksals der Verteidiger gegenüber den Kanadiern. Sehr frühzeitig machte sich dann der Einsatz der 153. Div. mit ihren Panzern fühlbar. Trotzdem hing der Angriff hinter dem rechten Flügel der Kanadier zeitlich erheblich zurück, was flankierende Wirkung deutscher Artillerie gegen die den kanadischen Angriff begleitenden Panzer und schwere Verluste bei diesen zur Folge hatte.

Als sich zwischen 22 und 23 Uhr die Nacht über das Schlachtfeld des 8. August senkte und der Kampf erlosch, war die „schwerste Niederlage des deutschen Heeres seit Kriegsbeginn zur vollendeten Tatsache geworden“). Acht Divisionen waren fast völlig zerschlagen, acht weitere hatten schwer gelitten; 700 Offiziere, 27 000 Mann, mehr als 400 Geschütze waren in wenigen Stunden verloren, darunter 16 000 Mann als Gefangene. Auf 32 Kilometer Breite und bis zu 12 Kilometer Tiefe war dem Gegner der Einbruch gelungen; erst in den Abendstunden gelang es dank seiner Untätigkeit mit Mühe, eine schwache, neue Front zu errichten. Zwar war ein operativ verwertbarer Durchbruch vom Gegner nicht vollzogen, zwar bestand keine unmittelbare Gefahr eines völligen Zusammenbruchs der Westfront mehr. Allein die Wirkung, die der schwere Schlag auf die deutsche DFL. ausübte und ausüben mußte, war außerordentlich stark.

Wir Älteren alle empfinden noch heute das niederdrückende Gefühl des nicht mehr aufzuhaltenden Verlustes des Krieges, das uns in jenen Augusttagen erstmals beschlich. Wie bitter mußten die Empfindungen des Mannes sein, der seit zwei Jahren die Seele des deutschen Widerstandes war, des Generals Ludendorff, als er sich zu der Erkenntnis durchrang, daß der Krieg beendet

*) Schlachten des Weltkrieges Bd. 36, S. 196

Tankschlacht bei Amiens 8.8.1918.



werden mußte, daß seine Titanenkraft das Schicksal nicht mehr aufzuhalten vermochte. Aber blieb eine andere Wahl? Soissons hatte zur Folge gehabt, daß zehn Divisionen aufgelöst werden mußten; wenige Wochen später kostete der 8. August ebenso viele. Die Widerstandskraft des deutschen Heeres konnte nur noch abnehmen; dem Feindbund hingegen strömten unaufhörlich frische Kräfte zu. Eine Million Amerikaner, unzählige Tanks und Flugzeuge standen schon für den Herbst 1918 bereit. Es mußte aussichtslos sein, für 1919 bessere Kampfbedingungen zu erwarten. Sechs Tage nach der Schlacht beschloß ein Kronrat in Spa die Einleitung von Friedensverhandlungen zu gelegentlichem Zeitpunkt. Bis zu ihrem Gelingen mußte der Krieg verteidigungsweise weitergeführt werden.

Bevor jedoch den operativen und politischen Folgen des 8. August weiter nachgegangen werden kann, ist noch ein Blick auf die Kampfaktik der beiden Gegner, zumal des Angreifers, an jenem Tage zu werfen.

Wie wir sahen, war die Verteidigung nach den Grundsätzen der Abwehr eines Artillerie- und Infanterieangriffs gegliedert. Für die Abwehr von Panzern war so gut wie nichts geschehen. Weder waren die Hauptkampflinien in ein panzer sicheres oder wenigstens panzerhemmendes Gelände gelegt,

noch war die einzige Abwehrwaffe, die Artillerie, unter dem Gesichtspunkt der Panzerabwehr im direkt gerichteten Schuß aufgestellt. Andere Abwehrmöglichkeiten gab es nicht. Die Erfahrungen des 18. Juli und des 8. August 1918 lehren, daß hinfort eine nachhaltige Verteidigung hinter panzersichere Hindernisse gelegt werden muß, soll nicht die Infanterie und Artillerie vernichtet werden. In dieser Forderung kann auch eine reichliche Ausstattung der Infanteriedivisionen mit Abwehrwaffen grundsätzlich nichts ändern, weil deren Wirksamwerden von zahlreichen Zufälligkeiten abhängt. Lediglich eine dem Gegner gleichwertige Ausstattung mit Panzern gestattet zukünftig eine Kampfführung im freien Felde.

Was den Angriff anlangt, so brachte das Rezept von Cambrai am 8. August zum drittenmal vollen Erfolg. Dem Verzicht auf Artillerievorbereitung zugunsten des Überraschungsangriffs, den sorgfamen Larnmaßnahmen, dem gegenseitigen Einspielen der Angriffstruppen muß zugestimmt werden. Die Auswahl des Angriffsgeländes bot den Panzern, auf deren Leistungsfähigkeit der Angriff aufgebaut werden sollte, keine Schwierigkeiten. Die Gesamtzahl von fünfhundert Panzern für den Angriff war nicht größer als bei Soissons und nur um hundert zahlreicher als bei Cambrai; von einer „ungeahnten Vermehrung“, von einer „bisher noch nie gesehenen Masse von Tanks“*) kann also wohl nicht gesprochen werden. Dieses Ereignis steht uns noch bevor. Bei klarerer Erkenntnis der Bedeutung der Panzer für den Schlachterfolg und bei größerem Druck auf die Fertigung im Mutterland hätte der englische Oberbefehlshaber am 8. August spielend über eine erheblich größere Anzahl von Panzern verfügen können. Die Breite des Panzerangriffs war größer als bei Cambrai, seine Tiefengliederung an und für sich unzulänglich und zudem in ihren rückwärtigen Treffen an die Infanterie und das Kavalleriekorps gebunden und hierdurch an dem schnellen und selbständigen Ausnutzen der Anfangserfolge verhindert.

Die Feuertätigkeit der Angriffsartillerie entsprach dem Angriffszweck und dem beabsichtigten Angriffsverfahren der Panzer. Dagegen kann man der Auswahl der Angriffsziele nach den bisher bekannt gewordenen Unterlagen nicht zustimmen. Der zweistündige Halt zwei Stunden nach Angriffsbeginn, das zu kurz gesteckte erste Ziel und die Festlegung eines Endziels für die Panzer und die Infanteriedivisionen unmittelbar vor den Unterkunftsräumen der deutschen Eingreifdivisionen gestattete überhaupt erst ein Wirksamwerden der schwachen deutschen Artillerie und das Wiederherstellen einer dünnen Abwehrfront am Abend der Schlacht. Hätte der Brite seine Panzer in der Masse von den langsamen und gegen Maschinengewehrfeuer so empfindlichen

Waffen alter Art gelöst und danach gestrebt, das ganze, ihm genau bekannte Verteidigungssystem der Deutschen gleichzeitig in seiner ganzen Tiefe anzugreifen, dann war nach menschlichem Urteil die Vernichtung des Verteidigers in kurzer Zeit vollendet, ebenso auch der Durchbruch durch seine Front.

Dem Briten standen zur Verfügung:

- a) gegen die deutschen Eingreifdivisionen und Stäbe außer zahlreichen Fliegerkampfkraften die „Whippets“ und Straßenpanzer;
- b) gegen die deutsche Artillerie und Infanterie die schweren Panzer in zwei Treffen, von denen das zweite zur Vernichtung der Infanterie bestimmte verhältnismäßig schwach gehalten sein konnte, da diese wehrlos war.

Nur dieses letzte Treffen brauchte anfänglich an das Zeitmaß des Infanterieangriffs gebunden zu werden; im übrigen konnte die Geschwindigkeit der Panzer voll in Erscheinung treten.

Trotz des langsamen Angriffsverfahrens stand der Brite am 8. August mittags vor einer offenen Tür. Abermals wie bei Cambrai und bei Soissons erwies sich die Kavallerie als nicht geeignet, auf modernen Schlachtfeldern zu Pferde aufzutreten. Obwohl Graf Schlieffen diese Tatsache bereits im Jahre 1909 klar erkannt und in einem Aufsatz unwiderrprochen veröffentlicht hatte, lesen wir heute oft die gegenteilige Versicherung, verbunden mit der Forderung der Wiedereinführung von Heereskavallerie. Wir vermögen uns angesichts der Vervielfachung der Maschinengewehre, des vermehrten Auftretens von Panzern und Fliegern und der Möglichkeit der Anwendung chemischer Kampfstoffe von einer neuerlichen Anhäufung wenig kampfkraftiger Menschen und Tiere in einem Zukunftskriege keinen Erfolg zu versprechen. Der Geschwindigkeitsüberschuß der Kavallerie über die Infanterie ist — gemessen an dem motorisierten Kampftruppen — geringfügig; ihre bisher behauptete größere Beweglichkeit im Gelände ist seit der in den letzten Jahren erfolgten Entwicklung des geländegängigen Kraftfahrzeuges, zumal des Gleiskettenfahrzeugs unerheblich, wenn nicht bereits in das Gegenteil verkehrt. In jeder andern Beziehung ist sie ohnehin benachteiligt. Hätte Sir Douglas Haig seine bisher sorgsam geschonten 27 Reiterregimenter bei Amiens in Form von Panzergeschwadern ansetzen können, dann wäre der in ihnen zweifellos vorhandene Schwung und Angriffsgeist erheblich wirkungsvoller in Erscheinung getreten als in vergeblichen Attacken. „Unter dem heftigsten Feuer, besonders auch der schweren und leichten Maschinengewehre, brach der Kavallerieangriff in wenigen Minuten zusammen. Der Anblick

*) Schlachten des Weltkrieges Bd. 36, S. 221 und 222.

dieser Reiterei — eben noch in stolzer Attacke, und unmittelbar darauf eine sich durcheinander wälzende, hinkende Masse, reiterlose durch unsere Schützenlinien galoppierende Pferde — wird mit unvergeßlich bleiben*).

Aber auch abgesehen von der Attacke bleibt das obige Urteil des Grafen Schlieffen zu Recht bestehen. Kavallerie zu Pferde bietet große, empfindliche Ziele und ist auf dem Gefechtsfeld von erschreckender Hilflosigkeit, die auch durch Begleitpanzer nicht behoben werden kann. Im Gegenteil: da die Panzer alle Aussicht bieten, sich im bisherigen Tempo weiterzuentwickeln, die Leistung des Pferdes aber nicht mehr wesentlich zu verbessern ist, muß die Kluft zwischen beiden Waffen immer größer werden statt kleiner und jeder Versuch, das ungleiche Paar aneinanderzukoppeln, zum Nachteil der Panzer und damit des Ganzen ausschlagen.

Die Fortsetzung der Schlacht vom 9. bis 11. August zeitigte keine größeren Erfolge und keine neuen Erfahrungen. Die Panzertruppe verlor (nach Abzug von fünf durch Panzen ausgefallenen):

am 8. August von 415 eingesetzten Wagen	100,
am 9. August von 145 eingesetzten Wagen	39,
am 10. August von 67 eingesetzten Wagen	30,
am 11. August von 38 eingesetzten Wagen	?

Die deutsche Artillerie hatte am 8. August infolge der Gunst, die ihr der Angreifer gewährte, 100 Panzer erledigen können, aber 400 Geschütze verloren — keine sehr günstige Rechnung.

Änderungen des Kampfverfahrens hatte die Schlacht von Amiens weder für den Angreifer noch für den Verteidiger zur Folge. Sie waren vielleicht bei den sich überstürzenden Ereignissen der nächsten Wochen, die sich aus dem Abbröckeln der Verbündeten Deutschlands und dem zunehmenden Nachlassen der Kampfkraft auch der deutschen Heere ergaben, nicht mehr durchführbar. Man sollte sich aber davor hüten, die Kämpfe des Jahres 1918, insbesondere die des 8. August als etwas Abschließendes zu betrachten. Sie kennzeichnen sich durch das Gegenteil: durch den Beginn einer völligen Umgestaltung der Taktik und anschließend auch der operativen Möglichkeiten infolge des vermehrten Auftretens neuer Waffen. Daß diese neuen Waffen nicht bei jedem Auftreten eine Katastrophe des Verteidigers herbeiführten, hatte seinen Grund in ihrer Unterschätzung während des Krieges, und zwar nicht nur bei den Deutschen, sondern auch bei der Entente, und in den aus dieser Einstellung entstandenen Fehlern bei ihrem Einsatz.

*) Schlachten des Weltkrieges Bd. 36, S. 186.

3. Kriegsausgang. Luftkrieg. Panzerkrieg. Chemischer Krieg. U-Boot-Krieg

Französische Erfolge am 18. August, britische am 2. September 1918, beide durch starken Panzeinsatz errungen, führten zum Zurücknehmen der deutschen Front in die Siegfriedstellung, aus der im Frühjahr mit so viel Hoffnungen die große Offensive begonnen hatte. Am 12. September nahmen die Amerikaner den Meusebogen zwischen Maas und Mosel mit Hilfe von 232 französischen Panzern, die aus südlicher Richtung unter Ausnutzung des geeignetsten Geländes angriffen. Ihre Tätigkeit wurde am Nachmittag auf vierundzwanzig Stunden durch die amerikanische Straßenpolizei lahmgelegt, welche die Betriebsstoffkolonnen nicht durchließ.

Am 15. September schrieb die D.H.L. an die höchsten Kommandostellen: „Der Feind wird zweifellos seine Angriffe in diesem Herbst noch fortsetzen. Der Zustrom amerikanischer Kräfte und die Massenverwendung von Tanks geben ihm Möglichkeit hierzu. Unsererseits wird der Kampf auch weiterhin nicht um Geländebesitz geführt werden, sondern nach dem Grundsatz, den Angreifer sich zermürben zu lassen, selbst aber die Kampfkraft unseres Heeres zu erhalten.“ Diese Auffassung entsprach der Lage. Ob sie nachdrücklich genug in die Tat umgesetzt wurde, läßt sich aus den bisher verfügbaren Quellen nicht einwandfrei beurteilen. Jedenfalls zwangen die Kampfverluste und das Nachlassen der Widerstandsfähigkeit zur Auflösung weiterer Divisionen, zur Verminderung der Zahl der Kompanien in den Bataillonen von vier auf drei, ja stellenweise zur Verminderung der Zahl der Bataillone von drei auf zwei je Regiment.

Am 15. September 1918 veröffentlichten die Österreicher eine Friedensnote, die den Ernst der Lage blickartig beleuchtete. Am gleichen Tage brach die bulgarische Front in Mazedonien, am 18. September die türkische in Palästina zusammen. Am 25. September bat Bulgarien um Frieden. Der 28. September brachte eine Aussprache zwischen dem Generalfeldmarschall und General Ludendorff, in welcher der Entschluß zur Beendigung des Krieges gefaßt wurde, der sich in der Forderung eines sofortigen Waffenstillstandsangebotes auswirkte. Am nächsten Tage stimmte der Kaiser dieser Auffassung zu. Eine Neubildung der Regierung im parlamentarischen Sinne war die Folge.

Am 30. September erklärte General Ludendorff in einer Besprechung, „daß die Kriegsführung auf der Westfront jetzt in erster Linie wegen der

*) Schwertfeger, Das Weltkriegsende S. 100. Potsdam. Akadem. Verlagsges. Athenaiou.

Wirkung der Tanks den Charakter eines Glücksspieler angenommen habe; die D.H.L. könne nicht mehr mit sicheren Faktoren rechnen*).

Am 2. Oktober fand jene bekannte Versammlung der Parteiführer in Berlin statt, in welcher ein Vertreter der D.H.L. über die Lage an der Front berichtete. Als Gründe für die Notwendigkeit des Waffenstillstandes führte er an „die Tanks, denen wir gleiche Waffen entgegenzustellen nicht in der Lage waren, und die Ersatzlage“**). Am 3. Oktober erging das Waffenstillstandsversuchen der deutschen Regierung an den Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Wir wollen das festhalten: Der Beauftragte der D.H.L. begründete am 2. Oktober 1918 die Forderung auf sofortigen Abschluß eines Waffenstillstandes mit zwei Gründen, deren erster die feindliche Überlegenheit an Panzern war. Wir müssen annehmen, daß der Beauftragte über die Ansicht der deutschen Frontkämpfer ebenso gut unterrichtet war wie über die der D.H.L. In diesen tragisch-ernsten Stunden haben sicher rein sachliche Erwägungen die Schritte der D.H.L. gelenkt, und die von ihr angegebenen Gründe für ihr Ersuchen sind sicher nach ernster und gewissenhafter Prüfung als die schwerwiegendsten erkannt und deshalb auch bekanntgegeben worden.

Der Krieg wurde in Form verlustreicher Abwehrschlachten bis zu dem am 11. November beginnenden Waffenstillstand fortgesetzt. Am 26. September griffen die Amerikaner zwischen Argonnen und Maas mit 411 Panzern an, gleichzeitig mit der französischen 4. Armee, die durch 654 Panzer unterstützt wurde. Am 27. September schlossen sich die Engländer bei Cambrai, am 28. September die Belgier in Flandern dem Angriff an. Das Zusammenwirken mit den Amerikanern litt unter der Wahl ungünstigen Angriffsgeländes und — vom zweiten Angriffstage an — unter häufigen Gegenbefehlen; die Infanterie nutzte mehrfach die Erfolge der Panzer nicht aus, so daß eine Anzahl Panzer in deutsche Hand fielen. Man gewinnt beim Studium gerade dieser Kämpfe die Überzeugung, daß auch eine vollständig frische, unverbrauchte, voll kampfkraftige Infanterie, wie die amerikanische, keine Angriffskraft gegen Maschinengewehrbesatz besaß und daß sie oft nicht einmal in der Lage war, dem langsamen Panzerangriff damaliger Zeit zu folgen. Noch mehr als bei den Engländern und Franzosen löste sich die Schlacht vom zweiten Tage ab in Einzelkämpfe auf, die viele Verluste kosteten, aber keine großen Ergebnisse zeitigten. Bei der französischen 4. Armee wurde der Angriff durch das Trichterfeld der alten Kämpfe ohne Panzer durchgeführt; erst nach dessen Überwindung und Gangbarmachen erfolgte der Einsatz der Panzer. Hierzu wurden 2800 Arbeiter eingesetzt, die die Arbeit einschließlich der Beseitigung aller Kampfwagenhindernisse, Minen und Gräben im Laufe des 26. Sep-

tember erledigten. Nur zwei Panzer gingen bei dieser Armee durch Minen verloren.

Die Angriffe des 27. und 28. September zeichneten sich dadurch aus, daß in zahlreichen Fällen die Infanterie die Erfolge der Panzer auszunutzen nicht die Kraft hatte. Immer wieder lesen wir Sätze wie den nachstehenden: „Les chars mettent en fuite les défenseurs, mais l'infanterie ne parvient pas à l'objectif“).“ Je mehr sich die Kämpfe in Teilhandlungen auflösten, desto häufiger trat diese Erscheinung ein; je einheitlicher der Angriff erfolgte, je mehr Panzer gleichzeitig eingesetzt wurden, desto besser waren die Ergebnisse. Am 29. September war die Kampfkraft der Panzereinheiten vorübergehend erschöpft. Nur Teile nahmen noch an den Kämpfen des 30. 9. teil. Bis zum 1. Oktober konnten im Armeebereich 180 Panzer einsatzbereit gemacht werden. 12 000 Gefangene, 300 Geschütze waren erbeutet. Bereits am 3. Oktober konnte der Angriff erfolgreich fortgesetzt werden. Am 8. Oktober waren die Panzerverbände der 4. Armee verbraucht; die Verluste beliefen sich auf 40 v. H. bei den Offizieren, 33 v. H. bei den Mannschaften, 39 v. H. bei den Panzern. Von 184 ausgefallenen Panzern wurden 56 durch Artilleriefire, 2 durch Minen, die übrigen durch Panzer außer Gefecht gesetzt; 167 konnten rasch wiederhergestellt werden, 17 gingen endgültig verloren, 2 wurden vermisst.

In den Verfolgungskämpfen des Oktober nahmen überall Panzereinheiten teil, bis sie gegen Ende des Monats häufig wegen Ermüdung des Geräts ausfielen. Als Hauptfeind in diesen Kämpfen erwiesen sich die zur Panzerabwehr eingesetzten Feldgeschütze, gelegentlich auch Minenwerfer im Flachbahnschuß, während die Ausfälle durch Minen gering waren, da anscheinend die Tarnung der Minenfelder nicht genügte, der Gegner vielleicht auch auf andere Weise Nachrichten über ihre Lage erhielt.

Das Hauptkennzeichen aller Kämpfe des Oktober war ihre Planlosigkeit hinsichtlich des Einsatzes der Panzer. Alle Lehren des 18. Juli und 8. August schienen vergessen; nicht ein einziges Mal wurde die verfügbare ungeheure Zahl an Panzern, immerhin schon etwa 4500, gleichzeitig und mit der Möglichkeit des Zusammenwirkens auf ein gemeinsames Ziel angeordnet; die Auswahl des Angriffsgeländes scheint vielfach eher nach politischen als nach taktischen Gesichtspunkten erfolgt zu sein. Dabei trieb nichts zu Übersetzung und Unordnung; man wußte nur zu gut, wie es bei den Deutschen aussah!

Bis zum 1. Oktober besaßen die Franzosen 2653 Panzer, denen von diesem Zeitpunkt ab ein monatlicher Fabrikausstoß von 620 Stück zufloß.

Der Waffenstillstand beendete die Kämpfe am 11. November 1918.

*) Schwertfeger a. a. D. S. 128.

**) Schwertfeger a. a. D. S. 134.

*) Dutil, a. a. D.

Welche Bewertung müssen wir den Waffengattungen bei Abschluß des Krieges zuteil werden lassen? Welche Lehren wurden daraus für die Kriegsentwicklung gezogen?

Der Krieg auf der Westfront bewahrte bis zum Schluß im wesentlichen den Charakter des Stellungskrieges, wenn er auch in den letzten Wochen in sehr wenig ausgebauten Verschanzungen geführt wurde. In dieser Form des Krieges hatte sich das Maschinengewehr zur herrschenden Waffe gemacht, die jede Bewegung ungeschützter Kämpfer und Fortbewegungsmittel (Pferde) außerordentlich erschwerte, wenn nicht verhinderte. Die Stellungen bestanden schließlich aus verdrahteten, eingegrabenen Maschinengewehrnestern, die durch Posten und Verbindungsleute gesichert wurden und deren Bedienung sich zur Nahverteidigung außerdem vorwiegend der Handgranate bedienten. Dahinter standen in erheblicher Tiefe verdeckte Batterien und Bereitschaften. Mit infanteristischen Mitteln allein war an einen Angriff hiergegen nicht zu denken. Die Ziele, die diese Waffen dem Angreifer boten, waren so klein und so schwer zu finden, daß ein ungeheurer Aufwand von Artillerie und Munition erforderlich wurde, um sie zum Schweigen zu bringen. Wenige, nicht zerstörte Maschinengewehre genügten in der Regel, um den Angriff weit überlegener Massen zum Erliegen zu bringen. In jedem, selbst dem günstigsten Falle standen die Verluste des Infanterieangriffs in keinem Verhältnis zu den erreichbaren Erfolgen, und dies um so weniger, als die Schnelligkeit verkräfteter Reserven dem Verteidiger immer deren rechtzeitigen Einsatz gestattete und der Angreifer sich anstatt des erstrebten Durchbruchs und seiner operativen Folgen immer mit einer Einbeulung der feindlichen Front und deren taktischen Nachteilen begnügen mußte.

Hieraus folgt, daß die zu einer Maschinengewehrtruppe gewordene Infanterie infolge der abstoßenden Kraft ihrer Feuerwaffen sich seit dem Kriege vorwiegend zur Verteidigung eignet. Ihre eigene Angriffskraft reicht nicht weiter als die Feuerwirkung ihrer Maschinengewehre und sonstigen schweren Waffen, und dies auch nur dann, wenn alles, was sie im weiteren Umkreis ihres begrenzten Angriffszieles stören könnte, von andern Waffen, vornehmlich von der Artillerie, niedergehalten wird. Gelingt der Artillerie das völlige Niederhalten des Feindes nicht, vermag sie nicht, die feindlichen Hindernisse zu zerstören, den größten Teil der Maschinengewehre zum Schweigen zu bringen, die Batterien zu lähmen, erobert sie das Gelände nicht durch ihr Feuer, dann kann die Infanterie es auch nicht besetzen und nicht halten.

Die Eroberung eines Angriffszieles durch Artilleriefeuer kostet sehr viel Munition aus zahlreichen Batterien. Das Vorbereiten eines Artillerieangriffs wird damit zu einer zeitraubenden, schwer zu tarnenden Angelegenheit. Die Überraschung des Gegners wird bei diesem Angriffsverfahren in Frage gestellt.

Eine kurze Artillerievorbereitung ist zwar erwünscht, ihre Wirksamkeit aber fraglich. Dauert das Artilleriefeuer lange, so wird das Angriffsgelände leicht in ein Trichterfeld verwandelt, welches das Nachziehen von Fahrzeugen, das rasche Ausnutzen des Anfangserfolges erschwert. Die Tiefe des Angriffs hängt nicht so sehr von der Reichweite der Geschütze als von der der Beobachtungen ab. Sein Gelingen erfordert eine gewisse Kenntnis der feindlichen Abwehrgliederung, weil sonst die Ziele nicht unmittelbar zu bekämpfen, der Munitionsbedarf nicht zu decken wäre. Auch die Artillerie kann nur Angriffe mit begrenztem Ziel führen, dann muß sie Stellungswechsel machen. Die für den Stellungswechsel erforderliche Zeit kommt dem Verteidiger zugute. Die Wiederaufnahme des Angriffs — in der Regel nicht so planvoll wie der erste Stoß — trifft nicht auf eine Lücke, sondern auf eine neue Abwehrfront, über deren Gliederung man jedoch meist im Unklaren und deren artilleristische Bekämpfung daher schwieriger ist als die für den ersten Einbruch. Hat sich die Angriffskraft der Artillerie im Weltkrieg auch als wesentlich größer erwiesen als die der Infanterie, so war sie doch zu langsam wirkend, zu aufwendig und zu unfällig, um rasche Durchbruchserfolge zu ermöglichen.

Die dritte Hauptwaffe des Jahres 1914, die Kavallerie, konnte sich 1918 zu Pferde nur noch in der Form von Meldereitern und Nahaufklärern im Rahmen der Infanteriedivisionen betätigen. Sie war im übrigen — soweit sie noch Pferde besaß — zu berittener Infanterie geworden und demgemäß zu bewerten.

Umgekehrt war aus der Luftwaffe, die zu Kriegsbeginn lediglich in der Aufklärung verwendbar war, im Laufe des Krieges ein Kampfmittel von größter Bedeutung geworden. So unangenehm den Erdtruppen der Flieger als Aufklärer und Artilleriebeobachter wurde, so einschneidend der Zwang zur Tarnung und zum Ausnutzen der Dunkelheit Führung und Truppe beeinflusste, die größte unmittelbare Wirkung übten die Kampfflieger aus. Schon an der Somme und in Flandern litt die Truppe stark unter den feindlichen Fliegern. Im Laufe des Jahres 1918 machte sich die Überlegenheit der Entente in der Luft immer stärker fühlbar. Ganz abgesehen von den damals noch nicht allzu häufigen und wirksamen Angriffen auf das Heimatgebiet trug ihr Eingreifen in den Erdkampf, beispielsweise bei Amiens am 8. August 1918, erheblich dazu bei, Unordnung in die deutschen rückwärtigen Verbindungen zu bringen, die Reserven am Eingreifen zu hindern, sogar Batterien zu bekämpfen, Nebelschleier vor besetzte Geländeteile zu legen, die Fortschritte des Angriffs zu melden und somit den Verlauf des Erdkampfes im Zusammenwirken zumal mit der Panzertruppe wesentlich zu beeinflussen. Die Luftwaffe wurde zu einer Angriffswaffe erster Ordnung, die sich durch große Schnelligkeit, große Reichweite, große Wirkung am Ziel auszeichnet. Ihre Entwicklung steckte 1918

erst in den Anfängen, zeichnete sich aber doch deutlich genug ab für den, der ihre Wirkung erlebte.

Um entscheidend zu werden, bedurfte und bedarf die Luftwaffe jedoch auf der Erde eines Partners, der imstande ist, die oben geschilderte abstoßende Wirkung moderner Feuerwaffen so schnell zu überwinden, daß der Einbruch zum Durchbruch erweitert, der Anfangserfolg sowie die Wirkung der Luftwaffe ausgebeutet werden kann. Eines derartigen Partners bedürfen in gleicher Weise die Erdwaffen alter Art; ja, man kann sagen, daß sie ohne ihn in Zukunft nicht mehr voll angriffsfähig sind. Diese Angriffswaffe des Erdkampfes entstand im Weltkriege in der Form des Panzers, des Kampfwagens oder Tanks. Es wurde eingehend geschildert, welchen Einfluß das neue Erdkampfmittel seit seinem ersten Auftreten im September 1916 auf die Kampfführung gewonnen hatte. Dabei kann außer Betracht bleiben, welche Gründe Deutschland dazu führten, auf die Einführung der Panzerwaffe praktisch zu verzichten. Die Tatsache dieses Verzichts hat sich so ungünstig ausgewirkt, daß seine Fehlerhaftigkeit klar zutage liegt. Daß außerdem keine geeigneten Abwehrwaffen eingeführt, ja nicht einmal die vorhandenen Geschütze sachgemäß verwendet wurden, macht den Fehler nur noch größer.

Für die Bewertung des Panzers auf der Gegenseite ist das Bauprogramm für 1919 bezeichnend. Es wollten ihre Panzer vermehren:

Großbritannien von 2000 auf 7000,
Frankreich von 2653 auf 8000 bis 10 000,
die Vereinigten Staaten auf 10 000,
Deutschland hingegen von 45 auf 800.

Während Großbritannien vorwiegend schwere und mittlere Wagen baute, lag bis zum Jahre 1918 in Frankreich und in den Vereinigten Staaten der Schwerpunkt auf dem Bau des leichten Renault. Da aber General Estienne für das Jahr 1919 mit Kämpfen um starke deutsche Stellungen rechnete, regte er bereits im Februar 1918 den Bau schwerer Panzer an: „Der entscheidende Angriff wird hinter schweren Panzern vorwärtskommen, die einen Weg durch alle Hindernisse brechen, nicht nur für den Kämpfer zu Fuß, sondern auch für die pferdebespannte oder Gleiskettenartillerie, und unter der unmittelbaren Führung leichter Panzer, der treuen und unzertrennlichen Gefährten des Infanteristen, in der Gewißheit, daß der Erfolg des ersten Tages nicht den Schwung des Vorgehens erschöpft, sondern steigert*.“ Ihm schwebte eine ununterbrochene Angriffshandlung vor, welche die strategische Überraschung und das rasche Nachfolgen der Reserven und des Nachschubes in sich schloß. Ähnliche Gedanken mag der britische Minister Winston Churchill gehabt

*) Dutil, a. a. D. S. 236.

haben, als er im Juli 1918 dem Reichsgeneralstab mitteilte, daß er mit den oben angegebenen Bauziffern für 1919 rechnen könne und sich baldigst über die günstigste Angriffsart klar werden möge. Was im Kriege nicht mehr in Erscheinung trat, lassen diese für 1919 beabsichtigten Vermehrungen der Panzertruppen bei unsern Feinden ahnen. Neben der offensiven Luftwaffe war hier eine weitere neue Hauptwaffe, der Träger des Angriffs im Erdkampf, entstanden.

Das dritte, im Weltkriege neu aufgetretene Kampfmittel waren die chemischen Kampfstoffe. Sie stellten kein ausgesprochenes Angriffsmittel dar, sondern boten dem Angreifer wie dem Verteidiger gleiche Aussichten. Im Angriff wurde das Gelände, das die eigene Truppe betreten sollte, mit flüchtigen Kampfstoffen belegt, während in der Verteidigung daneben die lange Zeit wirkende Geländevergiftung eine große Rolle spielte; diese gewann auch eine besondere Bedeutung für den Rückzug, um das Loslösen vom Gegner zu erleichtern. Ein rasches Überwinden vergifteten Geländes ist nur motorisierten Truppen möglich.

Die vierte, zu vorher nicht geahnter Bedeutung gelangte Waffe war das U-Boot. Hätte die deutsche Regierung die Kraft zu rechtzeitigem und uneingeschränktem Gebrauch dieser Waffe besessen, in deren Entwicklung sie ihren Gegnern voraus war, konnte der Krieg eine andere Wendung erhalten.

Jedes neu auftretende Kampfmittel ruft selbstverständlich früher oder später eine Abwehr auf den Plan.

Gegen die Einwirkung der offensiven Luftwaffe schützte man sich bereits im Kriege durch Fliegerabwehrtruppen, die mit Geschützen, Maschinengewehren, Scheinwerfern, Netzen ausgestattet wurden, durch Tarnung, Verdunkelung und schließlich im Luftraum selbst durch Jagdflieger.

Die chemischen Kampfstoffe wurden teils durch Masken und Schutzkleidungen, teils durch Chemikalien unwirksam gemacht.

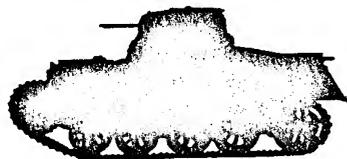
Der Kampf gegen die „U-Boot-Pest“ wurde von der Entente mit Netzen und Zerstörern, Flugzeugen und Wasserbomben, mit dem Geleitzugsystem und hauptsächlich und am wirksamsten mit Propaganda und diplomatischen Notizen geführt. Deutschland ließ sich einschüchtern.

Am wenigsten geschah, wie wir sahen, in der Panzerabwehr. Weder geeignete Geschütze noch Maschinenwaffen kamen bis zum Kriegsende ins Feld. Das deutsche 13-mm-Lanzenbüchse erwies sich als wenig wirksam. Lediglich die Pioniere bemühten sich, durch Hindernisse und Minen eine gewisse Gegenwirkung zu erzielen. Die Artillerie hätte bei anderer Taktik zweifellos früher und umfassender, als es geschah, helfen können, der Infanterie diesen Todesfeind vom Leibe zu halten. Sie war der einzige gefährliche Feind der Panzer während des Krieges. Inzwischen hat sich das freilich geändert.

Die Deutschen, seit Jahrhunderten gewohnt, die Infanterie als die Hauptwaffe zu betrachten, muteten ihr im Weltkrieg zu allem Schweren, das sie ohnehin auf sich nehmen mußte, auch noch die Abwehr der Panzer zu. Allein diese Aufgabe ging über ihre Kraft.

Fassen wir zusammen, was der Weltkrieg an neuen Waffen brachte, so können wir feststellen, daß zwei von ihnen, die Luft- und die Panzerwaffe, vornehmlich eine Stärkung der Angriffskraft zur Folge hatten, während der chemische Kampfstoff und die U-Boote dem Angriff und der Verteidigung in gleicher Weise dienten.

Die auf der Kraft des Motors aufgebauten neuen Angriffswaffen standen damals im ersten Kindesalter und sind auch heute noch in den Anfängen der Entwicklung. Sie haben sich aber bereits 1918 als so ausschlaggebend erwiesen, daß der siegreiche Feind einige Maßnahmen für nötig hielt, um ihre Anwendung durch Deutschland hinfort auszuschließen.



Das Versailler Diktat

Die von haßerfüllter Hand niedergeschriebenen Paragraphen des Teiles V des Schandvertrages von Versailles gelten nicht mehr. Dennoch ist es nützlich, sich von Zeit zu Zeit ihrer zu erinnern. Sie schrieben uns ein an Zahl schwaches, in allen Möglichkeiten der Entwicklung gehemmtes Heer vor. Aber nicht die zahlenmäßige Schwäche, nicht die Verpflichtung zu zwölfjähriger Dienstzeit waren das unangenehmste. Weit schlimmer wirkte sich das Verbot aller neuzeitlichen Waffen aus.

Die schwere Artillerie des Feldheeres wurde verboten, aber immerhin einige wenige schwere Festungsgeschütze, Schiffs- und Küstengeschütze zugestanden, die eine vorsichtige Weiterarbeit an der Waffe gestatteten. Allein die Luftwaffe, die U-Bootwaffe und die Panzerwaffe*) wurden völlig vernichtet und untersagt; ebenso die Führung chemischer Kampfstoffe. Das deutsche Heer in seiner Zusammensetzung von 21 Infanterie-, 18 Kavallerie- und 7 Artillerieregimentern mit einigen schwachen Hilfsformationen war zu einer Polizeitruppe herabgesunken, mit der heutzutage nicht einmal ein Kolonialkrieg gewagt werden konnte.

In Bewaffnung und Ausrüstung erhob sich der Stand des Heeres kaum nennenswert über den Stand von 1914. Am auffallendsten ist die Zahl der uns aufgezwungenen Kavallerieregimenter in ihrem Verhältnis zur Infanterie und Artillerie. Da sich der Feind nach Abschluß des Waffenstillstandes Zeit genug ließ, um die Friedensbedingungen für uns so unangenehm und schädlich wie möglich zu machen, kann man nicht annehmen, daß er mit der uns auferlegten Zusammensetzung unser Bestes im Auge gehabt haben sollte. Es war klar: Deutschland wurde ein Heer aufgezwungen, dem nicht nur jede

*) Artikel 171 des Versailler Vertrages besagte in Abs. 3: „Die Herstellung und Einfuhr von Panzerwagen, Tanks und allen ähnlichen Konstruktionen, die für kriegerische Zwecke verwendbar sind, ist Deutschland ebenfalls verboten.“

Im Ausführungsgesetz zum Friedensvertrag vom 31. August 1919 (Reichs-Gesetzbl. S. 1530) beschloß die Verfassende Deutsche Nationalversammlung im Paragraph 24: „Mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 100 000 Mark wird bestraft, wer den Bestimmungen des Friedensvertrages zuwider in Deutschland

1. ...

2. ...

3. Panzerwagen, Tanks oder ähnliche Vorrichtungen, die Kriegszwecken dienen können, herstellt.“

Angriffskraft fehlte, sondern das auch zu nachhaltiger Verteidigung nicht im Stande war. Die einzige, seiner Kampfkraft angemessene Fachtweise war „der hinhaltende Widerstand“, der bei der fürchterlichen Schwäche nicht nur an Menschen, sondern auch an Munition nach wenigen Tagen in regellose Flucht ausarten mußte.

Das Heer hat trotzdem den alten, trostigen Kampf- und Angriffsgeist, der seiner ruhmreichen Überlieferung entsprach, bewahrt. Das war gut und richtig und ein Verdienst seiner Führung, besonders des Generalobersten von Seeckt. Allein es konnte nicht ausbleiben, daß die verbotenen Kampfmittel, die sich im Kriege als die wichtigsten und stoßkräftigsten erwiesen hatten, mangels Augenschein allmählich in Vergessenheit gerieten, zum mindesten einer mehr oder weniger allgemeinen Unterschätzung anheimfielen.

Während für die schwere Artillerie — wie gesagt — geringe Betätigungsmöglichkeiten bestehen blieben, während für sie, für die Luftwaffe und die U-Boote ein bereits in der Vorkriegszeit gegründetes Offizierskorps, eine langjährige Tradition bestand, während gegen die chemischen Kampfstoffe der Gaschutz vorbereitet werden mußte, befanden wir uns hinsichtlich der Panzerwaffe in einer wesentlich ungünstigeren Lage. Wir hatten im Kriege auf sie verzichtet, denn fünfundvierzig Panzer bildeten keine „Waffe“. Infolgedessen verfügten wir nur über höchst geringe eigene Erfahrungen, deren Träger zudem bei der Heeresverminderung mit wenigen Ausnahmen auschieden. Wir hatten bis zum 8. August 1918 die Augen vor der bereits eingetretenen Wirkung dieser Waffe, erst recht aber vor ihren Entwicklungsaussichten, verschlossen. Die Nachkriegsentwicklung im Auslande blieb uns jahrelang verborgen oder sie wurde nur lückenhaft erkennbar. Bei keiner Friedensübung traten Panzer auf; Abwehrwaffen bestanden nicht. Und als schließlich zunächst von Mannschaften geschobene und getragene Leinwandattrappen bei den Übungen verwendet wurden, war das entstehende lächerliche Bild nicht geeignet, den angegriffenen Infanteristen und Artilleristen den Eindruck eines gefährlichen Gegners zu verschaffen und ihre immer mehr in der Richtung auf 1914 strebende Taktik zu ändern. Nun ist ja eine rückläufige Bewegung der Taktik auch nach siegreichen Kriegen eingetreten, zum Beispiel nach dem Kriege von 1870/71, dessen Erfahrungen erst im Exerzierreglement von 1888 ausgewertet wurden. Aber so stark wie nach 1918 hatte sich der Rückschritt wohl doch nicht fühlbar gemacht.

In Erkenntnis der hiermit verknüpften Gefahren wurden die Panzerattrappen motorisiert, jedoch, da der Friedensvertrag dem Heere nur „einen“ Raupenschlepper belassen hatte, auf Radfahrzeugen; so konnte das Bild der Angriffe nur bei sehr günstigem, hindernisfreiem Gelände einigermaßen naturgetreu dargestellt werden, das heißt im allgemeinen nur auf den Übungs-



Abb. 22. Englischer Carden Loyd-Schwimmpanzer, 1931



Abb. 23. Russischer Schnellkampfwagen Christie, 1933



Abb. 24. Italienischer Fiat Ansaldo, 1933

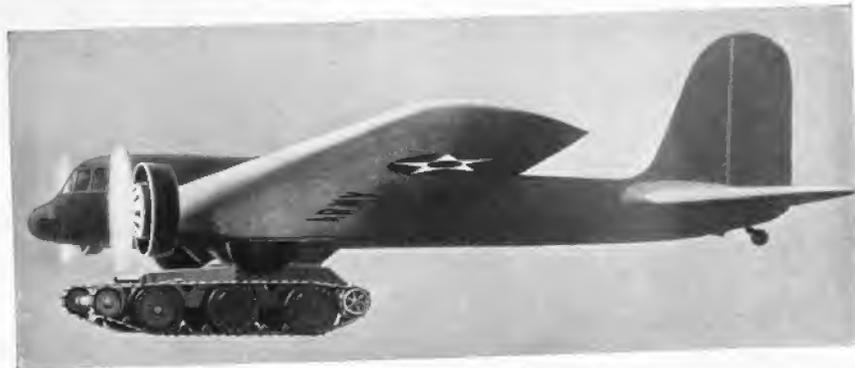


Abb. 25. Flugzeug trägt Panzerkampfwagen



Abb. 26. Fallschirmschützen



Abb. 27. Englischer Panzerpähwagen Vickers-Guy mit aufgelegten Ketten um die Hinterräder



Abb. 28. Französischer Panhard-Mégresse-Hinstin M 29



Abb. 29. Französische „Dragons portés“ auf gepanzerten Geländefahrzeugen
(Panhard-Mégresse-Hinstin 16 CV)



Abb. 30. Österreichischer Achtrad-Stein-Panzerspähwagen

plätzen. Aber die fahrbaren Attrappen stellten doch insofern einen Fortschritt dar, als sich die Gedanken von Führer und Truppe mit der Abwehr zu beschäftigen begannen, was zur Einführung von Holzgeschützen führte, mit denen wir die Abwehrwaffen darzustellen bemüht waren. Ja, was waren wir bescheiden geworden! Ganz stolz waren wir, als wir den blechernen Turm unserer „Tanks“ drehbar machen und das Maschinengewehrfeuer mit einer kleinen Platzpatronenmaschine darstellen konnten. Und welche Freude hatten wir an dem ersten Nebeltopf! Unser größtes Geheimnis aber waren unsere verbotenen Rübezahlattrappen, die klappernden, handelsüblichen Raupenschlepper, mit denen wir in Grafentwöhr unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit die Taktik der Panzerkompanie studieren wollten.

Wie klein war der Kreis von Offizieren, der sich in jenen Jahren eingehend und mehr als nur gelegentlich mit der taktischen und technischen Entwicklung der Panzerwaffe befaßte! Er beschränkte sich fast ausschließlich auf die kleine Kraftfahrtruppe. Allein die damals aufgewendete Mühe, das Streben nach Erkenntnis, nach vorausschauender Entwicklung einer neuen, zukunfts-trächtigen Waffe wird trotz aller Einschränkungen und Enttäuschungen, durch die die Träger der rosa Waffenfarbe hindurch mußten, eine Erinnerung bleiben, die keiner der Beteiligten missen möchte. In jenen Jahren wurde die auf Manneszucht, Kameradschaft, soldatischem und technischem Können aufgebaute Grundlage geschaffen, auf der mit beginnender Wehrfreiheit die deutsche Kraftfahrkampftruppe und in ihr die Panzertruppe überhaupt erst entstehen konnten. Die Träger der rosa Farbe haben alle Ursache, auf diese Grundlage stolz zu sein; sie denken heute mit Dankbarkeit an die Männer, die in jenen schweren Jahren die Waffe und ihre Entwicklung führten und den jetzigen Aufstieg wirksam vorbereiteten.



Die Nachkriegsentwicklung im Ausland

Während das deutsche Heer unter dem Diktat des Schandfriedens stand, besaßen seine ehemaligen Feinde volle Freiheit des Handelns. „Die Waffen, die uns den Sieg geschenkt haben, werden täglich vervollkommen. Kampfwagen und Flieger machen täglich Fortschritte.“ Eine wenigstens oberflächliche Kenntnis der technischen und taktischen Entwicklung der Panzerfahrzeuge der verschiedenen Gattungen sowie der Abwehrwaffen und -mittel ist notwendig, wenn man ihre Zukunftsaussichten beurteilen, sie gegeneinander abwägen und sich über die Rolle dieser Waffen im Rahmen der Gesamtwehrmacht ein Urteil bilden will.

Prüfen wir also in Kürze die technische Entwicklung der wichtigsten Panzerotypen, anschließend die Entwicklung der taktischen Ansichten in den wichtigsten panzerführenden Heeren und schließlich den Stand der Abwehr.

1. Technische Entwicklung

Die Panzerfahrzeuge sollen durch ihre Eigenschaften ihrer beabsichtigten Verwendung gerecht werden. Wir wollen sie dementsprechend einteilen und bezeichnen:

- a) Die überwiegende Menge der Panzer soll dem Kampfe dienen, und zwar sowohl dem Kampf gegen Waffen alter Art, wie besonders dem Kampf gegen die Abwehrmittel und die Panzer des Gegners. Wir nennen sie Panzerkampfwagen. Innerhalb dieser Gattung unterscheidet man entweder nach dem Gewicht leichte, mittlere und schwere Panzer oder, da diese Unterscheidung ziemlich willkürlich und in ihren Abgrenzungen schwankend ist, besser nach der Bewaffnung Maschinengewehr-, leichte, mittlere und schwere Geschützpanzer unter Angabe des stärksten mitgeführten Kalibers. Panzerkampfwagen müssen befähigt sein, schwieriges Gelände zu überwinden und ihren Besatzungen auf nahen Entfernungen mindestens gegen feinkalibrige Infanteriewaffen, auf mittleren Entfernungen auch gegen Abwehrwaffen Schutz gewähren. Sie müssen Rundumsfeuer ihrer Hauptwaffen,

*) General Debenev in der „Revue des deux Mondes“ vom 15. September 1934.

gute Sicht, leichte Führungsmöglichkeit und angemessene Geschwindigkeit gestatten.

- b) Panzerspähwagen dienen der Aufklärung. Sie müssen also schneller sein als die Panzerkampfwagen. Dennoch kann auf eine gewisse Geländegängigkeit nicht verzichtet werden, die um so größer sein muß, je näher am Panzerkampfverband sich die Tätigkeit der Spähtrupps abspielen soll. Man begnügt sich daher für die operative Aufklärung, bei der der Hauptwert auf die Schnelligkeit zu legen ist, vielfach mit Radfahrzeugen mit zwei bis vier Achsen und Mehrachsantrieb (Automitrailleurs de découverte). Für die taktische Aufklärung, die häufiges Ausweichen von den Straßen und Quersfeldeinfahren bedingt, wählt man Halbketten- oder Räderraupenfahrzeuge (Automitrailleurs de reconnaissance). Die Gefechtsaufklärung schließlich, die sich in der unmittelbaren Umgebung der Kampfverbände abspielt, kann nur mit vollgeländegängigen Gleiskettenfahrzeugen durchgeführt werden.
- c) Sonderaufgaben erfordern Sonderfahrzeuge. Man kennt daher Schwimmpanzer zum Überschreiten von Gewässern, Funkpanzer oder Panzerbefehlswagen zur Nachrichten- und Befehlsübermittlung, Brückenlegepanzer und Minensuchpanzer für die Zwecke der Pioniere.

Den klarsten Überblick über die Entwicklung bekommt der Leser, besser als durch langatmige technische Auseinandersetzungen, durch genaue Durchsicht der beigegeführten Bildtafeln mit ihrer Erläuterung (nach Seite 144).

Schon rein äußerlich springt der Fortschritt in die Augen, wenn man die Formen der Panzer von 1917 mit denen von 1937 vergleicht, beispielsweise den englischen Mark V* der Amiensschlacht (Abb. 7) mit dem schweren Bickers Independent (Abb. 16) oder den französischen St. Chamond (Abb. 11) mit dem Char 3 C (Abb. 17). Man wird an die Entwicklung der Formen im Kriegsschiff- oder im Flugzeugbau erinnert, die gleichfalls mit fortschreitender technischer Entwicklung an Klarheit der Linienführung, Einfachheit und Zweckmäßigkeit gewannen und somit technisch „schöner“ wurden.

Der äußeren Vervollkommnung entspricht die innere. Laufwerke verschiedenster Ausführungen haben eine gegenüber der Kriegszeit vervielfachte Lebensdauer gewonnen; sie gestatten eine Benutzung über mehrere tausend Kilometer, auch auf harten Straßen, und machen dadurch die Panzer weitgehend unabhängig von besonderen Beförderungsmitteln. Die Abfederung der Fahrzeuge hat sich erheblich gebessert; sie ermöglicht größere Kräfte schonung der Besatzung und ruhigere Lage des Panzers beim Schuß. Die

Leistungen der Motoren wurden gesteigert. Der englische Mark V* führte zum Beispiel einen 150 PS-Motor, der Vickers Independent bei etwa gleichem Gewicht von 32 Tonnen einen solchen von 350 PS; demgemäß wuchs die Leistung der Fahrzeuge an Geschwindigkeit und meist auch an Steigfähigkeit. Der Fahrbereich konnte erheblich erweitert werden, in obigem Beispiel von 64 auf 320 Kilometer. Damit öffnete sich die Aussicht auf eine freiere taktische Verwendung der Waffe und auf ihren Einsatz mit operativem Fernziel. Gerade an dem begrenzten Fahrbereich der Panzer mögen noch 1918 manche hochfliegenden Pläne unserer Gegner unüberwindliche Schranken gefunden haben. Die Panzerung ist nach Dicke, Form und Güte des Stahls zu einem Mehrfachen der Stärke während des Krieges gewachsen; sie schützt bei allen ernst zu nehmenden Bauten jedenfalls rundum gegen kleinkalibrige Infanteriegeschosse, bei Geschützpanzern auf mittleren Entfernungen in der Regel auch gegen Geschosse der kleineren Panzerabwehrwaffen. Der Kampf zwischen Panzer und Geschütz geht natürlich bei der Panzertruppe genau so weiter wie bei der Kriegsmarine und bei der Luftwaffe.

Die Bewaffnung ist seit dem Kriege weniger nach der Zahl der eingebauten Waffen, als nach ihrer Leistungsfähigkeit, ihrer besonderen Eignung für die engen Raumverhältnisse im Panzer und ihrer Anordnung verbessert. Man vergleiche den Wirkungsbereich der Erkergeschütze der englischen Mark V* (Abb. 7) und des Buggeschützes des St. Chamond (Abb. 11) mit den Turmgeschützen des Vickers Independent (Abb. 16) und des Char 3 C (Abb. 17), wozu letztere das allein wirkungsvolle Rundumfeuer um 360 Grad gestatten. Die Richtmittel sind durch Einführung guter Optiken wesentlich verbessert.

Die Sichtverhältnisse sind durch Fahreroptiken und Ausgestaltung der Sehklappe und ihre Sicherung gegen Geschosspitter und Bleidampf zwar noch nicht ideal, aber doch günstiger als früher; vor allem gewähren sie der Besatzung weitreichend Schuß gegen Verletzungen. Größere Panzer verfügen in der Regel über besondere Kommandantentürmchen (Abb. 16 u. 17). Sie ermöglichen die Befreiung des Panzerführers von den Aufgaben der Waffenbedienung und geben ihm die zur Führung — vor allem größerer Einheiten — unerlässliche Sicht über alle Teile des Fahrzeugs hinweg und um 360 Grad, unabhängig von der jeweiligen Stellung des Turmes. Zur Verbesserung des Gesichtsfeldes der Kommandanten bedient man sich vielfach drehbarer Schartenblenden (Stroboskope); bei kleinen Panzern ohne Kommandantentürmchen müssen Rundblickfernrohre aushelfen.

Der Verständigung innerhalb des Panzers dienen Lichtzeichen, Sprachrohre, Bordtelefone und ähnliches. Zur Nachrichtenübermittlung nach außen verfügen in der Regel alle Führerpanzer über Funkender und -empfänger, alle übrigen Panzer neuer Bauart über Funkempfangsgerät; die zu

Fuß oder zu Pferd ihren Panzern vorausgehenden Kompanieführer aus dem Weltkrieg gehören damit der Vergangenheit an. Die fortschreitende Entwicklung der Funkgeräte ist von besonderer Bedeutung für die Führung großer Panzerverbände und ihre Verwendung zu weitreichenden Aufgaben.

Die Entwicklung der Panzerspähwagen vollzog sich gleichlaufend mit der der Panzerkampfwagen. Im Kriege besaßen ihre Fahrgestelle zwei starre Achsen, meist nur mit Hinterachsantrieb; die Räder wiesen Vollgummibereifung auf, das Fahrzeuggewicht lag häufig an der Grenze der Tragfähigkeit des Fahrgestells. Solche Aufklärungsfahrzeuge waren ausschließlich auf festen Straßen verwendbar und daher sehr empfindlich gegen Hindernisse. Dieser wesentlichste Mangel trug hauptsächlich dazu bei, daß die Panzerspähwagen damaliger Zeit die ihnen zufallenden Aufklärungsaufgaben nur unvollkommen lösen konnten und zumal in den Trichterfeldern des westlichen Kriegsschauplatzes unverwendbar waren. Wir treffen sie im Westen auf französischer Seite beim Aufhalten der deutschen Maioffensive über den Chemin des Dames, auf englischer Seite am 8. August 1918 bei Amiens in einem Ansaß zur Verfolgung, auf deutscher Seite gar nicht.

Die Nachkriegsentwicklung mußte zunächst die Fahreigenschaften und unter ihnen besonders die Geländegängigkeit verbessern. Hierzu wurden mehrere Wege beschritten: der Antrieb beider Achsen, der Einbau einer dritten, später einer vierten Achse (Abb. 30) und deren Antrieb, die Einführung der Pendelachsen und der schußsicheren Luftbereifung. Die Lenkung wurde vielfach auf alle Räder übertragen, schwere Panzerspähwagen mit einer Rückwärtslenkung versehen. Reserveräder wurden drehbar an toten Achsen aufgehängt, um das Aufsitzen der Wanne auf Bodenunebenheiten zu verhindern. Hilfsketten (Abb. 27) erleichtern das Überwinden weichen Bodens und das Steigen. Durch die auswechselbare Anbringung von Rädern und Gleiskette am gleichen Fahrzeug entstand der Räderraupenpanzer und schließlich durch den Ersatz der Hinterachsen durch ein Gleiskettenaggregat unter Beibehalten der Vorderradlenkung der besonders von den Franzosen entwickelte „Zwitter“ (Abb. 28 u. 29).

Insgesamt hat der Fortschritt im Bau der Fahrgestelle für Panzerspähwagen zur Zeit dahin geführt, daß den Anforderungen sowohl der operativen, als der taktischen, als auch der Gefechtsaufklärung mit den jeweils hierfür geeigneten und geschaffenen Fahrzeuggattungen entsprochen werden kann. Die Entwicklung ist jedoch noch in keiner Weise als abgeschlossen zu betrachten. In bezug auf die Aufbauten machen die Panzerspähwagen einen ähnlichen Werdegang durch wie ihre Brüder, die Panzerkampfwagen; jedoch wird auf schwere Panzerung meist zugunsten größerer Geschwindigkeit und weiteren Fahrbereichs verzichtet, den Nachmitteln hingegen besondere Fürsorge gewidmet.

Naturgemäß konnte sich die Entwicklung der gepanzerten Kampffahrzeuge nur in enger Anlehnung an und wechselseitiger Befruchtung durch die handelsüblichen Kraftfahrzeuge aller Art vollziehen. Dem handelsüblichen Kraftfahrzeug fiel bereits im Kriege eine bedeutende Rolle bei der Beförderung von Stäben, Truppen und im Nachschub zu. Die Nachkriegsentwicklung hat in großem Umfang und mit zunehmender Geschwindigkeit zu teilweiser oder völliger Verkräftung von Truppen aller Waffen geführt. Man nennt diesen Vorgang „die Motorisierung der Heere“. In erster Linie wurde der gesamte Führungsapparat von dieser Entwicklung betroffen. Kann man sich heute einen Kommandierenden General zu Pferd auf dem Gefechtsfeld überhaupt noch vorstellen? Kaum noch einen Divisionskommandeur! Sicherlich wird das neuzeitliche Fortbewegungsmittel von seinen Inhabern sehr angenehm empfunden. Der nächste Schritt war die Verkräftung der Nachrichten- und Verbindungsmittel, wesentlicher Teile der schweren Artillerie, der Pioniere sowie fast des ganzen Nachschubwesens. Daran schloß sich die Aufstellung von verkräfteten Maschinengewehr- und Schützenverbänden, sowie von Heereskraftwagentransportgruppen, die zur Verladung jeder Art von Truppen und Gerät geeignet waren.

Schließlich ging man daran, ganze Waffengattungen auf neue Art beweglich zu machen und somit vor allem die Waffe zu verkräften, die in ihrer bisherigen Form den Ansprüchen des neuzeitlichen Krieges nicht mehr genügen konnte, die Kavallerie. Am ausgesprochensten vollzog sich diese Entwicklung in England, wo die gesamte Kavallerie mit Ausnahme einiger, für Aufklärungsaufgaben im Rahmen der Infanteriedivisionen beritten gelassener Regimenter verkräftet wird. Die Engländer begründeten im Dezember 1935 die Umwandlung ihrer Kavalleriedivision folgendermaßen: „Die Kavalleriedivision ermangelt in bisheriger Gliederung der Schnelligkeit, Reichweite und Schlagkraft, die von beweglichen Truppen unter den Bedingungen eines neuzeitlichen Krieges, in dem mechanisierte Truppen auftreten, verlangt werden muß.“ Etwas zögernder ging Frankreich zu Werke; es hat von seinen fünf Kavalleriedivisionen zwei vollständig, die übrigen zu einem Drittel verkräftet. Dagegen behält Rußland trotz gewaltiger Motorisierung seines Heeres zur Zeit eine starke Kavallerie bei.

Besonders dringend war die Motorisierung der zum Zusammenwirken mit Panzerpäh- und Panzerkampfwagenverbänden bestimmten Ergänzungswaffen. Aus diesem Streben entstanden motorisierte Versuchsinfanteriebrigaden, leichte Artillerie, Pioniere in England, „Dragons portés“, leichte Artillerie und Pioniere in Frankreich und ähnliche Verbände in Rußland und anderwärts.

*) Pressenachricht.

Mit der Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit entstand schließlich für das Ausland die Notwendigkeit, eine motorisierte Panzerabwehr neu zu schaffen.

2. Taktische Entwicklung

Aus dieser verwirrenden Fülle der Gedanken, der technischen Ausführung derselben in Form verschiedenartigster Kampffahrzeuge und Beförderungsmittel, der organisatorischen Vielseitigkeit in der Aufstellung gepanzelter Kampfverbände und verkräfteter Truppen aller Art galt es nun, durch Versuche zu klarer Erkenntnis über den Auf- und Ausbau der durch Motore bewegten Heere der Zukunft zu gelangen. Wir wollen diesen außerordentlich anregenden Vorgang bei den drei für die Entwicklung wichtigsten Militärmächten unseres Erdteils verfolgen, bei den Engländern, den Franzosen und den Russen.

Die Engländer zogen sich nach Beendigung des Krieges auf ihre Inseln zurück und setzten ihre Armee an Zahl erheblich herab. Sie verschrotteten oder verkauften den größten Teil ihrer Kriegskampfwagen und behielten als Übungsgerät den Grundstock für ihre Versuche in der Ausgestaltung eines neuzeitlichen Heeres nur die neuesten Typen.

Für die Entwicklung der Panzerwaffe waren folgende Gedankengänge maßgebend: England wird sein Heer in erster Linie zum Schutze des Empire benötigen. Sollte es in einen Festlandkrieg großen Maßstabes verwickelt werden, so wird es darauf ankommen, eine zwar kleine, aber hochbewegliche, schlag- und angriffsfähige Armee dem Bundesgenossen zu Hilfe senden zu können. Man kann annehmen, daß dem Bundesgenossen weniger daran liegen wird, Infanterie- oder Kavalleriedivisionen alter Art zugeführt zu erhalten, weil er deren selber voraussichtlich eine ausreichende Anzahl besitzt. Wichtiger wird sein, mit einem der industriellen Leistungsfähigkeit Englands entsprechenden neuzeitlichen, das heißt weitgehend motorisierten und mechanisierten Heer von großer Schnelligkeit der Bewegungen und großer Angriffskraft aufzutreten. In der neuzeitlichen Form kann selbst ein an Zahl geringes Heer ein wesentlicher, ja ausschlaggebender Kraftzuschuß für den Bundesgenossen sein. In diesem Heer wird die Panzertruppe eine wesentliche Rolle spielen; ihre Entwicklung bedarf daher besonderer Überlegung. Im Gegensatz zum verfloffenen Krieg muß sie mit der Tatsache einer starken Panzerabwehr auf der Feindseite rechnen.

Da der Kampf zwischen Geschütz und Panzer zweifelhaften Ausgangs ist und mit der Möglichkeit der Überlegenheit des Abwehrgeschützes gerechnet werden muß, wurde der Schwerpunkt der Entwicklung der Nachkriegszeit

zunächst nicht auf die Panzerung, sondern auf die Schnelligkeit in der Durchführung des Angriffs, auf Kleinheit und Wendigkeit der Panzer, auf gute Führungsmittel und auf den überraschenden Masseneinsatz an entscheidender Stelle gelegt. Durch schnelle Fahrt, gute Geländebenußung und Tarnung durch Nebel hofft man, die Wirkung der Abwehr abzuschwächen und dadurch den Angriffserfolg zu sichern. Die notwendige Folgerung aus diesen Absichten für die Kampfführung ist die Trennung des Panzerangriffs von der Infanterie, wenn auch nicht sofort und grundsätzlich, so doch zu einem sehr frühen Zeitpunkt des Gesamtangriffs. Müssen sich aber die Panzer früher oder später aus Gründen der Selbsterhaltung von der Infanterie trennen, dann — so wurde gefolgert — sollte man diese Trennung zum System machen und sich überlegen, wie man die mit ihr verbundenen taktischen Änderungen, Vorteile und Nachteile, beherrschen könne. Welche Vorteile bietet die Ausnutzung der Geschwindigkeit und des vergrößerten Fahrtbereichs der Panzer? Gelingt der Angriff, so tritt der Schlachterfolg schnell, auf großer Breite und in großer Tiefe ein; das Eingreifen feindlicher Reserven, besonders das verkräfteter oder gar gepanzerter Einheiten, kommt zu spät; das im Kriege nicht gelöste Problem der Ausnutzung des Erfolges wird lösbar, der Durchbruch und die Verfolgung wieder möglich. Der Krieg gewinnt oder behält den Charakter des Bewegungskrieges. Die Panzertruppe gewinnt damit nicht nur eine örtliche, taktische Bedeutung auf dem Schlachtfeld, sondern eine weitreichende, operative auf dem Kriegsschauplatz. Welche Nachteile bringt die hiermit verbundene Trennung von der Infanterie? Die Panzertruppe kann allein weit vor der Front der anderen Truppen oder seitwärts von ihnen die erlangten Gewinne nicht dauernd halten und auch nicht jede Art von Widerstand in jedem Gelände brechen. Die Infanterie ihrerseits glaubt, ohne unmittelbares und ständiges Zusammenwirken mit Panzern Angriffserfolge gar nicht mehr oder nur unter unerträglichen Opfern erzielen zu können. Um den erstgenannten Nachteil, den die Panzer betreffenden, zu beheben, forderten die Verfechter der Umgestaltung des Heeres auf den Motor — General Fuller, Martel, Liddell Hart und andere — die Verstärkung der reinen Panzerverbände durch motorisierte Truppen aller Waffen, das heißt also durch eine ständig auf gepanzerten Fahrzeugen verlastete Infanterie und Artillerie, sowie durch gleichfalls verkräftete Pioniere, Nachrichtentruppen, Trösse und Nachschubeinrichtungen.

Diesen Gedankengängen entsprang die „Vorläufige Gefechtsvorschrift für Kampf- und Panzerkraftwagen“, Teil II von 1927, sowie die Aufstellung einer mechanisierten Versuchsbrigade im gleichen Jahre. Letztere setzte sich aus Panzerkampfwagen, motorisierter Infanterie und Artillerie zusammen. Sie gliederte sich in eine Aufklärungsgruppe zu 1 Kompanie Klein-

kampfwagen und 2 Kompanien Panzerspähwagen und eine Hauptgruppe zu 1 Bataillon mittlerer Panzerkampfwagen, 1 gezogenen motorisierten Feldartillerieabteilung, 1 leichten Batterie auf Selbstfahrlafetten, 1 Maschinengewehrataillon, 1 Pionierkompanie und 1 Nachrichtenkompanie. 1928 erhielt die Brigade die Bezeichnung „Panzertruppe“. Sie stellte den ersten Versuch mit vollständig neuartigen taktischen Heereskörpern dar, die sich als Fortbewegungsmittel ausschließlich auf den Motor stützen und in deren Reihen wir kein Pferd mehr finden. Sie wollte das Zusammenwirken der alten Waffen mit den Panzertruppen dadurch sicherstellen, daß sie die alten Waffen vollständig motorisierte, ja zum Teil mechanisierte und somit in den Stand setzte, den Panzern auf dem Marsch und auf dem Gefechtsfeld schnell zu folgen, solange die gegnerische Waffenwirkung es gestattete. Die erwähnte Gefechtsvorschrift gab die Richtlinien für die Verwendung der Panzer im Rahmen des neuartigen Verbandes, sowie im Zusammenwirken mit den alten Waffen; sie zeichnete sich durch fortschrittlichen Geist aus und gewährte der zukünftigen Entwicklung volle Freiheit. Augenscheinlich hatte die Gerätentwicklung mit dem geistigen Fortschritt damals nicht Schritt gehalten; jedenfalls traten bei den Truppenübungen Schwierigkeiten auf, die zu einem Rückschlag in der Frage gerade der Panzerverwendung führten.

1929 wurden auf Veranlassung des englischen Generalstabes zwei Versuchsinfanteriebrigaden gebildet, die sich aus drei nach Bedarf auf Lastkraftwagen beförderten, sonst zu Fuß marschierenden Infanteriebataillonen, einem leichten Panzerataillon und einer Minenverferkompanie zusammensetzten. Man mischte also mechanisierte Truppen und Fußtruppen in einem verhältnismäßig kleinen Verband; die Übungen der nächsten Jahre ergaben die Nachteile dieser Gliederung, die vornehmlich in dem Verlust der Geschwindigkeit der Panzer infolge ihrer engen Bindung an die Infanterie bestanden.

1932 übte ein reindrassiger Panzerverband. 1934 wurde erstmals ein durch alle Waffen verstärkter Panzerverband, der sich aus einer Panzerbrigade zu 1 leichten und 3 gemischten Bataillonen, 1 verlasteten Infanteriebrigade zu 3 Bataillonen, 1 Panzerspähwagenabteilung zu 2 Kompanien, 4 gezogenen leichten Batterien, 2 Flakbatterien, 1 Nachrichten-, 1 Pionier- und 1 Sanitätskompanie sowie Nachschubkolonnen zusammensetzte. Die Führung dieses Verbandes wurde einem in der Verwendung von Panzern wenig geschulten General übertragen, der einigermaßen unsicher an die Lösung seiner Aufgabe heranging. Anlage und Leitung der Manöver verursachten Reibungen. Die Aufgabe bestand in einem Raid hinter die Front einer feindlichen Armee; sie forderte erhebliche Marschleistungen, die bewältigt wurden. Der Verband gelangte in den Rücken des Feindes. Zum kühnen Kampfeinsatz kam er jedoch infolge der Bedachtsamkeit der Führung nicht. Die Erfahrungen in der takti-

schen Handhabung, vor allem in der Gefechtsführung, waren somit begrenzt; sie scheinen aber in der Folge doch zu eindeutigen Ergebnissen geführt zu haben. Jedenfalls wurde im Dezember 1935 die britische Kavallerie, mit Ausnahme der zu Divisionsaufklärungsabteilungen bestimmten Regimente, mechanisiert und mit der Panzerbrigade zu einer „Mechanised Mobile Division“ vereinigt. Wenn auch aus Gründen der Überlieferung die alten Regimentennamen beibehalten wurden, so bedeutet dieser Schritt doch die völlige Umwandlung der Heereskavallerie in eine Panzertruppe, und zwar beschränkt sich diese Maßnahme nicht etwa auf das britische Expeditionsheer in England, sondern sie dehnt sich auch auf die Kräfte in Übersee, in erster Linie auf die Truppen in Ägypten aus.

Die „Mechanised Mobile Division“ besteht aus 2 mechanisierten Kavalleriebrigaden zu je 1 Panzerspähwagenregiment, 1 motorisierten Kavallerie- (Schützen-)Regiment und 1 leichten Kavallerie-Panzerkampfwagenregiment, ferner aus der bereits vorhandenen Panzerbrigade zu 4 Bataillonen und einer angemessenen Zahl von Batterien und andern Ergänzungswaffen. Sie umfaßt die Masse der Panzerkräfte des Expeditionsheeres in einem zu operativer Verwendung befähigten, wohlgegliederten Panzerverband. Außerdem scheint geplant zu sein, weitere Panzerbataillone als Heerestruppen aufzustellen, deren Hauptaufgabe im Zusammenwirken mit Infanteriedivisionen liegen soll. Zur Zeit bestehen zwei derartige Bataillone. Insgesamt ist neueren Nachrichten zufolge die Vermehrung der englischen Panzertruppe auf vierzehn Bataillone beabsichtigt.

Die Nachkriegsentwicklung der Panzerwaffe in England zeigt also bis zur Gegenwart das Zusammenfassen der Masse der Panzertruppen, einschließlich der ehemaligen Kavallerie, unter einheitlicher Führung in einem operativen Verband und läßt darüber hinaus die Absicht erkennen, weitere Panzerkräfte zum Zusammenwirken mit der Infanterie als Heerestruppen zu schaffen. Bezeichnen wir die ehemaligen Reiterregimenter, ihrer Kampfkraft entsprechend, als Bataillone, so umfaßt die „Mechanised Mobile Division“ 2 Aufklärungsbataillone, 3 leichte, 3 gemischte Panzerbataillone und 2 Schützenbataillone, ferner Artillerie und sonstige Ergänzungswaffen. Der Schwerpunkt der Bewaffnung der Division liegt also ausgesprochen bei der Panzertruppe.

Innerhalb der Panzereinheiten ist zu unterscheiden zwischen Panzerspähbataillonen, die mit Aufklärungsfahrzeugen ausgestattet sind, und leichten und gemischten Panzerkampfbataillonen. Bei den leichten Bataillonen setzen sich die Kompanien aus je 17 leichten und 2 bis 3 Geschützpanzern (close support tanks) zusammen, bei den gemischten Bataillonen aus 6 mittleren, 7 leichten und 2 bis 3 Geschützpanzern.

Die Mischung von leichten, mittleren und Geschützpanzern (close support tanks) in einer Kompanie gestattet eine sehr schmiegsame Gefechtsführung und gewährleistet ständigen Feuerbeschuss der den Nahkampf führenden leichten und mittleren Panzer durch auf Selbstfahrlafetten den Angriff begleitende, gepanzerte Geschütze. Hierdurch wird der Panzerangriff unabhängig von der Unterstützung abgeprobt, in Feuerstellung befindlicher Artillerie, sobald die Beobachtungen dieser Batterien ihm nicht mehr zu folgen vermögen. Die Gliederung läßt den Schluß zu, daß man beabsichtigt, die Panzereinheiten mit tief in den Feind reichenden Aufträgen zu versehen und ihnen daher bis zu den kleinsten Einheiten herunter eine weitgehende Selbstständigkeit für die Kampfführung zu sichern.

Die Franzosen verfahren in jeder Beziehung anders als ihre Bundesgenossen. Zwar waren sie 1918 der Sorge vor einer unmittelbaren Bedrohung durch ihren östlichen Nachbarn enthoben; dennoch behielten sie ihre schwere Rüstung bei, in der sie ein starkes Druckmittel besaßen, um ihre Politik gegen den wehrlos gemachten ehemaligen Feind durchzusetzen. Die Stärke der französischen Rüstung von 1918 und die Wehrlosigkeit des Nachbarn führten dazu, die taktische Gesichtspunkte und die operativen Ziele für die Nachkriegsjahre dem in großen Mengen vorhandenen Gerät des Jahres 1918 und dessen technischer Leistungsfähigkeit anzupassen. Das heißt also für die Panzertruppe Frankreichs, daß der leichte Renault (Abb. 10) das Hauptgerät bildete und daß dieses langsame, nur über einen begrenzten Fahrbereich verfügende Gerät vornehmlich zu unmittelbarem Zusammenwirken mit der Infanterie bestimmt wurde. Da mit nennenswerter aktiver Panzerabwehr seitens des Gegners nicht zu rechnen war, versprach dieses Kampfverfahren vollen, bei der Schwäche des Gegners auch genügend raschen Erfolg.

Bedenklich war zunächst nur der Umstand, daß der Renault infolge mangelnder Steig-, Kletter- und Wafffähigkeit nicht geeignet war, Stellungen anzugreifen, die in panzerhemmenden Räumen lagen. Wollte man hiergegen durchschlagende Erfolge erzielen, so bedurfte man weniger einer im operativen Sinne schnellen, weitreichenden Panzertruppe, als vielmehr schwerer, großer Panzer mit großem Kletter-, Steig- und Waffvermögen. Wohl aus diesem Gedankengang heraus übernahmen die Franzosen bei Kriegesende eine Anzahl englischer schwerer Mark V Tanks und setzten zugleich die bereits während des Krieges auf Veranlassung von Estienne in Auftrag gegebenen eigenen Neubauten schwerer Panzer fort. Die Gewichte dieser Panzer stiegen von 50 über 68, 74 bis zu 92 Tonnen. Die Steigfähigkeit des Char D liegt bei 45 Grad, die Kletterleistung dieses Panzers bei 3 Meter, die Überschreiftfähigkeit bei 6 Meter, die Wafffähigkeit bei 3,5 Meter. Festungswerke, die den Anspruch auf Panzersicherheit erheben wollen, müssen diesen Leistungen Rechnung

tragen. Selbstverständlich betrachtete man in Frankreich diese Panzerungstüme als reine „Verteidigungswaffen“. Als daher auf der Abrüstungskonferenz in Genf vorgeschlagen wurde, alle Angriffswaffen abzuschaffen, forderte Frankreich, die Klasse der schweren Angriffspanzer erst bei Gewicht von mehr als 92 Tonnen beginnen zu lassen.

Solange man in Frankreich glaubte, es mit einem wehrlosen Deutschland zu tun zu haben, war man sich über das eigene Angriffsverfahren vollkommen klar: Gegen die deutschen Maschinengewehre, an deren Abwehrfeuer im Kriege die Infanterieangriffe in der Regel gescheitert waren, setzte man die leichten Renaultpanzer ein, deren Massenangriff die Infanterie unmittelbar folgte. Zum Überwinden befestigter Stellungen bediente man sich vorweg der schweren Durchbruchspanzer, um durch die mit ihrer Hilfe entstandenen Breschen zum Durchbruch zu schreiten.

Man wurde sich bald klar, daß der Gegner der Durchbruchsfahrer vermittels verkrafterter Reserven begegnen würde, daß man also selber verkrafterter Durchbruchstruppen bedürfe, wollte man den Anfangserfolg schnell ausnutzen. Um diese Truppen zu besitzen, konnte man bei der schwierigen Ersatzlage der Nachkriegsjahre kaum an Neuaufstellungen denken, wohl aber an die teilweise oder gar vollständige Umgestaltung derjenigen Waffe, deren Leistungsfähigkeit und Kampfkraft für den Krieg der Gegenwart nicht mehr ausreichte, der Kavallerie. Die Untersuchungen über die zweckmäßigste Art einer Umwandlung der Kavallerie in eine zeitgemäße Waffe, in eine Kraftfahrkampftruppe, begannen etwa um das Jahr 1923. Sie dehnten sich — in ihren Zwecken für den auswärtigen Beschauer nicht immer klar erkennbar — in mehreren Richtungen aus.

Die operative oder Fernaufklärung konnte keinesfalls mehr von berittenen Aufklärern geleistet werden. Hierfür erwiesen sich Panzerspähwagen als geeignet, wie sie vornehmlich von der Firma Verliet als Mehrachsfahrzeuge hergestellt werden. Auch für die taktische oder Nahaufklärung zeigten sich gepanzerte Fahrzeuge als brauchbar, deren Geländegängigkeit durch den Ersatz der hinteren Achsen durch ein Gleiskettenaggregat vergrößert wurde. Diese Halbkettenfahrzeuge oder „Zwitter“ der Typen Citroën-Kégresse und Panhard-Kégresse-Hinstin (Abb. 28) sind für die Entwicklung des französischen Panzergeräts besonders kennzeichnend. Sie dienen aber neben dem geschil- derten Zweck auch noch der Beförderung verkrafterter Schützen, der vielgenannten „Dragons portés“ (Abb. 29), die den Rückhalt für die gepanzerte Aufklärung zu bilden haben.

Aus einer langjährigen, folgerichtig durchgeführten Versuchsreihe entstand bis zum Jahre 1932 die französische Kavalleriedivision Type 32, die sich neben der gepanzerten Aufklärung im wesentlichen aus zwei berittenen und einer

verkrafterten Brigade zusammensetzte. Soweit bekannt, gliedert sie sich im einzelnen folgendermaßen:

Divisionsstab mit Flieger- und Bildabteilung;
2 Kavalleriebrigaden zu je 2 Regimentern zu je 1 Stabs-, 4 Reiter- und 1 MG.- und Begleitwaffenschwadron;
1 motorisierte Brigade zu 1 Panzerregiment und 1 Regiment Dragons portés zu 3 Bataillonen;
1 Artillerieregiment zu 2 leichten und 1 schweren Abteilung;
Pioniere, Nachrichtentruppen, Panzerabwehr und rückwärtige Dienste.

Das erwähnte Panzerregiment setzt sich aus einer motorisierten Aufklärungsabteilung aus Kraftschützen und 12 Panzerspähwagen, und einer Panzerkampftruppe zu 20 Erkundungs- und 24 Panzerkampfswagen zusammen. Die Zahl der Kampffahrzeuge verhält sich also zu jener der Erkundungsfahrzeuge wie 24 zu 32. Die Division umfaßt rund 13 000 Mann, 4000 Pferde, 1550 Kraftwagen, 800 Krafträder.

In dieser Zusammensetzung wurde die Kavalleriedivision mehrere Jahre hindurch bei Übungen und großen Manövern erprobt. Trotz aller gegenteiligen Versicherungen begeisterter Anhänger des edlen Pferdes ergaben die Versuche, daß die Verkoppelung von Pferd und Motor zu kriegerischen Zwecken mehr Nachteile als Vorteile bietet. Sandte man die motorisierten Teile voraus, so stießen sie frühzeitig auf den Feind, nachdem sie vielfach für die Fortführung des Kampfes wichtiges Gelände gewonnen hatten; sie mußten nunmehr lange, meist zu lange warten, bis die berittenen Brigaden nachgekommen waren. Oft ging das errungene, wertvolle Gelände bis zum Eintreffen der Reiter verloren, noch dazu unter erheblichen Verlusten an wertvollem Kampfgerät; häufig wurde daher der Gedanke laut, daß die Verkrafterung der ganzen Division erheblich größere Erfolgsaussichten böte. Immerhin war bei dieser Gruppe von Lösungen wenigstens der Vorteil des Kraftzuges ausgenutzt. Sollte aber das Zusammenwirken von Pferd und Motor ad oculos demonstriert werden, so ließ man die Reiterbrigaden zuvörderst starten und hielt die verlastete Brigade als Reserve zurück, um sie dann nach Erkennen des Brennpunktes der Schlacht dorthin in Bewegung zu setzen. Die hierbei den verlasteten Einheiten zugewiesenen Marschstrecken waren oft zu kurz, die Umständlichkeit des Verfahrens so groß, daß berittene Einheiten das gleiche unter geringerem Aufwand geleistet hätten. Zudem blieben die Marschleistungen der ganzen Division an die des Pferdes gebunden.

So ging man denn sehr bald, schon im Jahre 1933 dazu über, einen Versuch mit einer vollständig mechanisierten Division zu machen. Es entstand die „Division légère mécanique“, über deren Gliederung abschließende Nach-

richten noch nicht vorliegen. Als Anhalt mögen nachstehende Angaben genügen: Divisionsstab mit Hilfsorganen, Fliegerabteilung; Panzerregiment für Aufklärung; Panzerbrigade für Gefecht; Dragonerbrigade auf Kraftwagen; Artillerieregiment zu 2 leichten und 1 schweren Abteilung; Pioniere, Nachrichtentruppen, Panzerabwehr und rückwärtige Dienste. Stärke etwa 13 000 Mann, 3500 Kraftfahrzeuge (einschließlich 1000 Kraftträdern). Die Division verfügt über etwa 250 Panzer, darunter etwa 90 für Kampf, der Rest für taktische und operative Aufklärung. Demgegenüber besitzt die Division Type 32 56 Panzer, darunter 24 für Kampf. Auch diese Division wurde eingehender Erprobung unterworfen mit dem Ergebnis, daß 1936 eine zweite Kavalleriedivision Type 32 in eine vollmotorisierte Division umgewandelt wurde, der 1937 eine dritte folgen soll.

Freilich ergibt ein Blick auf die bisher angenommene Gliederung, daß die Zahl der Aufklärungsfahrzeuge im Rahmen der Division sehr groß, die Zahl der Kampffahrzeuge im Verhältnis dazu sehr klein ist. Hieraus wird gefolgert, daß die „Division légère mécanique“ vorwiegend Aufklärungszwecken diene und zu ernstern Kampfaufgaben ungeeignet sei. Die starke Ausstattung mit Aufklärungsfahrzeugen unter Vernachlässigung der Kampfkraft ist aus der kavalleristischen Herkunft der Division zu erklären. Wie lange man sich damit begnügen wird, ist zweifelhaft; daß aber die Schwäche des Verbandes erkannt ist, beweist der Ausspruch des Kriegsministers Daladier, daß Frankreich im Jahre 1937 Versuche mit einer schweren, das heißt angriffskräftigen Panzerdivision anzustellen beabsichtigt. Landesverteidigungsminister Daladier legte seinen Standpunkt mit folgenden Worten dar:

„Benötigen wir nicht neben dem Volksheer — das heißt dem Wehrpflichtheer — ein Berufsheer oder einen Sonderverband von Panzerdivisionen, die nur aus länger dienenden Leuten zusammengesetzt sind? Die einen erblicken in dieser Lösung ein Instrument zum sofortigen Eingreifen, eine Stoßarmee. Andere wiederum sehen darin ein Mittel, um die aktive Dienstpflicht zu verkürzen oder eines Tages ganz abzuschaffen. Sie haben es offen ausgesprochen.“

Schnelligkeit und Stoßkraft, dies ist, was wir überall anstreben.

Man hat von dieser Tribüne bereits erwähnt, daß ich 1933 in vollem Einvernehmen mit dem Oberkommando die erste mechanisierte leichte Division geschaffen habe. Eine weitere ist in der Aufstellung begriffen, und eine dritte wird folgen. Alle werden aus voll ausgebildeten Leuten bestehen und jederzeit über ihre nötigen Transportmittel verfügen.

Man muß nach meiner Ansicht diesen mechanisierten leichten Divisionen noch schwere Divisionen hinzufügen. Wir werden Ende des kommenden Sommers (1937) zu sehr wichtigen Versuchen in dieser Richtung schreiten.

Wir benötigen ein viel spezialisierteres Heer. Wir müssen verschiedene Arten von Divisionen für verschiedene Aufgaben haben. In all diesen wichtigen Fragen befinde ich mich in voller Übereinstimmung mit dem Oberkommando, das ebenso wie wir hier bemüht ist, dem französischen Heer alles, was die neuzeitliche Technik bietet, zu geben*.)“

In fast allen Heeren wird an dem Gedanken festgehalten, daß die operative Aufklärung von Kavalleriedivisionen oder — in deren Nachfolge — von leichten mechanisierten Divisionen ausgeübt werden müsse. Ist dieser Gedanke aber nicht überholt oder gar an und für sich unrichtig? Die Kavalleriedivisionen waren doch ursprünglich keineswegs durchweg als Träger der operativen Aufklärung errichtet worden. Napoleon I., ihr Schöpfer, bildete Kürassier-, Dragoner- und leichte Kavalleriedivisionen, von denen die beiden erstgenannten ausschließlich zu Kampzzwecken bestimmt waren und nur die leichten Divisionen hauptsächlich der operativen Aufklärung dienten. Die europäische Kavallerie des neunzehnten Jahrhunderts wurde vorwiegend für die Schlachtentscheidung bestimmt, gegliedert, ausgebildet und — meist nicht eingesetzt, weil sie angesichts des inzwischen eingeführten Hinterladers zu einer Entscheidung mit blanker Waffe nicht mehr befähigt war. In der operativen Aufklärung leistete sie — vielleicht infolge einseitiger Friedensschulung — in den Feldzügen 1866 und 1870/71 sehr wenig. Erst aus dem Unvermögen, die Schlachtentscheidung mit blanker Waffe herbeizuführen, entstand der Wunsch und — weil man an Schwert und Lanze festhielt — die Notwendigkeit, der Kavallerie neue Aufgaben zuzuweisen.

Als solche glaubte man die operative Aufklärung erkannt zu haben; bis zu der Schaffung von Flugzeugen und Panzern mit einem gewissen Recht. Ob aber damals für operative Aufklärungszwecke ganze Divisionen oder gar Kavalleriekorps nötig waren, kann man bezweifeln, zumal man sie so gliederte, daß zwar jeder ihrer Teile in der Aufklärung verwendbar war, keiner aber ausreichende Kampf-, das heißt Feuerkraft besaß, um einen halbwegs ernsthaften Widerstand zu brechen. Es wäre vielleicht richtiger gewesen, nur einen Teil der Reiterregimenter einer Kavalleriedivision für Aufklärungszwecke zu bestimmen, auszurüsten und auszubilden, die Masse aber für den Kampf. Hätte man diesem Gedanken nachgehen wollen, so wäre man zu der Lösung gekommen, Aufklärungsregimenter mit leichter Bewaffnung, wenig

*) „France Militaire“, Nr. 16 565/66.

Fahrzeugen und guten Nachrichtenmitteln zu schaffen und ferner Kampfregimenter und -brigaden mit zahlreichen schweren Waffen, reichlicher Munition und genügender Artillerie. Die Kampf- und Aufklärungsergebnisse der Kavallerie des Weltkrieges wären dann wahrscheinlich besser gewesen. Vielleicht wären dann die Kavalleristen auch nicht von dem Gedanken ergriffen worden, daß die Aufklärung ihr Sondergebiet sei, sondern sie hätten sich mehr damit beschäftigt, die Frage zu prüfen, wie sie ihre Kampfkraft verstärken könnten, und wären vielleicht vor dem Kriege zur Bildung ständiger, brauchbarer Kavalleriedivisionen gelangt.

Überträgt man obigen Gedankengang auf die Gegenwart, so regen sich Zweifel, ob die Ausstattung großer mechanisierter Verbände vorwiegend mit Aufklärungsfahrzeugen unter Hintanstellen der Kampfkraft im Ernstfall Erfolg verspricht. Die Zweifel scheinen um so begründeter, als die operative Aufklärung zu einem großen Teil von der Luftwaffe übernommen werden muß, weil diese tiefer in das feindliche Hinterland zu reichen vermag und schneller arbeitet als die Erdaufklärung. Die operative Erdaufklärung stellt sich somit als eine Ergänzung der Luftaufklärung dar, die in Europa auf verhältnismäßig engen Kriegsschauplätzen zu arbeiten hat. Sie kann daher von kleinen, aber schnellen und kampfkraftigen Aufklärungskörpern ausgeübt und im Bedarfsfall rasch durch mechanisierte Schlachtkörper unterstützt werden.

Die Ankündigung des Herrn Daladier läßt erkennen, daß die Gerätentwicklung und die Truppenausstattung in Frankreich genügend weit vorgeschritten sind, um einen Truppenversuch großen Stils mit einer schweren, das heißt wohl vorwiegend mit Geschützpanzern versehenen Panzerdivision auszuführen. Sie gibt denen recht, die seit langem betonen, die günstige Entwicklung des Panzergeräts müsse zu der seiner Leistungsfähigkeit entsprechenden taktischen und operativen Verwendung führen, auch Frankreich werde sich dieser Erkenntnis nicht verschließen. Die Vernunft wird über den Widerstand der ewig Gestrigen ebenso hinwegschreiten, wie über die unter andern Bedingungen abgefaßten Ausbildungsvorschläge der Nachkriegszeit. Wir nähern uns der Verwirklichung der 1934 von General de Gaulle*) angekündigten „Division de choc“.

Wir kennen Frankreichs industrielle Leistungsfähigkeit und seine militärischen Eigenschaften gut genug, um vor einer Überforderung unseres Nachbarn bewahrt zu bleiben. Wir werden also gut tun, mit dem baldigen Auftreten schwerer französischer Panzerdivisionen zu rechnen, deren wesentlichster Bestandteil in einer großen Zahl von neuzeitlichen Panzern zu erblicken ist, die

*) „Vers l'armée de métier“, bei Berger-Levrault, Paris.

Erläuterungen zu den Bildern der Panzerfahrzeuge

(Nach Heigl, Taschenbuch der Tanks)

Bild Nr.	Bezeichnung des Panzers	Land	Besatzung	Bewaffnung		Munition	Panzerung mm	Geschwindigkeit km/Stde	Betriebsstoff für km	Leistungen					Gewicht t	Motorleistung PS	Länge m	Breite m	Höhe m	Bodenfreiheit m
				Kanonen	Maschinengewehre					steigt °	Klettert m	wirft Bäume von cm über-schreitet m	watet m							
6	Schwerer Panzerkampfwagen Mark I, 1916	England	8	2 K 57 mm	4	—	5-11	5,2	64	35	1,20	bis 50	4	1	31	105	8,6	3,9	2,61	0,45
7	Schwerer Panzerkampfwagen Mark V*, 1918	England	8	2 K 57 mm	4	2000 K und 7800 MG	6-15	7,5	64	35	1,50	bis 55	4,50	1,00	37	150	9,88	3,95	2,64	0,43
8 u. 9	Schwerer Panzerkampfwagen Char Schneider, 1917	Frankreich	6	1 K 7,5 cm	2	96 K und 4000 MG	5,4-24	6	75	30	0,40	0,40	1,80	0,80	13,5	60	6	2	2,40	0,40
10	Leichter Panzerkampfwagen Char Renault FT, 1917	Frankreich	2	1 K 37 mm	oder 1	240 K oder 4800 MG	6-22	8	60	45	0,60	bis 25	1,80	0,70	6,7	40	4,04	1,74	2,14	0,50
11	Schwerer Panzerkampfwagen Char St. Chamond, 1917	Frankreich	9	1 K 7,5 cm	4	106 K und 7488 MG	5-17	8,5	60	35	0,40	0,40	2,50	0,80	23	90	7,91	2,67	2,36	0,41
12	Mittlerer Panzerkampfwagen Medium Mark A (Whippet), 1918	England	3	—	3	5400	6-14	12,5	100	40	0,80	0,35	2,50	0,90	14	90	6,08	2,61	2,75	0,56
13	Mittlerer Panzerkampfwagen Vickers Mark II, 1929	England	5	1 K 47 mm	6	95 K 5000 MG	8-15	26	220	45	0,80	0,40	2,00	1,20	13,4	90	5,31	2,74	3,00	0,45
14	Mittlerer Panzerkampfwagen A 7, 1918	Deutschl.	18	1 K 57 mm	6	300 K 18 000 MG	15-30	12	80	25	0,40	—	3,00	0,80	30	—	7,30	3,05	3,04	0,50
15	Leichter Panzerkampfwagen L K II, 1918	Deutschl.	4	—	1	3000	bis 14	18	—	45	0,90	0,30	2,00	1,00	9,5	60	5,70	2,05	2,52	0,27
16	Schwerer Panzerkampfwagen Vickers Independent, 1926	England	10	1 K 47 mm	4	—	20-25	32	320	40	1,50	0,76	4,57	1,22	30	350	9,30	3,20	2,75	0,60
17	Schwerer Panzerkampfwagen Char 3 C, 1928	Frankreich	13	1 K 15,5 cm 1 K 7,5 cm	6	—	30-50	13	150	45	1,70	0,80	5,30	2,00	74	1980	12	2,92	4,04	0,45
18	Leichter Panzerkampfwagen Renault N C 2, 1932	Frankreich	2	—	2	—	20-30	19	120	46	0,60	0,25	2,10	0,60	9,5	75	4,41	1,83	2,13	0,45
19	Mittlerer Panzerkampfwagen T 2, 1931	Ver. Staat.	4	1 K 47 mm	1 MG 12 mm 1 MG 7,6 mm	75 K 2000 MG 12 4500 MG 7,6	6,35 bis 22	40	145	35	—	—	1,80	1,20	13,6	323	4,88	2,44	2,77	0,44
20	Leichter Panzerkampfwagen Mark II, 1932	England	2	—	1	4000	8-13	56	210	45	0,58	0,30	1,52	0,75	3,6	75	3,96	1,83	1,68	0,26
21	Leichter Panzerkampfwagen Renault U E	Frankreich	2	—	1	—	4-7	30	160	38	0,40	—	1,22	0,70	2,86	35	2,70	1,70	1,17	0,26
22	Leichter Panzerkampfwagen Carden Loyd Schwimmpanzer	England	2	—	1	2500	bis 9	im Wasser 9 sonst 64	260	30	0,50	—	1,53	schwimmt	3,1	56	3,96	2,08	1,83	0,26
23	Schnellkampfwagen Christie	Rußland	3	1 K 47 mm	1	—	6,35 bis 16	auf Rad 110 auf Raupe 62	400	40	0,75	0,20	2,10	1,00	10,2	343	5,76	2,15	2,31	—
24	Leichter Panzerkampfwagen Fiat Ansaldo, 1933	Italien	2	—	1	4800	5-13	42	110	45	0,60	—	1,50	0,90	3,3	40	3,03	1,40	1,20	—
25	am Flugzeug: Carden Loyd Rußland	Rußland	2	—	1	—	6-9	40	160	45	0,40	—	1,22	0,66	1,7	220	2,46	1,70	1,22	0,29
27	Panzerspähwagen Vickers Guy	England	6	—	2	6000	6-11	50	220	—	—	—	—	—	9,25	75	6,58	2,35	2,86	0,25
28	Panzerspähwagen Panhard-Koenig, 1929	Frankreich	3	1 K 37 mm	1	100 K und 3000 MG	5-11,5	55	200	35	0,40	—	1,20	1,20	6	66	4,75	1,78	2,46	0,25

mit leichten, mittleren und gar schweren Geschützen bestückt sein und über die erforderlichen motorisierten Ergänzungswaffen an Aufklärern, Schützen, Artillerie, Pionieren, Nachrichtentruppen und Hilfsdiensten verfügen werden.

Der Rückblick über die taktische Entwicklung der Panzertruppen in Frankreich führt also zu folgendem Ergebnis:

Das aus dem letzten Kriege beibehaltene Gerät konnte infolge seiner geringen technischen Leistungen nur in engem Zusammenwirken mit der Infanterie in verhältnismäßig leicht befahrbarem Gelände verwendet werden. Hierbei brauchte angesichts der Wehrlosigkeit des voraussetzlichen Gegners weder mit dem Auftreten von Abwehrwaffen, noch von Panzern, noch von kampfkraftigen verlasteten Reserven gerechnet werden. Der Angriffserfolg war sicher zu erreichen, auch wenn das Angriffsverfahren langsam und methodisch blieb und sich dem Zeitmaß des Infanteristen anpaßte. Schwierigkeiten konnten nur entstehen, wenn man gezwungen wurde, in einem Gelände anzugreifen, das durch Natur oder Kunst stark war und die Leistungsfähigkeit des leichten Renault überstieg. Für diesen Fall sah man schwere Durchbruchspanzer in angemessener Zahl vor. Mit dem Augenblick der Wiedererstarbung Deutschlands änderte sich dieses Bild völlig; die Vorherrschaft der französischen Panzertruppe hörte plötzlich auf; man mußte zunächst mit ernsthafter Panzerabwehr, sodann mit feindlichen Panzertruppen und schließlich mit geschlossenen, motorisierten und mechanisierten Großeinheiten rechnen. Damit war die Theorie und Praxis der engen Bindung der Panzer an die Infanterie, ihre mehr oder minder gleichmäßige Verteilung auf die Angriffseinheiten erschüttert. Hatte es angesichts der allerwärts zu erwartenden feindlichen Abwehr noch einen Sinn, in schwierigem Gelände, in dem der Angriff auf wenige schmale Kanäle beschränkt bleiben mußte, überhaupt Panzer einzusetzen? Mußte man nicht vielmehr ihre Wirkung dort zusammenfassen, wo ein schneller Erfolg möglich schien? Mußte man nicht die errungenen Erfolge schnell ausnutzen, wollte man nicht dem Gegner Zeit zum Versammeln seiner Kräfte an der bedrohten Stelle und zum Gegenangriff gewähren?

Der französische Landesverteidigungsminister und das französische Oberkommando handelten also durchaus folgerichtig, als sie die Kavallerie in eine Kraftfahrkampftruppe umwandelten, und sie bleiben auf dieser Linie, wenn sie nunmehr ihre neuen stark bewaffneten und gepanzerten Panzerkampfwagen zu schweren Panzerdivisionen, zu „Divisions de choc“ zusammenfassen.

„Sobald das Panzerfahrzeug erheblich schneller als die Infanterie wurde, trat an Stelle der beschränkten Vorstellung vom Infanteriebegleitkampfwagen allmählich der Gedanke an große mechanisierte Ver-

bände. Sie bestehen nicht nur aus Durchbruchskampfwagen im engeren Sinne. Sie verfügen auch über Aufklärungsorgane und über geländegängige Transportfahrzeuge, die das unentbehrliche Mindestmaß an Infanterie und Artillerie, um das gewonnene Gelände festzuhalten, unmittelbar nachführen. Die neue Eigenschaft des Panzerkampfwagens, die Geschwindigkeit, kann damit mit einem Schlage vollständig ausgenutzt werden. Man kann nunmehr an die selbständige Verwendung großer mechanisierter Einheiten denken.

Hier haben wir das Neue für die Taktik von heute, und hier ist auch die Möglichkeit, eine Rückkehr zum Manövrieren zu finden.

Die großen mechanisierten Verbände sind das wahre Angriffsinstrument . . . Kampfkraft und Geschwindigkeit schaffen neue Möglichkeiten*)."

Handelt es sich um den Durchbruch durch einen zur Verteidigung eingerichteten Feind, dann werden in Zukunft die schweren Panzerdivisionen ihren leichten Brüdern und den nachfolgenden motorisierten und bespannten Einheiten den Weg bahnen. Bei weitem Abstand der kämpfenden Parteien, bei Umfassungen und Überflügelungen im freien Felde können umgekehrt leichte Panzerdivisionen vorausziehen, um wichtige Geländeteile schnell zu besetzen, feindliche Truppenbewegungen festzustellen und aufzuhalten, die Verbindungen des Gegners zu stören und so das Vorgehen und die Entfaltung der schweren Panzer- und motorisierten Divisionen zu erleichtern. Jedenfalls aber werden bereits die einleitenden Kämpfe an geeigneten Orten unter der Mitwirkung von Panzertrouppen geführt werden; und im weiteren Verlauf wird ihre Bedeutung eher zu- als abnehmen.

Frankreich verfügte Anfang 1937 — ausschließlich der Festungen und Fliegerabwehr — über rund 3000 leichte und schwere Geschütze und über mehr als 4500 Panzerkampfwagen; bereits im Friedensheer überwiegt also die Zahl der Panzer erheblich die Geschützanzahl. Kein anderes Land weist ein derartiges Zahlenverhältnis auf. Solche Zahlen stimmen zum Nachdenken!

Anders als in England und Frankreich vollzog sich die Entwicklung der Panzertrouppen in Rußland. Das Riesenheer dieses Landes besaß im großen Kriege keine Panzer; es konnte sie mangels einer eigenen Industrie nicht selber schaffen und infolge seiner Abgeschlossenheit von seinen Verbündeten nicht beziehen. Erst in den Revolutionskämpfen gelangten einige Beutefahrzeuge in russische Hand. So kam es, daß im Kriege gegen Polen noch einmal starke Kavallerie unter der tatkräftigen Führung Budjonns eine ausschlaggebende Rolle spielen konnte, allerdings gegen einen Feind, dessen Abwehrkraft gering und dessen Führung mangelhaft waren.

*) Oberstleutnant Lançon in „France militaire“ 1937, Nr. 178.

Nach Abschluß der Revolutionskämpfe ging Rußland mit Nachdruck an den Aufbau einer eigenen Rüstungsindustrie. Naturgemäß erforderte dieses Unternehmen bei dem völligen Mangel an leitenden Köpfen und ausgebildeten Händen viele Jahre; es muß aber jetzt als weitgehend durchgeführt angesehen werden. Gleichlaufend mit dieser Maßnahme vollzog sich das Studium der Errungenschaften des Auslandes auf allen technischen Gebieten und deren Nachahmung. Unter diesen befanden sich auch die Panzer und ihre Ergänzungswaffen.

Die besten bekannten Typen des Auslandes wurden gekauft, erprobt und sodann unter Anpassung an die russischen Verhältnisse und Bedürfnisse nachgebaut. Ebenso ungehemmt durch traditionelle wie durch technische Bindungen vollzog sich nunmehr die taktische Entwicklung. Außerlich betrachtet besteht bei jedem der 23 Armeekorps ein Panzerkampfwagenregiment; darüber hinaus ist mit weiteren Regimentern zur Verfügung höherer Kommandobehörden zu rechnen. An Ergänzungswaffen sind eine Anzahl motorisierter Infanteriedivisionen und Schützenbrigaden, gezogene und gefahrene Artillerie, Aufklärungs- und sonstige Einheiten aufgestellt, ohne daß eine ständige Gliederung in große Verbände bereits erkennbar wäre.

Aus dem militärischen Schrifttum wie aus Manöverberichten läßt sich jedoch ein Bild über die beabsichtigte Verwendung dieser neuzeitlichen Truppen gewinnen. „Ein entscheidender Erfolg“, sagt Kryshanowski, „kann nur durch die gleichzeitige Zertrümmerung der Hauptgruppierung des Gegners in ihrer gesamten Tiefe sowohl in taktischer, als auch in operativer Hinsicht errungen werden. Einfaß kraftvoller, schnell sich fortbewegender Kampfmittel von großer Stoßkraft und Beweglichkeit ist dazu nötig*)." Dem Grundsatz der gleichzeitigen Zertrümmerung der Hauptgruppierung des Gegners in ihrer ganzen Tiefe suchen die Russen durch die Angriffsgliederung ihrer „motomechanisierten“ Kräfte Geltung zu verschaffen. Sie unterscheiden daher drei Arten von Verbänden:

1. NPP. = neposredstwennaja poderschka pechoty — unmittelbare Unterstützung der Infanterie,
2. DPP. = daljnei poderschki pechoty — weitwirkende Unterstützung der Infanterie, und
3. DD. = daljnnewo deistwija — weitwirkende.

Den Kern der NPP.-Verbände bildet der 6-Tonnen-Panzerickers-
Armstrong-Rußkij AT 26, der mit einem 5,9-cm-Geschütz und 2 MG. be-
stückt und SmK-sicher gepanzert ist. Unter dem Schuß der 35 Panzer dieses

*) M. J. Kurşinski, Taktik schneller Verbände. L. Boggenreiter Verlag, Potsdam.

Typs fechten 35 MG.-Panzer Vickers-Carden-Loyd-Rußkij T 27 mit schwacher Panzerung, aber guter Steigfähigkeit; 20 leichte Panzerspähwagen BA 27 mit 3,7-cm-Bestückung und einige Kleinpanzer „Broniesford“ vervollständigen die Ausstattung des Verbandes. Seine Aufgabe ergibt sich aus seinem Namen. Er kann sie wirksam und zum Nutzen der Infanterie nur erfüllen, wenn er durch stärkere Panzer geschützt wird, die imstande sind, starke Stellungen zu durchbrechen und die feindliche Artillerie und Panzerabwehr auszuschalten. Hierzu sind die DPP.-Verbände bestimmt.

Die DPP.-Verbände setzen sich in der Hauptsache aus schweren Durchbruchspanzern zusammen (Typen M I und M II), deren Hauptbestückung in 75-mm-Kanonen, ein bis zwei panzerbrechenden Waffen von kleinerem Kaliber und einigen Maschinengewehren besteht. An leichten Panzern verfügen die DPP.-Verbände über eine Anzahl Vickers-Armstrong-Rußkij-6-Tonner und Vickers-Carden-Loyd-Schwimmpanzer.

Ist den DPP.- und NPP.-Verbänden der Durchbruch durch die feindliche Front und die Bindung der in ihr eingesezten Kräfte gelungen, dann sollen die DD.-Verbände den Erfolg ausbeuten und — häufig im Zusammenwirken mit der Luftwaffe — gegen die feindlichen Stabsquartiere, Reserven, Verkehrslinien und rückwärtige Einrichtungen vorgehen. Sie verfügen hierzu über ein besonders schnelles Panzergerät, den von den Amerikanern übernommenen Christie-Rußkij 34 (Abb. 23), mit 47-mm-Geschütz und Maschinengewehr bewaffnet, verhältnismäßig schwacher Panzerung, aber einem Fahrbereich von 400 Kilometer und Geschwindigkeiten von 110 Kilometerstunden auf Rädern und 60 Kilometerstunden auf Gleisketten. Außer diesen vorzüglich durchkonstruierten und erprobten Panzern verfügen die DD.-Verbände noch über eine große Anzahl von Panzerspähwagen und Schwimmpanzerspähwagen vom Typ 6-Rad-Ford, die mit 37-mm-Geschützen und Maschinengewehren bestückt sind.

Im Grundsatz wird man der russischen Kampfgliederung eine gewisse Berechtigung nicht versagen können: Schnelle Panzer mit großem Fahrbereich in die Tiefe des Gegners; starke Panzer mit schwerer Bestückung zum Kampf gegen feindliche Panzer, Abwehr und Artillerie im Hauptkampfesfeld; leichte, vorwiegend mit Maschinengewehren bewaffnete Panzer zum Aufräumen der Infanteriekampfzone. Die Dreiteilung der Aufgaben erfordert aber eine Musterkarte verschiedener Typen und zwingt, die damit verbundenen Nachteile in Kauf zu nehmen.

Insgesamt wird die Zahl der russischen Panzerkampfwagen mit 10 000, die der Panzerspähwagen mit 1200 angegeben. Damit läßt sich, zumal im Zusammenwirken mit einer starken und neuzeitlichen Luftwaffe, schon etwas anfangen, vor allem, wenn es gelingt, das Eisenbahn- und Straßenneß in

brauchbaren Zustand zu versetzen. Die großen Manöver des Jahres 1936 dienten in den Militärbezirken Weißrußland und Moskau vornehmlich der Erprobung motomechanisierter Einheiten sowohl im Zusammenwirken mit Infanterie- und Kavalleriedivisionen, als besonders im Zusammenwirken mit der Luftwaffe, die erstmals in großem Maßstab unter dem Schutze von Fallschirmschützen Luftlandungstruppen im Rücken des Gegners absetzte, um Reserven am Eingreifen zu hindern oder die Einschließung des von den Erdtruppen umfaßten Gegners zu vollenden. Hierbei wurden auch leichte Panzer mit Sonderflugzeugen befördert und abgesetzt (Abb. 25).

Von den Russen haben eine Reihe anderer Mächte die Fallschirm- und Luftlandetruppen übernommen (Abb. 26). Die Urteile über ihre Verwendbarkeit sind genau so verschieden, wie über die der Panzertruppen. Einige sprechen von Spielerei, andere glauben, daß die dichte Besiedlung Mitteleuropas Fallschirmabsprünge und Luftlandungen rasch erkennen, bekämpfen und unschädlich machen lasse. Wie bei allen kriegstechnischen Neuerungen sollte man sich aber auch hierbei hüten, vorschnell zu urteilen und zunächst einmal ernsthaft untersuchen, welche Vorteile und Nachteile die Anwendung der neuen Waffe bringen kann und welche Abwehrmaßnahmen sie erfordert. Andernfalls sind peinliche Überraschungen im Ernstfalle unausbleiblich.

Rußland verfügt nicht nur über das an Zahl, sondern auch an neuzeitlichen Waffen und Gerät stärkste Heer und über die stärkste Luftwaffe der Erde. Es ist bemüht, seine Flotte auf beachtliche Höhe zu bringen. Seine Verkehrsverhältnisse sind zwar noch mangelhaft, aber auch auf diesem Gebiet wird fleißig gearbeitet. Rohstoffe sind vorhanden, eine gewaltige Rüstungsindustrie ist in der unangreifbaren Tiefe des Riesenteichs errichtet. Die Zeiten, zu denen dem Russen der Sinn für Technik fehlte, gehören der Vergangenheit an; wir müssen damit rechnen, daß er seine Maschinen beherrschen und selber bauen lernt, und daß durch diesen Wandel in der Grundeinstellung des russischen Menschen die Probleme des Ostens für uns einen andern, ernsteren Charakter annehmen, als je bisher in der Geschichte.

Die taktische Entwicklung der Panzertruppen in den drei wichtigsten Militärstaaten Europas seit dem Jahre 1918 ist der technischen Entwicklung des Panzergeräts schrittweise, bisweilen nur zögernd gefolgt. Nur ungern trennte man sich — zumal im amtlichen England und in Frankreich — von den überkommenen oder in vier unfruchtbaren Stellungskriegsjahren eingehämmerten Anschauungen. Oft erwies sich das Beharrungsvermögen stärker als der Drang nach Fortschritt. Kein Wunder, wenn die kleineren Staaten, die nur über begrenzte Mittel verfügten, in der Frage der Aufstellung und Verwendung von Panzertruppen eine abwartende Haltung einnahmen; sie sind

für unser Stoffgebiet daher bedeutungslos. Wesentlich dagegen für das Bilden eines klaren Urteils sind die Entwicklung und der gegenwärtige Stand der Panzerabwehr.

3. Die Panzerabwehr

Der Verzicht Deutschlands auf den Bau eigener Panzer entthob in den Jahren 1916 bis 1918 den Feindbund der Sorge um die Panzerabwehr; die Unterschätzung des neuen Kampfmittels durch die Deutschen führte zu ihrer Vernachlässigung auch auf deutscher Seite. Das Ergebnis war die deutsche Niederlage. Die Erkenntnis ihrer Ursachen führte zunächst auf deutscher Seite zu dem Streben, sich der ringsum lauernenden Panzerfeinde zu erwehren, die Frage der Abwehr zu untersuchen und alsdann praktische Maßnahmen zu ergreifen. Die Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit und die damit verbundene Gewißheit des zukünftigen Auftretens deutscher Panzer hat seit einigen Jahren auch die andern Mächte veranlaßt, sich mit der Abwehr zu beschäftigen.

Betrachten wir zunächst die Grundlagen der Panzerabwehr.

Den wirksamsten Schuß gegen Panzer bietet uns die Natur im Gelände, allerdings nicht überall und nicht zu jeder Jahreszeit und Witterung. Steile Hänge, breite und tiefe Gewässer, Gräben, Sumpfland, dichter hochstämmiger Wald können unbedingte Hindernisse für Panzerfahrzeuge sein; wir nennen ein Gelände hinter solchen Hindernissen panzer sicher. Weniger ausgeprägte Hindernisse werden die Bewegungen der Panzer verlangsamen und erschweren; auch Ortschaften haben aufhaltende Wirkung und gewähren hinter Mauern und in Häusern und Kellern von Panzern schwer zu fassende Deckungen. Ein solches Gelände ist panzerhemmend. Offenes, leicht gewelltes und wechselnd bedecktes Gelände erleichtert den Panzerangriff, es ist panzergünstig.

Der Verteidiger wird bestrebt sein, panzersicheres Gelände für seine Zwecke nutzbar zu machen, seine Stellungen in dieses Gelände hineinzulegen oder einen oder beide Flügel an es anzulehnen. Häufiger wird sich panzerhemmendes Gelände finden; es stellt bereits eine wesentliche Stütze der Verteidigung gegen Panzer dar und verlängert die Zeit der Wirksamkeit der Abwehrwaffen. Bisweilen wird man mit Hilfe der Pioniere in solchem Gelände bedingte Hindernisse zu unbedingten ausbauen können, zum Beispiel Hänge und Gräben durch senkrecht abgesteckte Wände, Gewässer durch Anstauen und Versumpfen, Waldränder durch Baumverhaue genügender Höhe, Breite und Tiefe. In offenem Gelände lassen sich künstliche Hindernisse in Form von einbetonierten Eisenschienen, Pfählen, Betonmauern, Betonkeilen, Drahtrollen bauen und Minen legen.

Indessen ist die Natur nicht allzu verschwenderisch mit panzersicherem oder panzerhemmendem Gelände; Arbeitszeit, Arbeitskräfte, Baustoffe und Munition bedingen die Ausdehnung künstlicher Hindernisse und von Geländeverstärkungen, deren Wirksamkeit außerdem von ihrer Tarnung und von ihrem Schuß gegen Räumarbeiten abhängt. Auftrag und Lage können den Verteidiger in offenes, panzergünstiges Gelände zwingen. Er muß alsdann über Waffen verfügen, die den feindlichen Panzer durchschlagen, er darf nicht wehrlos vor einer unlösbaren Aufgabe stehen, wie die deutsche Infanterie des Jahres 1918. Selbst wenn mit frontalen Panzerangriffen nicht zu rechnen ist, kann durch Einbrüche des Gegners in Nachbarabschnitten eine plötzliche Flankenbedrohung eintreten. Panzerbrechende Waffen gehören daher zur Ausstattung aller Truppen, vor allem der Infanterie.

Die Panzerabwehr kann nur dann als vollständig gelungen betrachtet werden, wenn sie so frühzeitig wirkt, daß der feindliche Angriff vor der Hauptkampflinie der Infanterie zusammenbricht. Gelingt das Auffangen des Einbruchs erst zu einem späteren Zeitpunkt, so ist mit schweren Verlusten, wenn nicht mit Vernichtung der Infanterie zu rechnen, und man kann mit Recht sagen: Die Operation ist gelungen, der Patient aber gestorben. Die Panzerabwehrwaffen der Infanterie müssen also so beschaffen sein, daß sie zwar nach Gewicht und Umfang in der vorderen Kampfzone verwendbar sind, aber doch genügend schnell und weit wirken können, um das oben gesteckte Ziel zu erreichen.

Ein Zahlenbeispiel diene zur Erläuterung: Feindliche Panzer laufen mit 12 Kilometerstunden zum Angriff an. Sie legen 1000 Meter in 5 Minuten zurück. Legen wir bei der Abwehr eine Waffe zugrunde, die in der Minute die Abgabe von 8 gezielten Schüssen gestattet und eine wirksame Schußweite von 600 Meter besitzt, so wird sie bei Einbau im vorderen Rand der Infanteriekampfzone bis zum Einbruch der Panzer 24 Schuß anbringen können; verfügt der Verteidiger über eine Waffe mit einer wirksamen Schußweite von 1000 Meter, so kann er 40 Schuß anbringen. Besitzt er eine Maschinenwaffe, die bei Abgabe kurzer Feuerstöße anstatt 8 Schuß in der Minute deren 100 leistet, so trägt er den feindlichen Panzern bei einer wirksamen Schußweite von 600 Meter 300 Schuß, bei einer solchen von 1000 Meter 500 Schuß entgegen. Der Vorteil des größeren Munitionseinsatzes muß bei der Maschinenwaffe allerdings — gleiches Kaliber vorausgesetzt — mit größerem Gewicht und größerem Umfang der Waffe und der Munition erkauft werden.

Die englische Infanterie verfügt im Frieden in den vierten Bataillonen ihrer Brigaden über motorisierte Panzerabwehrkompanien zu 16 Maschinenkanonen von 2,03 Zentimeter Kaliber. Frankreich hat 2,5-cm-Maschinenkanonen eingeführt, von denen jedes Infanteriebataillon drei durch Ketten-

schlepper (Abb. 21) gezogene Geschütze erhalten soll. Deutschland besitzt 3,7-cm-Kanonen (Abb. 43) mit motorischem Zug durch 6-Rad-Kraftfahrzeuge. Verschiedentlich sind noch leichtere panzerbrechende Waffen, sogenannte „Tankbüchsen“, von 12 Millimeter Kaliber und darüber in der Erprobung; sie unterscheiden sich im Umfang nicht wesentlich vom Maschinengewehr und können von wenigen Leuten bedient werden; allerdings ist die Durchschlagskraft ihrer Geschosse auf die Nahentfernungen beschränkt. Von der endgültigen Einführung solcher Waffen ist bisher nichts bekannt geworden; in England befindet sich aber ein 12-mm-Tankgewehr von 16 Kilogramm Gewicht mit einer Feuerfolge von 6 bis 8 Schuß in der Minute und einer Wirkungsgrenze von 450 Meter gegen leichte Panzer bereits im Truppenversuch^{*)}.

Somit scheint also die Gefährdung durch Panzer für die Infanterie leicht beherrschbar. Dem ist jedoch nicht so, denn die Kriegsindustrie ist ohne weiteres in der Lage, Panzer herzustellen, die gegen Kaliber der erwähnten Art schützen und dennoch in Gewichtsgrenzen bleiben, die motorisch bewegt werden können und die Tragfähigkeit der Straßenbrücken nicht überschreiten. Solche Panzer bestehen auch bereits, zumal in Frankreich^{**)}. Greift der Gegner mit diesen schweren Panzern an, so muß sich die bisher geschilderte Abwehr als wirkungslos erweisen. Nimmt der Gegner schwere Panzer ins erste Treffen, so wird es ihm gelingen, nicht nur die leichte Panzerabwehr zu vernichten, sondern nach deren Erliegen mit Hilfe zahlreicher leichter SmK.-sicherer Panzer auch die Infanterie zu erledigen und den Durchbruch zu vollenden.

Gegen diese Gefahr gibt es das Mittel des Einsatzes stärkerer Kaliber bei den Abwehrgeschützen; es ist bereits in der Erprobung. So wird von einem englischen 7,5-cm-Vickers-Armstrong mit Kraftzug berichtet^{***)}, das von einer Plattform mit 360 Grad Seitenrichtfeld feuert und bei Geschossen von 6,5 Kilogramm Gewicht mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 595 Metersekunden eine Mündungswucht von 117 Metern tonnen entwickelt. Der bereits bei der Marine und im Festungsbau im Gang befindliche Kampf des Geschützes gegen den Panzer ist also auch bei den Panzertruppen ausgebrochen; er wird auch die Luftwaffe ergreifen. Aber genau so wenig, wie man aus der panzerbrechenden Wirkung schwerer und schwerster Kaliber folgert, auf den Bau von Panzerschiffen, von Festungen, von Kampfflugzeugen verzichten zu sollen, kann man aus dem selbstverständlichen Erstarken der Panzerabwehr folgern, der Bau von Panzerkampfwagen sei deshalb sinnlos geworden. Wollte man diesen Schluß ziehen, so hätte General Douhet nicht nur für

*) MWB. 1937, Nr. 48.

**) Vgl. Übersicht nach S. 144.

***) MWB. 1937, Nr. 46.

Italien, sondern überhaupt mit seiner Ansicht recht, daß man sich im Landkrieg auf die Verteidigung zu beschränken habe, weil nur die Luftwaffe Angriffskraft besitze. Douhets Ansichten werden aber stark angezweifelt, und zwar vielfach von Leuten, die den Landheeren nach wie vor entscheidende Bedeutung und ausreichende Angriffskraft beimessen. Spricht man aber zu Lande dem Panzerkampfwagen die Erfolgsaussichten ab, verzichtet man wie die Deutschen von 1916 bis 1918 auf seine Anwendung, dann allerdings ist zur Zeit nicht zu erkennen, wie man im Erdkampf überhaupt mit Aussicht auf durchschlagenden Erfolg angreifen will.

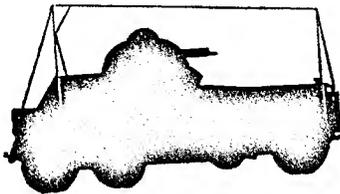
Es bleibt somit nur übrig, den Kampf zwischen Panzer und Geschütz auch auf unserm Gebiet aufzunehmen, alles zu tun, was die Abwehr feindlicher Panzer erleichtert, und ebenso alles zu tun, um den Erfolg des Gegenangriffs durch starke eigene Panzerkampfwagen sicherzustellen. Folgt man diesem Gedanken, so muß man vom Standpunkt der Abwehr fordern, daß Geschütze und Geschosse geschaffen werden, die sich zur Abwehr der stärksten bekannten Panzertypen eignen. Wenn auch die vorhandenen schweren Kaliber an und für sich genügende Reichweite und ihre Geschosse genügende Durchschlagskraft besitzen, so sind sie doch zu wenig beweglich, um einem überraschend erfolgenden Angriff schwerer Durchbruchspanzer rasch begegnen zu können; ihre Feuerbereitschaft und ihr Seitenrichtfeld sind ungenügend, ihre Richtmittel für die Bekämpfung beweglicher Augenblicksziele ungeeignet. Die derzeitige mittlere und schwere Artillerie hat gegen schwere Durchbruchspanzer zwar Aussicht auf gelegentliche Erfolge, nicht aber die Gewißheit sicherer Wirkung. Neukonstruktionen werden sich nicht vermeiden lassen.

Neben den Schußwaffen zur Panzerabwehr verdienen die Minen besondere Beachtung. Sie lassen sich schnell in genügender Breite und Tiefe verlegen und in einigermaßen bedecktem Gelände auch leicht tarnen. Das Erkennen dieses Abwehrmittels wird feindlichen Panzern nicht leicht werden und ohne Erkundung Verluste fordern, wenn es nicht gelingt, durch Artilleriefeuer oder vorherige Räumarbeiten Gassen durch die Minenfelder zu schaffen. Die Minen sind also ein gefährlicher Gegner der Panzer. Ihre Anwendung wird durch die vorhandene Munitionsmenge beschränkt werden, mehr noch aber durch die Vorsichtsmaßnahmen, die sich die Truppen des Verteidigers beim Vorhandensein von Minenfeldern auferlegen müssen. Ausgedehnte Minenfelder engen die Bewegungsfreiheit des Verteidigers stark ein, Anlage von unregelmäßigen Minenestern und Streuminen vermeidet zwar diesen Nachteil, gefährdet aber die eigene Truppe, weil die Lage der Minen in der Regel nur den auslegenden Pionieren, nicht aber den andern Waffen bekannt sein wird, zumal bei häufigem Wechsel der Stellungenbesetzungen. Im Bewegungskrieg tritt dieser Nachteil für den Verteidiger noch stärker in Erscheinung, es

sei denn, er befände sich auf dem Rückzug und beabsichtige nicht mehr, wieder Front zu machen.

Die Aussichten der Panzerabwehr gründen sich nach dem Gesagten auf die Hindernisse, die das Gelände von Natur oder durch künstliche Verstärkung den Panzern bietet, auf die zusätzliche Sperrung des Angriffsraumes durch Minen und auf das Feuer aus Abwehrwaffen verschiedener Kaliber. Wir können also starre, unbewegliche, durch das Gelände bedingte oder fest eingebaute, und bewegliche, der Lage in fast jedem Gelände anzupassende Mittel der Panzerabwehr unterscheiden. Beide Arten müssen ausgenutzt werden. Erstere können dazu dienen, Räume, in denen man sich auf die Abwehr beschränken will, durch eine neuzeitliche Art der Landesbefestigung planmäßig zu sperren; letztere können dieser Befestigung als Ergänzung und bewegliche Reserve dienen, darüber hinaus aber in unbefestigten Räumen rasch in der jeweils benötigten Linie eine Abwehr herstellen. Die eine Art setzt geeignetes Gelände, planmäßige Erkundung, Arbeitskräfte, Werkstoffe und Zeit voraus, die andere ist an das Vorhandensein geeigneter Abwehrtruppen gebunden, läßt sich dann aber unverzüglich je nach der Lage und nahezu überall einsetzen.

Zu Abwehrtruppen eignen sich vornehmlich Panzerabwehreinheiten und Pioniere, die zur Bekämpfung ungepanzelter Truppen außerdem durch die Feuerkraft von Maschinengewehren, gegebenenfalls auch von Artillerie und durch Aufklärungs- und Nachrichtenmittel ergänzt werden müssen. So könnten außer den in die Division ständig eingegliederten Abwehrwaffen „Sperrverbände“ der höheren Führung entstehen. Auf der Schnelligkeit dieser Verbände, der Raschheit ihres Einsatzes zu Vormarsch und Gefecht würde angesichts der Art des aufzuhaltenden Feindes die Aussicht auf Abwehrrfolg beruhen. Es will scheinen, als ob der Wert derartiger schneller, abwehrtätiger, für ihre Aufgabe besonders ausgerüsteter und ausgebildeter Verbände nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.



Die deutschen Kraftfahrkampstruppen

1. Die Zeit der Utrappen. Wehrfreiheit

Die deutschen Kraftfahrkampstruppen sind nicht als ein vollendetes Kriegsmittel fertig wie Pallas Athene dem Haupte des Zeus entsprungen. Sie haben vielmehr eine lange, entbehrungsreiche Entwicklung hinter sich, die unter den Einschränkungen des Versailler Vertrages zu leiden und bei ihrer Neuheit und Ungerewohntheit zahlreiche Widerstände im eigenen Lager zu überwinden hatte und heute noch überwinden muß.

Die Inspektion der Kraftfahrtruppen im alten Reichswehrministerium war die einzige Stelle im Heer, die sich des Motorisierungsgebankens insgesamt und sodann der Aufrechterhaltung der Überlieferung der schwachen deutschen Panzertruppe des Weltkrieges annahm. Die Inspektion erstreckte ihre Bestrebungen — abgesehen von der allgemeinen Heeresmotorisierung — in zwei Richtungen: Sie prüfte einmal die Frage der Truppenbeförderung auf Kraftwagen und veranstaltete zu diesem Zweck eine Reihe von Übungen, deren erste, die Harzübung 1921, unter der Leitung des Inspektors, Generalmajor von Tschischwitz, die Beförderung eines Bataillons zum Ziel hatte. In späteren Jahren wurden mehrfach verstärkte Bataillone und Regimenter teils auf weiten Überlandmärschen, teils bei Manövern befördert und hierbei wertvolle Erfahrungen über die Vorbereitung und Ausführung großer Kraftwagenbewegungen gesammelt.

Die zweite Richtung ging auf die Schaffung des Stammes einer Panzertruppe. Hierin konnte allerdings nur unter den größten Schwierigkeiten vorangeschritten werden. Der Feindbund gestattete uns nur sogenannte „gepanzerte Kraftwagen für Mannschaftstransport“, eine Fahrzeugart, die nach dem Willen der Franzosen und Engländer eigentlich nur aus Lastkraftwagen mit Eisenblechaufbau bestehen sollte. Nach langen Verhandlungen gestand man uns schließlich den auf Abbildung 31 (nach S. 160) dargestellten Panzerwagen zu, der keinen Drehturm besitzen durfte, senkrechte Wände haben mußte und keine fest eingebauten Waffen aufwies. Durch Verwendung eines Fahrgestells mit Vierradantrieb und Rückwärtslenkung gelang es, ein straßengängiges Panzerfahrzeug zu bauen, dem ein gewisser Wert bei inneren Unruhen innewohnte und das zu Ausbildungszwecken verwendet werden konnte.

Jedoch erwies sich die Panzerung für das Fahrgestell als zu schwer, obwohl sie nicht StaK.-sicher war. Die verfügbaren Mittel reichten nicht aus, um die durch den Schandvertrag zugelassene Gesamtzahl derartiger Fahrzeuge zu beschaffen. Dennoch konnten bei dem ersten Lehrgang zur Ausbildung von Offizieren an diesen Panzern bereits eine Reihe kleiner Übungen — vor allem im Aufklärungsdienst — abgehalten und wertvolle Erfahrungen gesammelt werden. Der erste Gedanke an die Entwicklung der Kraftfahrtruppe zur Panzerwaffe war geweckt worden und sollte nie mehr einschlafen.

Da der Versailler Vertrag die Herstellung von Kettenfahrzeugen untersagte, kam man auf den Gedanken, Vielradfahrzeuge zu bauen, die eine gewisse Geländegängigkeit besitzen mußten. Dieser Gedanke führte zu Versuchen mit Achtrad- und Zehnradfahrgestellen. Leider wurde zugleich die Forderung erhoben, daß diese Panzer schwimmfähig sein mußten; das führte zu sehr verwickelten und umfangreichen Maschinen mit zahlreichen Kinderkrankheiten. Trotz jahrelanger Versuche gelang es nicht, kriegsbrauchbare Fahrzeuge dieser Art zu bauen.

In dieser Zeit entstanden ferner die ersten Konstruktionsentwürfe für Gleiskettenpanzer. Da jedoch später der Schwerpunkt der Ausbildung der Kraftfahrtruppen auf den Nachschub gelegt werden mußte, schritt ihre Entwicklung nur langsam vorwärts.

Ein späterer Inspekteur, General von Dollard-Vockelberg, erkannte, daß man in einer Kompanie nicht, wie das bisher üblich war, gleichzeitig Panzer, Kraftradzüge, Lastwagenkolonnen, Krankenkraftwagen und weitere Formationen vereinigen und ausbilden konnte, und leitete daher eine Teilung der Aufgaben ein, die natürlich unter dem Versailler Vertrag und der an ihm festhaltenden Regierung nur unter allerhand Vorsichtsmaßnahmen verwirklicht werden konnte.

Panzerattrappen wurden auf Hanomagfahrgestelle gesetzt und einige Kompanien „Tanks“ errichtet, mit denen bei Truppenübungen diese uns verbotene Waffe den erstaunten Augen der andern Waffen dargeboten wurde. Sie weckten trotz ihrer Unbeholfenheit den Wunsch nach brauchbaren Abwehrwaffen und hielten die Erörterung über Panzereinsatz und Panzerabwehr wenigstens notdürftig im Fluß.

Kraftradfahrer wurden zu einer Kraftradschützenkompanie zusammengezogen und erstmals im Manöver 1928 zusammen mit den alten Panzern und verlasteter Infanterie verwendet.

Lehrgänge für Offiziere der Kraftfahrtruppe wurden eingerichtet, bei denen neben der Technik auch die Taktik motorisierter Kampftruppen und ihr Zusammenwirken mit den andern Waffen behandelt wurde. Sehr bald zog man zu solchen Lehrgängen Offiziere anderer Waffen in begrenzter Zahl heran.

In diesen und den folgenden Jahren hat der „Kraftfahrlehrstab“ nicht nur einheitliche taktische und technische Anschauungen im Offizierskorps der Kraftfahrtruppen herbeigeführt, sondern darüber hinaus in eingehenden Aus-sprachen die Grundgedanken zu einem Wiederaufbau der deutschen Panzertruppe geklärt, soweit dies durch theoretische Studien und praktische Übungen mit Attrappen eben nur möglich war. Der Kraftfahrlehrstab bildete später den Grundstock für die Kraftfahrkampftruppenschule des neuen Heeres.

General von Stülpnagel setzte die von seinem Vorgänger begonnenen organisatorischen und Ausbildungsmaßnahmen in gleichem Sinne fort. Die Kraftfahrabteilungen wurden zum Teil um einige Fahrschwadronen verstärkt und in je eine Kraftradschützen-, Panzerspäh-, Panzerkampfwagen- und Panzerabwehrkompanie gegliedert, selbstverständlich nur mit einer Attrappen- und Holzgeschützausstattung (Abb. 32).

Am 1. April 1931 wurde General Luß, bisheriger Chef des Stabes, Inspekteur der Kraftfahrtruppen. Er war aus den technischen Truppen hervorgegangen und bereits im Kriege als Kommandeur der Kraftfahrtruppen einer Armee tätig gewesen.

Im Sommer 1932 leitete General Luß im Auftrage der Heeresleitung auf den Truppenübungsplätzen Grafenwöhr und Jüterbog je drei Übungen, bei denen eine Panzerkampfwagen-(Attrappen-)Abteilung im Zusammenwirken mit einem verstärkten Infanterieregiment geschult und Erfahrungen in der Panzerabwehr gesammelt werden sollten. Diese sechs Übungen brachten wertvolle Anregungen für den späteren Aufbau der Panzerwaffe. Sie führten auch zur Aufstellung der technischen Forderungen für den Bau unserer zukünftigen Panzer und zur alsbaldigen Fertigstellung der Bauentwürfe. Das Auslandschrifttum und die fremdländischen Bauten wurden sorgfältig geprüft, um die Erfahrungen der seit 16 Jahren panzerbauenden Mächte auszunutzen. Allerdings mußten wir später doch noch einige Kinderkrankheiten bei unsern Erstlingsbauten durchmachen, da jahrelange Bauerfahrungen sich nicht nachahmen oder durch Zirkel- und Storchschnabelarbeit ersetzen lassen.

Der Herbst 1932 brachte die erste Beteiligung unserer motorisierten Aufklärungsabteilungen und eines zusammengestellten Kraftradschützenbataillons an den großen Manövern. Unsere Gliederungen erwiesen sich als durchaus brauchbar; die Leistungen der jungen Truppe und ihrer Führer fanden Anerkennung. Mit frischem Mut gingen wir an die Entwicklung der Waffe.

Die Bahn hierfür konnte allerdings nur dann ganz frei gemacht werden, wenn die politische und militärische Führung sich von den vertraglichen Bindungen frei zu machen entschlossen war. Die Übertragung der Regierungsgewalt an Adolf Hitler am 30. Januar 1933 führte diesen für unsere Waffe

ausschlaggebenden Umschwung mit einem Ruck herbei. Die Bleche unserer nunmehrigen „Alttrappen“ wurden zusehends stärker und schützten bald gegen die Bohrversuche spielender Dorfkinde. Die Holzgeschütze verschwanden. Die Aufklärungsabteilungen wurden auf vier Kompanien gebracht, die Abwehrabteilungen zu drei Kompanien aufgestellt, Versuche mit motorisierten Schützen und Panzerkampfwagen unternommen.

Bis zum 1. Juli 1934 hatten die Versuche einen solchen Umfang angenommen, daß ein besonderes Kommando der Panzertruppen aufgestellt werden mußte, zu dessen erstem Kommandierenden General der bisherige Inspekteur, Generalleutnant Luß, ernannt wurde. Aufgabe des neuen Kommandos war es, unter Weiterführung der Aufstellung von Kraftfahrkampftruppen die taktische Gliederung zu ermitteln und zu erproben, die diese neuzeitlichen Verbände zu größter Wirkung zu bringen versprach. Die Überlegungen und praktischen Truppenversuche gipfelten im Herbst 1935 in großen Versuchsübungen in Munsterlager, als deren wichtigstes Ergebnis der Entschluß zur Aufstellung von drei Panzerdivisionen zu verzeichnen ist. Mit dem 16. Oktober 1935 wurden diese Divisionen gebildet und unter dem Kommando der Panzertruppen zusammengefaßt; zu ihren Kommandeuren wurden Generalleutnant Freiherr von Weichs, Generalleutnant Fegmann und der Verfasser ernannt. Die Gesamtheit der Panzer- und Panzerabwehrtruppen, der motorisierten Schützen und Aufklärungsabteilungen wurde unter dem Namen „Kraftfahrkampftruppen“ zu einer neuen Waffe zusammengefaßt. Die einzelnen Glieder dieser neuen Waffe seien nachstehend gekennzeichnet.

2. Die gepanzerte und motorisierte Aufklärung

Die Aufklärung soll der Führung ein zutreffendes Urteil über die Maßnahmen des Feindes verschaffen; ihre Ergebnisse bilden die Unterlage für die Entschlüsse der Führer. Wir unterscheiden nach der Gattung der ausübenden Aufklärungsorgane die Luftaufklärung, die Erdaufklärung, die Nachrichten- (Fernsprech-, Funk- und so weiter) Aufklärung und die Aufklärung durch Agenten und sonstige Mittel. Die verschiedenen Gattungen der Aufklärung ergänzen sich; versagt die eine, so muß die andere an ihre Stelle treten. Wir gliedern die militärische Aufklärung ferner nach ihrem Zweck in die operative, die taktische und die Gefechtsaufklärung. Die auf weite Ziele angelegte operative Aufklärung soll der oberen Führung dienen; sie obliegt in erster Linie der Luftwaffe. Die Luftwaffe kann jedoch nicht einwandfrei feststellen, ob ein Raum besetzt ist oder nicht. Gute Tarnung des Gegners, Nacht und Nebel, schlechtes Wetter, große Gebirgs- und Waldzonen und ausgedehnte Ort-

schaften können sie erschweren oder gar unmöglich machen. Die ständige Überwachung, das Fühlunghalten am Feinde ist nicht gewährleistet. Deshalb kann trotz der Unempfindlichkeit gegen Abwehr, der Schnelligkeit und großen Reichweite der Luftaufklärung auf die Ergänzung durch eine geeignete Erdaufklärung nicht verzichtet werden.

Die Ergebnisse der Aufklärung besitzen nur dann Wert, wenn sie rechtzeitig in die Hand des Führers gelangen. Je schneller und sicherer die Übermittlung ihrer Meldungen erfolgt, desto besser. Der Motor hat daher, zumal in der operativen Aufklärung und in der taktischen Aufklärung für motorisierte Verbände das Pferd ersetzt. Weil die Aufklärer schneller sein müssen, als die ihnen folgende Truppe, eignet sich die berittene Aufklärung nur noch für Infanteriedivisionen; auch für diese hat sich mit der Verbesserung der Geländegängigkeit der motorisch bewegten Aufklärungsmittel bereits der Wunsch nach deren Einführung geltend gemacht.

Die motorisierte Erdaufklärung wird durch Panzerspähwagen ausgeübt. Die operative Aufklärung erfordert großen Fahrbereich und hohe Geschwindigkeit des Fahrzeuges, starke Kampfkraft in seiner Bestückung und Panzerung und große Reichweite seines Funkgeräts. Da sie sich vorwiegend längs der Hauptstraßen bewegt, bevorzugt man hierfür Radfahrzeuge, die durch mehrere angetriebene Achsen und Rückwärtslenkung eine gewisse Geländegängigkeit besitzen. Das Verdichten der Aufklärung bei naher Berührung mit dem Gegner wird durch leichte Panzerspähwagen oder Krafttradschützen durchgeführt. Für diese taktische Aufklärung, die vermehrte Geländegängigkeit erfordert, eignen sich Halbketten- oder Räderkettenfahrzeuge, für die Gefechtsaufklärung vornehmlich Kettenfahrzeuge. Die Mehrzahl der Panzerspähwagen besitzt panzerbrechende Waffen (Abb. 33, 34 u. 35).

Mehrere Panzerspähwagen bilden den Panzerspähtrupp, dessen Stärke und Zusammensetzung sich nach dem Auftrag richtet. Die Zuteilung von Pionieren, motorisierten Schützen und schweren Waffen kann erforderlich werden. Die Panzerspähtruppe suchen und halten die Fühlung mit dem Feinde — auch bei Nacht. Sie melden ihre Wahrnehmungen bis zur Feindberührung durch Krafttradfahrer oder Fernsprecher, dann durch Funk. Die Behauptung, die Aufklärer im Panzerspähwagen seien blind und taub, ist zum mindesten stark übertrieben. Gut ausgebildete Panzerschützen werden in Feindnähe zum Beobachten und Horchen von Aussichtspunkt zu Aussichtspunkt sprungweise vorgehen; sie werden erforderlichenfalls günstige Aussichtspunkte besteigen und, zumal bei Nacht, außerhalb des Fahrzeuges lauschen. Gewandte Fahrer werden ihren Panzer stets getarnt aufstellen und vermutete Stellungen von Abwehrschützen nicht leichtfertig frontal anlaufen. Die Motorengeräusche neuzeitlicher Panzerspähwagen sind nicht lauter als Hufe klappern und bestimmt leiser

als Pferdewiehern. Die Kampfkraft gepanzerter Aufklärungsfahrzeuge und Spähtrupps ist mit derjenigen berittener Trupps gar nicht zu vergleichen, ebensowenig ihre Schnelligkeit in der Bewegung und Nachrichtenübermittlung. Betriebsstoffmangel kann eigentlich nur bei nicht sachgemäßer Führung eintreten. Die fühlbarste Schwäche dürfte zur Zeit in der noch nicht vollständig errungenen Geländegängigkeit der Panzerspähwagen zu erblicken sein; hier muß die Zeit helfen.

Eine gewisse Anzahl von Panzerspähtrupps, leichten und schweren, bildet eine Panzerspähkompanie, mehrere Panzerspähkompanien, Krafttrad- oder verlastete Schützen, schwere Waffen und Pioniere eine Aufklärungsabteilung. Diese bildet die Meldesammelstelle für ihre Panzerspähtrupps, sorgt für deren rechtzeitige Ablösung und für so reichliche Reserven, daß sie ihren Auftrag über mehrere Tage durchführen und erforderlichenfalls überraschend in eine neue Richtung abgedreht werden kann.

Die Aufklärungsabteilungen sollen viel sehen und melden, ohne selbst bemerkt zu werden. Sie sollen schnell und wendig sein, einen großen Fahrbereich und gute Nachrichtenmittel besitzen und sich leicht führen lassen. Sie können daher ihre Aufgabe um so leichter lösen, je kleiner sie sind. Ihre Kampfkraft, zumal ihre Bestückung und Panzerung, muß so bemessen sein, daß sie sich gegen ihresgleichen durchsetzen können. Erfordert ihr Auftrag eine stärkere Kampfkraft, so ist sie ihnen von Fall zu Fall zuzuführen.

Panzerspähtrupps und Aufklärungsabteilungen werden im Kampf meist angriffsweise verfahren, um die feindliche Aufklärung zu vernichten und die Ergebnisse der eigenen zu steigern. Günstige Gelegenheiten zur Schädigung des Gegners sind auszunutzen, soweit sich der Kampf mit dem Aufklärungsauftrag vereinen läßt. Die starke Feuerkraft heutiger Aufklärungspanzer gestattet in Ermangelung anderer Kräfte ihre Verwendung zu Kampfaufträgen, zum Beispiel zur Verfolgung, zur Deckung des Rückzuges, zur Verschleierung, zur Sicherung von Flanke und Rücken.

Wir besitzen also in unsern Aufklärungsabteilungen ein vorzügliches Werkzeug zur Durchführung sowohl der operativen Aufklärung über weite Räume im Auftrag der Heeresleitung oder der Armeen, als auch der taktischen Aufklärung im Dienste von Panzerdivisionen, sonstigen motorisierten Verbänden oder Truppentransporten auf Kraftwagen. Als erste am Feind müssen die Aufklärungsabteilungen bereits im Frieden so gegliedert sein, wie sie im Ernstfall eingesetzt werden sollen. Zeit zu Änderungen ist bei plötzlich ausbrechenden Verwicklungen voraussichtlich nicht vorhanden. Mit nicht aufeinander eingespielten Führern und Truppen, Nachrichtenmitteln und Ergänzungswaffen ins Feld ziehen, heißt aber, die gerade bei Beginn der Feindseligkeiten besonders wichtigen Ergebnisse der Aufklärung in Frage stellen und



Abb. 31. Deutscher gepanzerter Mannschaftstransportwagen nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages, 1922



Abb. 32. Deutsche Panzerspähwagen-Attrappe (geöffnet) unter dem Versailler Vertrag, 1931



Abb. 33. Deutscher leichter Panzerspähwagen, 1935



Abb. 34. Deutsche schwere und leichte Panzerspähwagen (der zweite Panzer trägt eine Antenne)



Abb. 35. Deutscher schwerer Panzerspähwagen in gut getarnter Feuerstellung



Abb. 36. Deutscher M.G.-Panzerkampfwagen, 1934



Abb. 37. Durch den Wald

wäre ein Verbrechen. Diesem Gesichtspunkt müssen alle vermeintlichen Ausbildungsgründe weichen; die hieraus entstehenden, geringfügigen Schwierigkeiten haben sich bisher überwinden lassen und werden auch in Zukunft zu überwinden sein. Sie trafen überdies nur bei Führern auf, denen die Waffe fremd war.

Die Aufklärungsabteilungen entstanden als das erste der vier Glieder unserer Kraftfahrkampftruppe nach der Wiedererlangung der Wehrfreiheit; kein Wunder, daß sie uns besonders ans Herz gewachsen sind. Sie haben die Handhabung der Erdaufklärung auf eine neuzeitliche, zumal den Bedürfnissen der Panzertruppe angepaßte Grundlage gestellt. Sie sind ein wesentlicher Bestandteil der Panzertruppe nach Herkunft, Ausrüstung, Bewaffnung, Ausbildung und Führung.

3. Die Panzerabwehrabteilungen

Nächst dem Errichten brauchbarer gepanzerter Aufklärungsabteilungen war das Sicherstellen der Abwehr gegen Panzerspäh- und Panzerkampfwagen dringlich. An dieser Aufgabe hatten alle Waffen Anteil.

Die Infanterie erhielt in ihren vierzehnten Kompanien, die mit dem 3,7-cm-Geschütz ausgestattet wurden, die in ihren eigenen Reihen fechtende Abwehrwaffe; ebenso wurde die Kavallerie mit diesem Geschütz ausgestattet. Die Pioniere entwickelten „Landminen“ und eine Anzahl sonstiger Hindernisse aus Draht, Pfählen, Berhauen, Stauen und Gräben. Die Artillerie suchte durch die Auswahl ihrer Feuerstellungen und durch Erproben geeigneter Schießverfahren ihre Aussichten auf Wirkung gegen entfernte und nahe Panzerziele zu verbessern. Zugleich ergab sich die Notwendigkeit, das hieraus entstehende Panzerabwehrsystem zu vertiefen und Abwehrreserven für die Führung zu schaffen. Die Inspektion der Kraftfahrtruppen hatte bereits seit einiger Zeit Fahr- und Schießversuche mit einem luftbereiften 3,7-cm-Geschütz (Abb. 43) gemacht, die voll befriedigten. Nunmehr erwuchs ihr die Aufgabe, die schnell beweglichen, also motorisierten Panzerabwehrabteilungen für die Führung aufzustellen. Sämtliche Großeinheiten des Heeres wurden mit diesen Abteilungen ausgestattet, ihre Fechtweise im Zusammenwirken mit der Panzerwaffe entwickelt und somit die Abwehrkraft des Heeres gegen den gefährlichen Panzerfeind erhöht.

Die Panzerabwehrabteilungen sollen den Schuß ihrer Großeinheiten während der Ruhe, in der Bewegung und im Gefecht sicherstellen, ohne daß die unmittelbare Abwehrkraft der andern Waffen durch Abgaben für diese Aufgaben geschwächt wird. Sie sind ferner befähigt, allein oder noch besser im Zusammenwirken mit Pionieren, Maschinengewehren und Artillerie überraschend auftretenden Panzerfeind aufzuhalten, Durchbrüche abzuriegeln, Um-

fassungen und Umgehungen aufzuhalten und der Führung die Zeit zu Gegenmaßnahmen zu verschaffen. Verbände, die diesen letztgenannten Zwecken dienen, nennt man „Sperrverbände“.

Die Führung der Panzerabwehrabteilungen ist nicht einfach. Sie sollen einerseits rechtzeitig in Stellungen sein, aus denen sie unter voller Ausnutzung ihrer wirksamen Schußentfernungen die ihnen anvertrauten Truppen oder Örtlichkeiten schützen können; andererseits dürfen sie nicht vor dem Auftreten feindlicher Panzer zu erkennen sein und sollen auch einigermaßen der Wirkung der feindlichen Artillerie entzogen werden. Ihre Feuerstellungen sollen ferner in panzersicherem oder doch panzerhemmendem Gelände liegen, um die Gefahr des Nahangriffs zu vermindern. Gelingt es ihnen nicht, ihre Kampfkraft bis zum Auftreten der feindlichen Panzer zu erhalten und den Gegner mit ihrer Feuer zu überraschen, werden sie gar vom Panzerangriff in der Bewegung gefaßt, dann ist der Abwehrerfolg in Frage gestellt.

Die oberen Führer können die Panzerabwehr durch geschickte Auswahl der Rasträume, der Vormarschwege und besonders der Kampfstellungen erleichtern. In panzersicherem und panzerhemmendem Gelände kann mit dem Einsatz von Geschützen gespart und der Schwerpunkt der Abwehr durch Geschütze in das dem Panzerangriff günstige Gelände gelegt werden. Die Pioniere müssen in der Verteidigung die Geländehindernisse verstärken und die mit Abwehrfeuer nicht zu deckenden Räume durch Sperrn sichern, soweit Gerät, Zeit und Arbeitskräfte reichen. Im Angriff freilich wird ihre Tätigkeit auf diesem Gebiet begrenzt sein. Die Abwehr feindlicher Gegenstöße mit Panzern lastet dann allein auf den Abwehrgeschützen; sie müssen im Angriff so dicht herangehalten werden, daß sie die errungenen Erfolge sichern können.

Ausschlaggebend für den Erfolg der Abwehr ist die Durchschlagskraft der Abwehrgeschosse. Besitzt der Angreifer Panzer, die gegen die Masse der Abwehrgeschosse des Gegners schützen, so steht ihr Erfolg über die Abwehr außer Frage, und zwar nicht allein über die Panzerabwehr, sondern auch auf die Dauer über den Infanteristen und den Pionier. Für diese letztere Kampfaufgabe genügen alsdann sogar leichte Panzertypen rückwärtiger Treffen. Vermögen hingegen die Abwehrgeschütze des Verteidigers alle vorhandenen Panzer des Angreifers zu durchschlagen und vermag er diese Geschütze rechtzeitig an der entscheidenden Stelle einzusetzen, so kann der Erfolg der Panzer nur unter Opfern erkauft werden oder bei genügender Dichte und Tiefe der Abwehr überhaupt in Frage gestellt sein.

Der Erfolg der Abwehrgeschütze hängt des weiteren ab:

- a) vom Gelände: stark gewölbte Hänge und gewelltes Gelände erschweren die Abwehr;

- b) von der mit der Jahreszeit wechselnden Bodenbewachung: im Sommer finden sich schwer gute Feuerstellungen, weil das Geschütz aus Larnungsgründen nur eine geringe Feuerhöhe haben darf;
- c) von der Tageszeit und von der Witterung: Dunkelheit und Dämmerung erschweren das Richten und verhindern das Ausnutzen der Schußweiten. Nebel und Regen machen die Optik trübe und haben die gleiche Wirkung. Das Zielen durch die Optik gegen die Sonne ist schwierig;
- d) von der Artilleriewirkung des Gegners, selbst wenn sie sich nur im Erzeugen von Staub, Rauch und künstlichem Nebel fühlbar macht.

Treffen mehrere dieser ungünstigen Umstände zusammen, so stellt ein überraschend einsetzender Massenangriff von Panzern die Abwehrgeschützen vor eine harte Probe, die nur von einer vortrefflich ausgebildeten, in fester Manneszucht gehaltenen Truppe mit guten Nerven bestanden wird. Wir sind sicher, eine solche Panzerabwehrtruppe zu besitzen.

4. Die Panzertruppe

Während die Aufklärungs- und die Panzerabwehrabteilungen eine bis dahin bei fremden Heeren in ähnlicher Form nicht vorhandene Neuschöpfung darstellten, bestanden hinsichtlich der Panzertruppen eine ganze Reihe von Vorbildern in den wichtigsten Militärstaaten. Ihre Entstehung im Kriege und die Nachkriegsentwicklung in England, Frankreich und Rußland wurde geschildert. Die Inspektion stand vor der schwerwiegenden Frage, welche der auseinanderstrebenden Ansichten des Auslandes sie der eigenen Heeresleitung als die geeignetste für deutsche Verhältnisse vorschlagen oder ob sie eine völlig neue Lehre aufstellen sollte.

Zweierlei war klar: Man konnte nicht englische, französische und russische Taktik zugleich treiben. Es war aber auch zunächst nicht möglich, ohne die geringste praktische Erfahrung, ja ohne genügende Kenntnis der Kriegserfahrungen der Franzosen und Engländer eine eigene Lehre aufzustellen. Nach reiflicher Überlegung wurde beschlossen, sich bis zum Vorliegen eigener Erfahrungen vorwiegend auf die englischen Anschauungen zu stützen, die im Teil II der „Vorläufigen Gefechtsvorschrift für Kampf- und Panzerkraftwagen“ von 1927 niedergelegt waren. Diese Vorschrift bot in ihrer Klarheit die nötigen Anhaltspunkte, um Versuche einleiten zu können, und ließ dabei doch die erforderliche Freiheit in der Entwicklung, welche die bekannten französischen Vorschriften mit ihrer damaligen starren Bindung der Waffe an die Infanterie zu versperren schienen. Dieser Vorschlag fand die Zustimmung der

Heeresleitung. Nach der englischen Vorschrift erfolgte bis 1933 die geistige Schulung des Offizierkorps der Kraftfahrtruppe für die zukünftige Panzertruppe. Dann traten auf Grund der bis dahin angestellten Überlegungen und der Erfahrungen mit den Attrappenverbänden in immer stärkerem Maße eigene deutsche Anschauungen in den Vordergrund, die sich zur Zeit bei manchem Gemeinsamen von denen des Auslandes in einiger Hinsicht unterscheiden.

Es ist — allgemein betrachtet und ohne Bezug auf deutsche Verhältnisse — einleuchtend, daß die geographische Lage eines Landes, die Gunst oder Ungunst seiner Grenzen, seine Rohstoffe, seine Industrie, das Verhältnis seiner derzeitigen Rüstung zu der seiner Nachbarn diese Anschauungen bedingen und daß Änderungen, zumal des letztgenannten Umstandes, sich sofort fühlbar machen und zu einer Anpassung an die veränderte Lage verleiten. Die Aufgabe bei der Entwicklung einer Waffe besteht aber nicht darin, sich häufig wechselnden Anschauungen anzupassen; sie ist vielmehr darin zu erblicken, unbekümmert um Augenblicksstimmungen und -strömungen einem nach reiflicher Überlegung klar erkannten Ziele zuzustreben und hierzu die geraume Zeit beanspruchende technische Entwicklung auf weite Sicht stetig zu gestalten. Stetigkeit ist nur erreichbar, wenn die Entwicklung lange Zeit in der gleichen Hand bleibt und wenn diese Hand die erforderlichen Vollmachten erhält. Solange neue Waffen sich im ersten Anfang ihrer technischen und taktischen Entwicklung, ihrer Ausrüstung und Ausbildung befinden, ist ihre einheitliche Führung eine besonders zwingende Notwendigkeit. Aber auch später, wenn die Entwicklung nicht mehr ein so stürmisches Zeitmaß einhalten sollte, als das gegenwärtig der Fall ist, erscheint für die Panzerwaffe aus gewichtigen Gründen das Zusammenfassen als Heeresstruppe notwendig, wenn ihre Eigenschaften aufs Beste nutzbar gemacht werden sollen.

Für die Entscheidung dieser Frage ist von ausschlaggebender Bedeutung, wozu man überhaupt eine Panzertruppe schaffen will. Will man mit ihr Festungen oder befestigte Dauerstellungen stürmen, oder will man sie im freien Felde im operativen Sinne zu Umfassungen und Umgehungen, oder im taktischen Sinne zum Durchbruch und zum Auffangen feindlicher Durchbrüche oder Umfassungen verwenden, oder schließlich, will man sie lediglich als einen fahrbaren Maschinengewehrträger unter Panzer zum engen Zusammenwirken mit der Infanterie bestimmen? Will man einen aufgezwungenen Verteidigungskrieg durch einen großzügigen, zusammengefaßten Einsatz des Hauptangriffsmittels auf dem Erdboden rasch zu entscheiden versuchen oder will man dieses Angriffsmittel unter Verzicht auf die ihm innewohnende Fähigkeit zu schnellen, weitreichenden Bewegungen grundsätzlich an den langsamen Verlauf des Infanterie- und Artilleriekampfes ketten und damit jede rasche Schlacht- und Kriegsentscheidung von vornherein preisgeben?

Die Panzertruppe ist heutzutage längst nicht mehr eine Hilfswaffe der Infanterie; fast könnte das umgekehrte Verhältnis angenommen werden, seit in Frankreich ein Infanterieangriff ohne Panzer als nicht mehr ausführbar angesehen wird. Aber wir wollen auf diesen Streit nicht näher eingehen.

Niemand kann bestreiten, daß es eine Torheit wäre, bewußt aus einer Waffe nicht die größtmögliche Leistung herauszuholen. Man wird also die Ziele für den Ausbau der Waffe so hoch stecken müssen, als es der zur Zeit übersehbare Gang der technischen Entwicklung zuläßt. Besteht zum Beispiel die Möglichkeit, einen Angriff schnell zu führen, so ist nicht einzusehen, weshalb sich die Panzer durch langsames Fahren unnötig der Gefahr aussetzen sollen, von den Abwehrgeschützen getroffen zu werden, nur weil eine altmodische Infanterie nicht so rasch zu folgen vermag. Da die Technik die Handhabe gewährt, Schützen auf gepanzerte Begleitfahrzeuge zu setzen, die ebenso schnell fahren können wie die Panzer, müssen sich die Schützen im Zeitmaß ihres Vorgehens nach den Panzern richten können; die Franzosen haben dies erkannt und ihre „Dragons portés“ auf gepanzerte Begleitfahrzeuge gesetzt. Ebenso wenig ist einzusehen, weshalb im Panzerangriff eine mehrstündige Pause eingeschaltet werden muß, damit eine pferdebefpannte Artillerie ihren Stellungswechsel durchführen kann, wenn uns die Technik gestattet, Artillerie durch Kraftzug zu bewegen oder auf gepanzerte Selbstfahrlafetten zu setzen und ihre Batterietrupps und vorgeschobenen Beobachter auf Panzern beweglich zu machen; die Panzer sollen sich nicht nach der Artillerie richten, sondern umgekehrt.

Gliedert man die Panzer organisch allen Infanteriedivisionen ein, so verhindert man ein Zusammenfassen der Kraft im entscheidenden Raum. Man legt starke Teile der Panzer in einem Gelände fest, in dem sie gar nicht oder nur begrenzt und unter Verlusten verwendbar sind; man zwingt sie, sich den langsamen Kampfbedingungen pferdebefpannter Artillerie und ausschließlich auf Fußmarsch angewiesener Infanterie anzupassen; kurz, man tötet die Geschwindigkeit und damit eine wesentliche Hoffnung auf Überraschung und durchdringenden Schlachterfolg. Man verhindert den Masseneinsatz, der angesichts der zunehmenden Stärke der Panzerabwehr bei allen Waffen zweifellos für den Erfolg noch größere Bedeutung gewonnen hat, als 1917/18. Man macht die Aufstellung rückwärtiger Treffen und Reserven unmöglich und beraubt sich der Fähigkeit, Erfolge des ersten Treffens rasch auszunutzen. Man gewährt dem Gegner Zeit, Reserven heranzuführen und sich in rückwärtigen Stellungen erneut festzusetzen, Umfassungen abzuwehren und sich zum Gegenangriff zu versammeln.

Die beabsichtigte Verwendung entscheidet über die Wahl der Panzertypen, ihrer Bestückung, Panzerung, ihrer Gliederung und ihrer Ausstattung mit Ergänzungs- und Hilfswaffen.

Panzer, die ohne vorherfahrende, auf die feindliche Abwehr und Artillerie angelegte Treffen, nur zum Zusammenwirken mit Infanterie bestimmt sind, brauchen nicht schnell fahren zu können. Sie bedürfen aber einer sehr starken Panzerung, da sie bei ihrem langsamen Angriffsverfahren lange Zeit der Wirkung der gegnerischen Artillerie und Panzerabwehr ausgesetzt sind, noch dazu auf günstigster Schußweite. Als Bewaffnung werden Maschinengewehre und allenfalls Kleinkalibrige Geschütze genügen, um nicht wehrlos gegen feindliche Panzer und entfernt auftretende Schildgeschütze zu sein. Infanteriebegleitpanzer treten im allgemeinen in kleinen Einheiten bis zu Abteilungsstärke auf und sind zum Kämpfen in großen Verbänden weder ausgestattet noch ausgebildet. Die höheren Panzerführer sinken zu Beratern ihrer Stäbe herab. Die Verantwortung für den Einsatz wird auf die mittlere und niedere Truppenführung abgewälzt. Die Verwendung der Panzertruppe erfolgt alsdann zersplittert nach den englischen und französischen Gesichtspunkten von 1918; die Ergebnisse werden aber wesentlich schlechter sein als damals.

Panzer, mit denen in der Feldschlacht der Durchbruch oder ein tiefer Einbruch bis zu den feindlichen Stäben und Reserven und eine Vernichtung der feindlichen Artillerie erstrebt wird, bedürfen mindestens teilweise einer Panzerung, die gegen die Masse der feindlichen Abwehrwaffen schützt, größerer Geschwindigkeit und größeren Fahrbereichs als der Infanteriebegleitpanzer und einer Bewaffnung vom Maschinengewehr bis zum 7,5-cm-Geschütz. Ihre Überschreit- und Wartfähigkeit sowie ihr Umvermögen muß gegen Feldbefestigungen genügen. Für das Aufräumen der Infanteriekampfszone kann man im Rahmen dieser Verbände im Gegensatz zum Obengesagten mit leicht gepanzerten Maschinengewehrfahrzeugen auskommen, da die Masse der Abwehrgeschütze durch die vorhergehenden schwereren Panzer außer Gefecht gesetzt werden wird. Diese Panzerverbände müssen in großen Einheiten zusammengefaßt sein und durch Ergänzungs- und Hilfswaffen zu selbständigen Kampfhandlungen befähigt werden, wie dies bei Infanteriedivisionen auch der Fall ist. Sie besitzen eine im Frieden bereits geschulte Führung. Die Verantwortung für den Einsatz liegt in der Hand der oberen Führung. Die Verwendung erfolgt in Massen, breit und tief gegliedert. Man erstrebt, den taktischen Erfolg zum operativen zu erweitern. Man ist in der Lage, den in Zukunft sicher zu erwartenden feindlichen Panzerangriffen im Kampf Panzer gegen Panzer mit Großeinheiten, die in dieser Kampfsart ausgebildet sind, zu begegnen. Gleichviel, ob man sich im Großen verteidigungs- oder angriffsweise verhalten will, sowohl zum Durchbruch, wie zur Umfassung, zur Verfolgung wie zum Gegenangriff aus der Verteidigung, stets wird das Zusammenfassen der verfügbaren Panzerkräfte wirksamer sein, als ihre Zersplitterung.

Panzer schließlich, mit denen Festungen oder befestigte Dauerstellungen gestürmt werden sollen, müssen neben starker Panzerung und schwerer Bestückung — bis zu 15-cm-Kaliber — große Überschreit- und Wartfähigkeit und großes Umvermögen besitzen. Beim Bau solcher Panzer kommt man sehr schnell auf ein Gesamtgewicht von 70 bis 100 Tonnen; das haben sich bisher nur die Franzosen leisten können. Schwere Panzer werden nur in verhältnismäßig geringen Mengen vorhanden sein und je nach der beabsichtigten Verwendung selbständig oder im Rahmen von Panzerverbänden auftreten. Sie sind ein höchst gefährlicher Gegner und sollten nicht unterschätzt werden.

In Deutschland nun wurde zunächst der Grundsatz der einheitlichen Führung und Ausbildung der Panzertruppe befolgt. Man sah — den Kriegserfahrungen Rechnung tragend — davon ab, sich nur auf die Verwendung als Infanteriebegleitpanzer zu beschränken, sondern schuf von vornherein eine Waffe, die in großen Verbänden fechten lernt und daher auf die Dauer großen Aufgaben gewachsen ist. Diesem Gedankengang entsprang die Gründung der Panzerdivisionen, welche die Panzerkampfwagen und die zu ihrer ständigen Unterstützung und Ergänzung benötigten andern Waffen, in angemessener Stärke und selbstverständlich voll motorisiert, umfassen.

Innerhalb der Panzerregimenter wird durch Ausstattung mit Maschinengewehren und Geschützen verschiedener Kaliber dafür gesorgt, daß jede Abteilung in der Lage ist, einen wirksamen Feuerkampf auf nahe, mittlere und weite Entfernungen zu führen, und daß sie vor allem einem feindlichen Panzerangriff mit einer ausreichenden Anzahl panzerbrechender Waffen begegnen kann. Die Führer der Panzerbrigaden und Panzerregimenter haben alsdann durch eine sachgemäße Einteilung in Treffen und eine sorgsame Verteilung der Kampfaufgaben dafür zu sorgen, daß die verschiedenen Kaliber auf die ihrer Wirkung entsprechenden Ziele angelegt werden.

5. Die motorisierten Schützen

Die Kriegserfahrung der Jahre 1917/18 lehrt, daß ein gedeihliches Zusammenwirken zwischen Schützen und Panzern nur zustande kommt, wenn beide Waffen häufig und gründlich darin geschult werden. Dies geschieht am besten und nach einheitlichen Gesichtspunkten, wenn eine gewisse Anzahl von Schützeneinheiten ständig in einem großen Verband mit den Panzeinheiten zusammengeschlossen ist und durch gepanzerte Transportfahrzeuge bewegt wird. Bereits im Kriege hatten die Franzosen daher, wie wir gesehen haben, für die Marneschlacht 1917 jeder Panzerabteilung eine Infanteriebegleitkompanie ständig zugeteilt. Für den ersten Angriff mit Panzern am Chemin des Dames spielte das Jägerbataillon 17 diese Rolle; beim Angriff auf die

Laffaugerke erhielten die Panzer zwei Bataillone abgeessener Kürassiere (siehe Seite 59). Selbstverständlich begleiteten diese Schützenverbände ihre Panzer damals zu Fuß, da man über geeignete Transportmittel für Querseldfahrten nicht verfügte und auch nur Angriffe mit begrenzten Zielen führte. Inzwischen haben die Franzosen für diese Aufgabe im Rahmen der „Division légère mécanique“ die Dragonerbrigade auf gepanzerten Halbkettensfahrzeugen eingeführt. Man sieht also, der Gedanke an ständige Begleitschützen für die Panzer ist in Frankreich seit dem ersten Einsatz dieser Waffe lebendig gewesen und bei den zu operativer Verwendung bestimmten Einheiten auch durchaus folgerichtig entwickelt worden. Das rasche Begleiten eines Panzerangriffs und das sofortige Ausnutzen und Ergänzen seiner Erfolge erfordert neben besonderer Beweglichkeit in bezug auf das Beförderungsmittel und die Ausrüstung auch eine besondere taktische Schulung und ständige Übung.

Da wir über gepanzerte Transportkraftwagen für Querseldfahrten nicht verfügten, wurden die zum Zusammenwirken mit Panzern bestimmten Schützeinheiten teils als Krafttradschützen, teils als auf geländegängigen Lastkraftwagen beförderte Schützen aufgestellt. Die Krafttradschützen, die sich bereits in der Aufklärung im Zusammenwirken mit Panzerspähwagen bewährt hatten, bilden weitgehend zerlegbare Einheiten, sind sehr schnell, gut zu tarnen, auf allen Wegen und in nicht zu schwierigem Gelände verwendbar. Brauchbare Krafträder sind in Deutschland reichlich vorhanden; der Ersatz an Transportmitteln macht also keine Schwierigkeit. Die verlasteten Schützen sind gegen die Unbilden der Witterung geschützt, und die Fahrzeuge vermögen außer der Mannschaft und ihrer Ausrüstung und Bewaffnung auch noch weitere Nutzlast mitzuführen, zum Beispiel Schießvorrat, Schanz- und Pioniergerät, Verpflegung für mehrere Tage. Ihre gegenwärtig wenigstens verhältnismäßig großen Fahrzeuge entsprechen noch nicht dem Ideal; sie sind auf schmalen Wegen mit scharfen Kehren behindert und schwer zu tarnen.

Die Hauptaufgaben motorisierter Begleitschützen bestehen, wie gesagt, im raschen Folgen hinter dem Panzerangriff und im sofortigen Ausnutzen und Ergänzen seiner Erfolge. Sie erfordern eine starke Feuerkraft und demzufolge eine starke Ausstattung mit Maschinengewehren und Schießvorrat. Ist die Anschauung, die Stoßkraft der Infanterie sei bei den Bajonettträgern zu suchen, an sich schon umstritten, so kann sie bei den motorisierten Schützeinheiten noch weniger Geltung beanspruchen, denn im Rahmen der Panzerverbände liegt die Stoßkraft in den Panzern und deren Feuerwirkung. In Frankreich hat man diese Auffassung bereits dadurch anerkannt, daß man die Schützenkompanien durchweg mit sechzehn leichten Maschinengewehren ausgestattet hat, denen in Deutschland nur neun gegenüberstehen. Es kommt nicht darauf an, mit dem Bajonett zu stürmen, sondern dem Feinde die Feuerwirkung

angriffsweise entgegenzutragen und ihre Wirkung auf die entscheidenden Punkte zusammenzufassen.

Nach Generalfeldmarschall Graf von Moltke besitzt die Feuerwirkung einen offensiven Charakter: „Sie kann unter Umständen absolut vernichtend und sonach selbständig entscheidend werden.“ Er hielt die Infanterie in der Front bereits damals durch ihr Schnellfeuer dem Angriff auch des verwegendsten Gegners gewachsen und sagte: „Die blanke Waffe des Angreifers vermag nichts gegen sie, und selbst sein ebenso gutes Gewehr tritt in den entschiedensten Nachteil, sobald er während der Bewegung auf eine ruhige Handhabung desselben verzichten muß.“ Wenn man bedenkt, daß die Moltkesche Erkenntnis nunmehr achtzig Jahre alt ist, muß man sich doch wundern, daß sie noch nicht Allgemeingut des Heeres geworden ist. Im Jahre 1913, kurz vor Kriegsausbruch, betrachtete die deutsche Infanterie das Maschinengewehr als eine reine Hilfswaffe: „Zunächst erscheint die Warnung erforderlich, den Wert dieses neuen Kriegsmittels nicht zu überschätzen, in ihm nicht das in allen Fällen siegverheißende Instrument zu erblicken, wie es 1870/71 die Franzosen mit ihren Mitrailleusen taten. Es darf jedenfalls nicht dazu kommen, daß die schlachtentscheidende Waffe, die Infanterie, sich in schwierigen oder gar in weniger schwierigen Lagen nach ihrer Hilfswaffe, den Maschinengewehren, umsieht, statt in sich selbst die Kraft zu finden, die schwierige Lage zu meistern.“ Die gleichen „Warnungen“ hören wir heute noch zu der Forderung nach Vermehrung der Maschinengewehre und erst recht natürlich zu unsern Anschauungen über die Panzer.

Was wir wollen, ist eine neuzeitliche, schnelle, mit starker Feuerkraft ausgestattete Schützeinheit, die zum ständigen Zusammenwirken mit den Panzern besonders ausgerüstet, gegliedert und geschult wird.

*) Verordnungen für die höheren Truppenführer vom 24. Juni 1869.

**) Ebendort.

***) Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde 1913, S. 314.



Das Leben in der Panzertruppe

Nachdem die taktischen und technischen Richtlinien für die Entwicklung der jungen Panzertruppe einigermaßen festlagen, galt es, ihr die erforderlichen Lebens- und Ausbildungsmöglichkeiten zu schaffen.

Zunächst waren Stärkenachweisungen aufzustellen, eine Aufgabe, die leicht scheint, aber doch Schwierigkeiten verursacht, wenn gar keine Erfahrungen über die Bedürfnisse der zukünftigen Truppe vorliegen. Wir suchten uns auf die Kriegserfahrungen der Engländer und Franzosen zu stützen und gingen von den Anforderungen aus, die ein zukünftiger Krieg an die Truppe stellen wird. Daraus leiteten wir nachstehende Gesichtspunkte ab:

Im Ernstfall wird die Panzertruppe rasch einsatzbereit sein müssen. Ihre Friedenstärke muß also so bemessen werden, daß sie ohne umfangreiche Einziehung von Reservisten und ohne auf unausgebildete Rekruten zurückgreifen zu müssen, ausrückefähig ist.

Zur Gefechtskompanie gehören also:

- der Kompanietrupp, d. h. die ständige Begleitung des Kompaniechefs,
- die Erkundungs- und Meldestaffel,
- die doppelte Besatzung für die Panzer,
- die Panzerwarte,
- die Waffenmeistergehilfen,
- die für den Troß und den Innendienst erforderlichen Männer.

Zum Abteilungsstab gehören:

- ein Zug für Aufklärung,
- ein Nachrichtenzug,
- der Sanitätsoffizier,
- der Abteilungsingenieur,
- die Werkstatt mit Meister und Handwerkern,
- der Waffenmeister.

Zum Regiment gehören:

- ein Zug für Aufklärung,
- ein Nachrichtenzug,
- die Regimentsmusik,
- der Regimentsingenieur.

Auf dieser Grundlage wurden alsdann die Standorte ausgewählt, die Baupläne für die Kasernen aufgestellt und die Beschaffung von Übungsplätzen, Schießständen, Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung eingeleitet. Hierbei war der Gesichtspunkt leitend, der Truppe bei aller Sparsamkeit die Ausbildung zu ermöglichen und ihr das Leben angenehm zu gestalten.

Die Auswahl der Standorte wurde stark von den vorhandenen Ausbildungsmöglichkeiten beeinflusst, insbesondere von dem Vorhandensein genügend großen und abwechslungsreichen Übungsgeländes. Bisweilen wurden benachbarte Standorte auf einen gemeinsamen großen Übungsplatz angewiesen.

Die Kasernen gliedern sich in die Wohnblöcke für die Mannschaften mit den Geschäftszimmern und Wirtschaftsgebäuden, Küchen und Kantinen, und in die technischen Unterkünfte, die Wagenhallen, Werkstätten, Tankanlagen, Kleinkaliberschießstände und Richtübungsplätze. Sie sind nach den für alle Waffen geltenden Gesichtspunkten wohnlich und hygienisch eingerichtet.

In dieser Umgebung erhält der junge Panzerschütze seine Ausbildung. Sie beginnt, wie bei allen Waffen, mit der Grundausbildung in der militärischen Haltung, im Gruß, im Exerzieren und an den Waffen. Die Rekruten werden bald nach dem im Oktober erfolgenden Eintritt je nach ihrer Vorbildung und Eignung zu Ausbildungsgruppen als Fahrer, Schützen und Funker zusammengefaßt und neben der allgemeinen Grundausbildung auf ihren Sonderdienst vorbereitet. Schon nach wenigen Monaten wird zur Ausbildung der Besatzungen übergegangen; das Zusammenwirken von Panzerschütze und Panzerfahrer, auf dem im Gefecht so viel beruht, wird eingehend geschult, bis die Besatzung eine fest verschmolzene Schicksalgemeinschaft geworden ist. Meldesfahrer und Erkunder, Panzerwarte und Waffenmeistergehilfen erhalten ihre Sonderausbildung. Selbstverständlich bleibt die Ausbildung im weiteren Verlauf nicht einseitig; der Panzerfahrer muß so gut schießen, der Panzerschütze so gut fahren lernen, daß sie sich gegenseitig aushelfen können und Verständnis für die Tätigkeit ihres Kameraden haben. Zahlreiche Panzerschützen sind im Funken auszubilden.

Die Panzerfahrer sind verantwortlich für den Zustand des Fahrzeugs, sie müssen kleine Instandsetzungen selbständig oder mit Hilfe der übrigen Männer der Besatzung ausführen können. Sie müssen durch verständnisvolles Fahren das Fahrzeug und die Besatzung schonen und im Gefecht durch sorgsame Geländebenußung und stoßfreies Fahren den Schützen in der wirksamen Schußabgabe unterstützen. Die durch SehSchläge oder eine besondere Fahreroptik beengte Sicht erfordert angespannte Aufmerksamkeit, zumal wenn Hitze und Staubeentwicklung oder Kälte und Glätte, Dunkelheit oder Nebel auf den Mann einwirken. Die Ausbildung der Panzerfahrer beginnt an offenen Schulfahrzeugen und wird dann im geschlossenen Panzer fortgesetzt. Die An-

forderungen in bezug auf das Überwinden von Geländeschwierigkeiten und Hindernissen, sowie auf das Fahren im Verbande werden stufenweise gesteigert.

Die Panzerschützen sind verantwortlich für die Waffen, die Munition und die Nachrichtenmittel, bei Zweimannpanzern zugleich als Panzerführer für das Gesamtfahrzeug. Die Panzerschützen müssen bei den Schwankungen und Stößen des Fahrzeuges und im Dämmerlicht des geschlossenen Turmes ihre Waffen zuverlässig bedienen, Hemmungen beseitigen und zugleich das Gelände sorgsam beobachten können. Von ihrer Schießfertigkeit, ihrem Mut und ihrer Entschlossenheit hängt oft das Schicksal des Fahrzeuges und der Besatzung ab. Die Ausbildung im Schießen beginnt am Boden. Sie wird sodann im Panzer, zunächst aus dem Halten, dann aus der Bewegung in Drauflos-, Schräg- und Querfahrt mit verschiedenen Geschwindigkeiten, auf feste und bewegliche Ziele fortgesetzt und findet im Gefechtschießen im Verbande ihren Abschluß. Schießbehelfe, wie zum Beispiel das Schießen aus Rüttelständen und mit Kleinkaliber (siehe Abb. 49), gestatten Schonung des Geräts und der Waffen und ermöglichen zugleich die unerläßliche, ständige Übung in der Bedienung der Richtmittel.

Die Panzerführer sorgen für das Zusammenwirken ihrer Besatzung und für den Zusammenhalt im Verbande. Sie bedienen vielfach die Nachrichten- und Signalmittel. Ihre besondere Ausbildung ist eine Hauptaufgabe der Kompanieführer.

An die Ausbildung der Besatzungen schließt sich die Verbandsausbildung, die gegen Ende des Dienstjahres in großen Truppenübungen und Manövern ihren Abschluß findet.

Der Dienst in der Panzertruppe ist schön und abwechslungsreich. Jeder Panzerschütze ist stolz darauf, dieser neuzeitlichen Angriffswaffe anzugehören. Aber dieser Dienst ist auch schwer; er erfordert junge Männer mit gesunden Gliedern und Sinnen, mit einem mutigen Herzen und einem harten Willen. Der Dienst im Panzer bildet den Gemeinschaftssinn der kleinen Kampfeinheiten vorzüglich heran; da gibt es keine Unterschiede; Offizier, Unteroffizier und Mann sind den gleichen, schweren Kampfbedingungen unterworfen, von deren Erfüllung keiner zurückstehen kann.

Das hochwertige, nicht einfach zu bedienende Gerät erfordert einen verhältnismäßig großen Hundertsatz langdienender Soldaten. Das Offizier- und Unteroffizierkorps bedarf gründlicher taktischer und technischer Unterweisung. Die Wartung des Geräts muß durch einen Stamm guter Ingenieure und technischer Beamten und Meister überwacht und sichergestellt werden.

Die hierzu notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten werden durch die Kraftfahrkampfstruppenschule vermittelt. Sie gliedert sich in Stab

mit Vorschriftenstelle, taktische, technische und Schießlehrgänge, Lehrabteilung und Versuchsabteilung.

Die taktischen Lehrgänge dienen der Aus- und Weiterbildung von Offizieren und Oberfähnrichen der Kraftfahrkampfstruppen, der Ausbildung von Reserveoffizieren zu Kompanieführern und der Unterweisung von Offizieren anderer Waffen in den Verwendungsgrundsätzen der Kraftfahrkampfstruppen.

Die technischen Lehrgänge umfassen die Unteroffizier-, Schirrmeister-, Beamtenanwärterausbildung, die Vorbereitung und Prüfung von Militärkraftfahrtsachverständigen, die Förderung von Offizieren und Truppeningenieuren der Kraftfahrkampfstruppen.

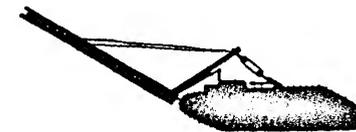
Die Schießlehrgänge auf dem Schießplatz der Panzertruppe dienen teils der Ausbildung von Schießlehrern, teils der Erprobung neuer Schießverfahren, -geräte und -ausbildungsbehelfe.

Die Lehrabteilung dient als Lehrtruppe für die Lehrgänge und zugleich der Ausbildung der zu ihr kommandierten Soldaten zu Unteroffizieren.

Die Versuchsabteilung erprobt Fahrzeuge und Zubehörteile für die Wehrmacht. Ihre bedeutendste Aufgabe in letzter Zeit war die Erprobung der synthetischen Vereisung (Buna) im Dauerbetrieb. Eine weitere große Aufgabe besteht in der Erprobung heimischer Treibstoffe auf Dauerleistungsfahrten. In dieser Abteilung besteht auch eine „Sportstaffel“, welche die Wehrmacht bei großen Kraftfahrtsportlichen Veranstaltungen vertritt.

Die Schule hat in Wünsdorf bei Berlin ein schönes, allen Anforderungen genügendes Heim gefunden.

Der kurze Überblick über das Leben und Treiben in unserer Waffe zeigt, daß sie äußerst vielseitig ist und sich in lebhafter Entwicklung befindet. Täglich tauchen neue Fragen auf, werden neue Versuche erforderlich, macht die Waffe Fortschritte. Da ist nur Platz für lebhafteste, aufgeschlossene Geister. Das Beharrungsvermögen des einzelnen muß ebenso überwunden werden wie das Schwergewicht der breiten Masse. Nur wenn ein unerhörter Schwung, ein fanatischer Wille zum Vorwärtskommen alle Glieder der Panzertruppe befeuert, wird es ihr gelingen, sich durchzusetzen und ihr hohes Ziel, die Wiederherstellung der Angriffskraft des Heeres zu erreichen.



Die Fechtweise der Panzertruppen und ihr Zusammenwirken mit den anderen Waffen

1. Die Fechtweise der Panzertruppen

In den vorhergehenden Kapiteln haben wir gesehen, weshalb und wie die Panzer entstanden, wie sie sich während des Krieges und in den Jahren nach dem Kriege entwickelten und welche Gedanken bei der Geburt der jungen deutschen Panzerwaffe Pate gestanden haben. Wir wollen uns nun von den Tatsachen ab- und der Theorie zuwenden. Wir wollen versuchen, uns ein Bild der Zusammensetzung und Fechtweise neuzeitlicher Panzerverbände zu malen, jedoch ohne dabei den Boden des technisch Möglichen zu verlassen, und wir wollen alsdann untersuchen, wie sich diese uns wünschenswert erscheinende Panzerwaffe in den Rahmen des Gesamtheeres einfügen läßt, wie sie mit den andern Waffen zusammenwirken soll.

Wir stellen unserer gedachten Panzerwaffe die Aufgabe, durch zusammengefaßten, überraschenden Einsatz an der von der Führung beabsichtigten, der Verwendung von Panzern günstigen Stelle einer feindlichen Verteidigungsfront mit feldmäßigem Ausbau die Entscheidung im Kampf herbeizuführen. Wir wählen den Durchbruch durch eine Stellung und nicht den Bewegungskampf, die Umfassung oder die Verfolgung, weil der Durchbruch wohl die schwerste Aufgabe ist, die einer Waffe gestellt werden kann. Es sei unbekannt, ob der Gegner Minenfelder eingerichtet hat, dagegen sicher, daß seine Abwehrwaffen auf Entfernungen unter 600 Meter die eigenen Panzer bei einem Auftreffwinkel der Geschosse von mehr als 60 Grad durchschlagen, sicher ferner, daß er über annähernd gleichwertige Panzer verfügt.

Der Angreifer steht nun vor der Frage, welches Angriffsverfahren er einschlagen soll. Er wird zunächst überlegen, welcher Gegner ihm am unangenehmsten ist, welche Feindwaffen andererseits ihm verhältnismäßig wenig anhaben können.

Hat der Feind tatsächlich Minen vor seiner Front, so können sie den Panzern starke Verluste zufügen; das ist also ein sehr unangenehmer Gegner, der zunächst ermittelt und wenigstens teilweise beseitigt werden muß, bevor der eigentliche Panzerangriff in die feindliche Infanteriekampfzone einbrechen kann. Das Feststellen und Räumen der Minen und das Fahrbarmachen sonstiger Hindernisse ist Aufgabe der Pioniere. Sie müssen unter dem Schuß der

Dunkelheit oder des Nebels, unter dem Feuerbeschuß durch Artillerie und Maschinengewehre oder schließlich unter Panzer an die Hindernisse herangebracht werden und Gassen herstellen, durch welche die Panzer hindurchkönnen. Im Ausland hat man schon seit langem Versuche mit Minensuchpanzern und mit Brückenlegepanzern angestellt und gewisse Erfolge erzielt. Die Durchbruchschlacht wird also voraussichtlich in der ersten Welle des Angriffs Panzerpioniere sehen, die darin ausgebildet sein müssen, bei Dunkelheit und im Nebel Minen und sonstige Hindernisse zu suchen und unschädlich zu machen und die für diese Aufgabe auch mit geeigneten Fahrzeugen und mit Gerät ausgestattet sein müssen.

Nächst den Minen ist mit Panzerabwehrwaffen zu rechnen. Sie werden auf die ganze Tiefe der Verteidigungszone verteilt sein und im Infanteriekampfraum jedenfalls feuerbereit in Stellung stehen, weiter rückwärts mindestens teilweise beweglich bereitgehalten werden. Wir nahmen an, daß die Abwehrwaffen bei genügend großem Auftreffwinkel der Geschosse auf Entfernungen unter 600 Meter die Panzerung ihrer Gegner zu durchschlagen vermögen. Der Angreifer muß also danach streben, sich ihrem Feuer zu entziehen; er kann es sich nicht leisten, vor ihren Rohren Ziele von untergeordneter Bedeutung zu bekämpfen, ohne sie vernichtet oder ohne für ihre Lähmung oder Blendung durch andere Waffen gesorgt zu haben. Die Vernichtung der Abwehrwaffen durch die Panzer erfordert direkt gerichtetes Feuer aus dem Halten hinter einer Deckung oder den Schwarmangriff; die Lähmung kann durch Artillerie- oder Maschinengewehrfeuer, die Blendung durch Nebel herbeigeführt werden. Während die Lähmung oder Blendung sich auf Abwehrwaffen außerhalb des eigentlichen Kampfraumes der Panzer erstrecken wird, zum Beispiel auf auszusparende Wälder, Ortschaften und auf panzersichere Ortlichkeiten, muß im Kampfraum der Panzer die Vernichtung der Abwehr sichergestellt werden, wenn der Angriff mit Aussicht auf Erfolg zum Durchbruch ausgestaltet werden soll. Hierzu ist die frühe Morgendämmerung und leichter Nebel am vorteilhaftesten, weil dann die Abwehrwaffen ihre Schußweiten nicht ausnutzen können und ihrerseits durch das Auftreten der Panzer in nächster Nähe in eine sehr schwierige Lage gebracht werden. Da die rückwärtigen Panzerabwehreinheiten mit Beginn des Angriffs alarmiert und in Stellung gebracht werden, wird es darauf ankommen, rasch mit starken Kräften in die Tiefe der Verteidigungszone zu gelangen, um diese Einheiten im Auffahren zu fassen und zu vernichten. Andernfalls finden sich die Angreifer bei Hellwerden dicht hinter der vorderen Kampfzone überraschend einer neuen Abwehrfront gegenüber, die nur unter Verlusten und Zeitaufwand durchstoßen werden kann, zumal wenn sie außerhalb der Reichweite oder der Beobachtungsmöglichkeit der eigenen Artillerie steht.

Gleichzeitig mit dem Kampf gegen die Panzerabwehr in der Tiefe der Verteidigungszone muß der Kampf gegen die feindlichen Batterien geführt werden, die sich aus ihren Feuerstellungen an der Abwehr beteiligen.

Wir rechneten mit dem Vorhandensein gleichwertiger feindlicher Panzeräfte. Zu welchem Zeitpunkt werden sie auftreten? Wenn sie schon der eigenen Infanterie nicht mehr unmittelbar helfen konnten, so werden sie kaum gewillt sein, die Artillerie in Feindeshand fallen zu lassen. Mit dem Beginn des Kampfes um die feindliche Artillerie muß also der Angreifer auf das Erscheinen feindlicher Panzer im Gegenangriff gefaßt sein. Manche Vorteile, insbesondere die Kenntnis des Geländes sind jetzt auf Seiten des Verteidigers, der nunmehr wohlgeordnet dem bereits durcheinandergeratenen Angreifer entgegengetreten kann. Der feindliche Panzer ist des Panzers gefährlichster Gegner. Gelingt es nicht, ihn zu schlagen, dann kann der Durchbruch als gescheitert angesehen werden, dann kommen auch die Infanterie und die Artillerie nicht mehr durch. Also kommt alles darauf an, das Eingreifen feindlicher Panzerabwehrreserven und Panzerkampfwagen zu verzögern und frühzeitig mit kampfkraftigen, das heißt zur Panzerschlacht befähigten Panzerverbänden in der Tiefe des Schlachtfeldes, im Raume der gegnerischen Reserven und Befehlszentren aufzutreten. Das Verzögern des Eingreifens der Reserven des Verteidigers ist am wirksamsten durch die Luftwaffe zu erreichen und scheint eine ihrer Hauptaufgaben im Rahmen der Erdschlacht zu werden. Aber auch die weittragende Flachfeuerartillerie kann hier gute Dienste leisten, wenn die Anmarschwege oder Räume des Gegners einigermaßen zuverlässig ermittelt werden konnten.

Wir sehen, die Durchbruchschlacht stellt wahrlich hohe Anforderungen an die Panzer. Der Erfolg scheint nur erreichbar, wenn das ganze Verteidigungssystem annähernd gleichzeitig angegriffen wird. Mit Angriffsbeginn muß eine sorgsame Überwachung des feindlichen Hintergeländes aus der Luft einsetzen, welche die Bewegungen der feindlichen Reserven feststellt und die Fliegerkampfkraft auf sie zum Anfaß bringt. Die Luftwaffe muß danach streben, den Zustrom dieser Reserven zu der Durchbruchsstelle zu verhindern oder doch zu verzögern. Der Träger des Durchbruches, die Panzerwaffe, wird versuchen, durch Gliederung nach der Tiefe in mehreren Treffen nach Überwinden etwaiger Minenfelder und sonstiger Hindernisse schnell nacheinander die Bereitstellungsräume der feindlichen Reserven und die Befehlszentren, die Zone der Artilleriestellungen und der beweglichen Panzerabwehr und schließlich die Infanteriekampfzone anzugreifen und niederzukämpfen, wobei dem Sieg über die Panzerabwehr und über die Reserven an Panzerkampfwagen die größte Bedeutung beizumessen ist. Gelingt es, diesen Sieg zu erringen, so werden alsbald Kräfte zur Verfolgung und zum Aufrollen der noch haltenden



Abb. 38. Geländefahrt



Abb. 39. Vorgehen im Streit



Abb. 40. Wasserdurchfahrt



Abb. 41. Panzer und Stieger wirken zusammen



Abb. 42. Panzer und Schützen im Vorgehen hinter der Nebelwand



Abb. 43. Panzerabwehr: Sie kommen!

Frontteile frei; um die Bekämpfung der feindlichen Batterien durchzuführen und die Säuberung der Infanteriekampfszone zu vollenden, kann man sich mit verhältnismäßig schwachen Panzereinheiten begnügen. Die Infanterie kann alsdann die Erfolge der Panzer ausnutzen. Gelingt es dagegen nicht, die feindliche Panzerabwehr niederzukämpfen und die feindlichen Panzerkampfwagen zu schlagen, so ist der Durchbruch gescheitert, selbst wenn es gelungen war, in der Infanteriekampfszone einige Verheerung anzurichten. Die Schlacht endet dann, wie im Weltkrieg in der Regel, mit einem Einbruch, der dem Sieger häufig ungünstigere taktische Bedingungen — vorspringende Frontteile mit bedrohten Flanken — auferlegt, als er sie vor seiner blutigen Anstrengung gehabt hat.

Das Streben, die feindliche Verteidigung gleichzeitig in ihrer ganzen Tiefe zu treffen, muß demnach als sehr berechtigt bezeichnet werden. Dieses hohe Ziel ist nur mit zahlreichen Panzern in der erforderlichen Tiefengliederung erreichbar, mit Panzereinheiten und Panzerführern, die gelernt haben, im großen Verbände zu fechten und auch unvorhergesehene Widerstände rasch und entschlossen zu brechen.

Der Durchbruchsangriff bedarf, abgesehen von der Tiefe, aber auch einer so großen Breite, daß die Flankierung des Angriffskernes erschwert wird. Panzerangriffe, die so schmal angelegt werden, daß der Gegner bereits mit Maschinengewehren flankierend in den Angriffsraum wirken kann, werden nicht zum dauernden Erfolg führen, weil die andern Waffen den Panzern alsdann nicht zu folgen vermögen.

Wir fassen unsere Forderungen an einen entscheidungsuchenden Panzerangriff daher zusammen in die Begriffe: geeignetes Gelände, Überraschung und Masseneinsatz in der erforderlichen Breite und Tiefe.

Wir wollen nun zunächst die Fachtweise der Panzer bei Lösung dieser Aufgabe betrachten und uns sodann darüber klar werden, wie die andern Waffen zum Gelingen des Angriffs beitragen können.

Wir wollen annehmen, daß die Masse unserer Panzer mit panzerbrechenden Waffen und Maschinengewehren ausgestattet und zum Kampf gegen feindliche Panzer, Abwehrwaffen und lebende Ziele in gleicher Weise befähigt ist. In ihre Kompanien seien eine Anzahl Maschinengewehrpanzer für Aufklärung, Verbindung und Kampfaufgaben leichterer Art eingegliedert. Die Abteilungen sollen über Geschützpanzer mit größerem Kaliber nach Art der „close support tanks“ der Engländer verfügen. Mehrere Abteilungen bilden ein Regiment, mehrere Regimente eine Brigade.

Die Führung der Panzerverbände erfolgt durch Funk, die der kleinen Einheiten von der Kompanie abwärts auch durch Sichtzeichen. Solange Funk-
Guderian, Achtung — Panzer! 12

stille gehalten werden muß, kann die Befehls- und Nachrichtenübermittlung durch Flugzeuge, Kraftfahrzeuge oder den Fernsprecher sichergestellt werden. Die Führer bewegen sich in Befehlspanzern, denen die für sichere Verbindung zu den über- und untergeordneten Stellen erforderlichen Funkpanzer folgen. Vorherige Erkundung des Angriffsgeländes mittels des Flugzeuges ist anzustreben.

Die Durchschnittsmarschgeschwindigkeit der Panzerverbände möge bei Tage 20 Stundenkilometer, bei Nacht 12 bis 16 Stundenkilometer, die Durchschnittskampfgeschwindigkeit 16 Stundenkilometer betragen, günstiges Wetter und gute Bodenverhältnisse vorausgesetzt.

Der Angriff wird durch Erkundungen vorbereitet, die sich auf das Anmarsch- und Bereitstellungsgelände, sowie auf das voraussichtliche Gefechtsfeld und den darin zu erwartenden Feind erstrecken. Kartenstudium, Auswerten von Luftbildern, Gefangenausagen und sonstige Nachrichten müssen die Unterlagen für den Angriffsplan schaffen.

Von ungeheurer Bedeutung für den Angriffserfolg ist das Gelingen der Überraschung; die große operative und taktische Beweglichkeit der Panzertruppen begünstigt sie, wenn die Angriffsvorbereitungen aller Waffen aufs äußerste zusammengedrängt und abgekürzt, die Anmärsche in die Nacht verlegt, der Nachschub getarnt, der nächtliche Verkehr sorgsam geregelt werden. Wir nehmen also an, die Panzertruppen werden auf vorher festgelegten, gut bezeichneten und für sie freigehaltenen Anmarschwegen bei Nacht ohne Licht in ihre Bereitstellungsräume geführt, die im allgemeinen außerhalb der Reichweite der feindlichen Artillerie liegen sollen, um der Truppe vor dem Einfaß die Gelegenheit zu den Vorbereitungen für den Kampf zu geben, den Betriebsstoff zu ergänzen, nach langen Anmärschen die Besatzung zu wechseln, die Verpflegung auszugeben und die Verbindung mit den andern Waffen aufzunehmen. Geländeschwierigkeiten oder andere Gründe können ein Abweichen von dieser Regel bedingen.

Aus den Bereitstellungsräumen wird so rechtzeitig entfaltet zum Angriff angetreten, daß die eigene vordere Linie zu der befohlenen Zeit überschritten wird. Entfaltung ist das Einnehmen der für das spätere Gefecht beabsichtigten Breite und Tiefe, wobei die einzelnen Verbände in sich meist in Marschformationen bleiben, um vorhandene Wege auszunutzen, Engen leichter zu überwinden und die bereits in Stellung befindlichen andern Waffen ohne Störung, zumal der Nachrichtenverbindungen, glatt zu durchfahren. Der Feind ist über die geplanten Einbruchsstellen durch Scheinangriffe, Nebelungen, Artilleriefeuer und Fliegertätigkeit an anderer Stelle zu täuschen.

Unmittelbar vor Eintritt in den Kampf, meist in der letzten Deckung, wird der Aufmarsch aus der Entfaltung in die Gefechtsformation vollzogen; dies

ist besonders dann ein schwieriges Manöver, wenn die Entfaltung wegen der Enge des Anmarschgeländes nicht breit genug war. Eine Panzertruppe, die in schnellen nächtlichen An- und Aufmärschen nicht geschult ist und sich deshalb dicht am Gegner langsam bereitstellen muß, setzt sich damit der Gefahr des Erkantwerdens und unnötiger Verluste aus; sie gefährdet die Überraschung.

Der Angriff vollzieht sich nach dem Aufmarsch bis zum Beginn der Feuerfähigkeit unter Ausnuzen des Geländes und, sobald in Sicht des Feindes, in großer Geschwindigkeit. Zum Feuerkampf muß die Geschwindigkeit ermäßigt, wenn es die Lage gestattet, kann gehalten werden.

Der Feuerkampf entscheidet nunmehr in erster Linie über den Erfolg des Panzerangriffs. Daher müssen die einzelnen Treffen des Angriffs, vor allem aber das erste Treffen, eine starke, feuerkräftige erste Welle aufweisen, die durch die folgenden unmittelbar unterstützt und immer wieder aufgefüllt wird. Ein dünner, verzettelter Einbruch in die feindliche Kampfzone erleichtert der Panzerabwehr das Abschießen eines Panzers nach dem andern; ein gleichzeitiger Einbruch auf breiter Front und unter starkem Feuer dagegen führt zum Überrennen und Durchbrechen der Abwehrgliederung und zu ihrem Aufrollen von seitwärts-rückwärts.

Damit kommen wir zu den Gefechtsformen. Sie spielen bei der Panzertruppe eine größere Rolle als bei den andern Waffen, weil die Panzer in diesen Formen ihre Waffen wirkungsvoll gebrauchen müssen, ohne sich gegenseitig zu behindern, ferner, weil die Formen sich leicht dem Gelände anpassen und dabei die wechselseitige Unterstützung und Deckung der Panzer gewährleisten sollen. Je einfacher die Formen sind, desto leichter können sie innegehalten werden, desto schneller kann die Befehlerteilung erfolgen.

Die kleinste Kampfeinheit ist der Zug von drei bis fünf Panzern bei schweren und mittleren, von fünf bis sieben Panzern bei leichten Kompanien. Die Züge sollen im allgemeinen nicht geteilt werden. Sie bewegen sich im Gefecht in Linie oder im Keil (siehe Abb. 39) mit etwa 50 Meter Zwischenraum von Wagen zu Wagen durch das Gelände. Die Zugführer fahren in der Regel in der Mitte oder an der Spitze; sie sind für die Formation, die Geschwindigkeit und den Platz des Zuges innerhalb der Kompanie verantwortlich und sorgen für Aufklärung oder mindestens Beobachtung nach vorne und nach offenen Flanken, in der letzten Welle auch nach rückwärts. Als Marschform gilt die Reihe, auf dem Gefechtsfeld auch die Doppelreihe.

Die Kompanien gliedern sich zum Angriff in mehrere Wellen, die Abteilungen in Linien, größere Panzerverbände in Treffen. Alle Führer befinden sich beim Angriff weit vorne, damit sie ihre Einheiten ständig übersehen und ihren persönlichen Einfluß rasch geltend machen können.

Leichte Kompanien erster Linie erhalten häufig einzelne Züge mittlerer (Geschütz-)Panzer zu unmittelbarer Unterstützung unterstellt.

Jedem Treffen und in diesem wieder jeder Einheit ist ein klar umrissener Kampfauftrag zu geben. Welcher Art die Aufträge sein können, ergibt sich aus dem vorher Gesagten. Wenn angängig, sind die Angriffsziele und Richtungspunkte den Unterführern im Gelände zu bezeichnen, um das Innehalten der Angriffsrichtung auch im Rauch und Staub des Angriffs sicherzustellen. War dies nicht möglich, zum Beispiel in unübersichtlichem Gelände, bei Nebel und bei Dunkelheit, so muß nach Kompaßrichtung geführt werden.

Die Abstände und Formen der rückwärtigen Linien und Treffen werden durch den Kampfauftrag, das Gelände, die Gliederung der zunächst zu durchführenden eigenen Truppen und sodann durch die feindliche Waffenwirkung und die Kampfsergebnisse bestimmt. Wesentlich ist jedenfalls, daß die rückwärtigen Einheiten in der Lage bleiben, die vorderen rasch zu unterstützen, und doch so viel Bewegungsfreiheit behalten, um bei Störungen nicht Anhäufungen und damit gute Artillerie- und Fliegerziele zu bilden, und um gegebenenfalls in eine andere Richtung abgedreht werden zu können.

Sobald also die unter Panzerschuß in rascher Fahrt durchgeführte Angriffsbewegung auf günstige Schußentfernung an den Feind gelangt ist, erfolgt der Übergang zum Feuerkampf. Er wird sich für die einzelnen Treffen je nach ihrem Kampfauftrag verschieden gestalten. Die Fähigkeit wirksamer Feuerabgabe aus der Nähe auf einwandfrei erkannte Ziele und deren sichere Vernichtung mit wenigen Schüssen ist die wertvollste Kampfeigenschaft des Panzers. Darüber hinaus kann er vermutlich besetzte Geländeteile oder nicht genau erkannte Besatzungen durch Feuer niederhalten, verbraucht aber hierbei viel Munition. Wir unterscheiden das Feuer aus dem Halten und das Feuer aus der Bewegung. Ersteres verdient den Vorzug, wenn irgend die Gefechtslage und die Rücksicht auf den Zusammenhalt des Verbandes das Anhalten zur Schußabgabe gestatten; das Feuer aus der Bewegung ist unentbehrlich, wenn feindliche Gegenwirkung oder die Geschlossenheit des Angriffs es verlangen. Aus dem Halten kann bis zur Grenze der Wiffereinrichtungen mit Aussicht auf gute Wirkung geschossen werden, aus der Bewegung wird das Feuer der Maschinengewehre von 400 Meter abwärts, das aus Geschützen von 1000 Meter abwärts wirksam.

Oft wird es möglich sein, die vorderen Einheiten durch rückwärtige Wellen und Linien zu überwachen und ihr Vorgehen durch einen aus dem Halten ausgeübten Feuerschuß zu sichern.

Neben der Feuerwirkung vermag der Panzer durch Walzwirkung das Gerät des Gegners, seine Hindernisse und Deckungen zu zerstören, unter Umständen auch gegen lebende Ziele zu wirken. Die Walzwirkung hängt vom

Gewicht und der Motorenstärke des Panzers, bis zu einem gewissen Grade auch von seiner Kletterfähigkeit und äußeren Form ab.

Auf der tatsächlichen Wirkung, der Feuerwirkung sowohl wie der Walzwirkung, beruht auf die Dauer die sogenannte moralische Wirkung der Panzer. Sie war im letzten Kriege trotz aller Abschwächungsversuche deshalb sehr stark, weil die Deutschen keine ausreichende Panzerabwehr und fast gar keine eigenen Panzer besaßen. Sie wird um so geringer werden, je gleichwertiger die Gegner in bezug auf ihre Panzerkräfte und ihre Panzerabwehr sind. Die richtige Einschätzung der gegnerischen Panzer- und Abwehrkräfte ist von außerordentlicher Bedeutung; hierbei müßte die rein technische Seite, die Stärke des Kampfgeräts, ebenso bewertet werden, wie die organisatorische und taktische, das heißt die Führungs- und Verwendungsseite.

Die Wirkung der Panzer ist naturgemäß gegen Ziele am größten, die sich selbst nicht oder doch nur unvollkommen wehren können. Sie ist des weiteren groß gegen Ziele, die mangelhaft getarnt oder in einem den Panzern zugänglichen Gelände stehen; sie läßt nach bei starker Gegenwirkung, guter Tarnung oder Deckung, oder bei Zielen hinter panzerhemmendem oder panzersicherem Gelände.

In diesem Zusammenhang muß ein Wort über den Kampf Panzer gegen Panzer gesagt werden. Wir pflegten diesem Stoffgebiet bisher in der Regel im militärischen Schrifttum auszuweichen, weil wir keinerlei Erfahrungen besaßen. Das geht aber auf die Dauer nicht, denn wir stellten bereits fest, daß dieser Kampf unausweichlich an uns herantreten wird und daß von seinem siegreichen Bestehen der Ausgang der Schlacht abhängt, gleichviel, ob man sich in die Rolle des Angreifers oder des Verteidigers versetzt.

Im Kriege kam es nur zweimal zu Zusammenstößen deutscher und englischer Panzer, bei Villers-Bretonneux am 24. April 1918 und bei Niergnies-Séranvillers am 18. Oktober 1918.

2. Das Panzergefecht von Villers-Bretonneux

Hierzu Skizze 14 (S. 183).

Am 24. April 1918 um 3.45 Uhr begann die deutsche Artillerievorbereitung zum Angriff gegen die Frontabschnitte des englischen III. und des französischen XXXI. A.R. Sie hielt durch drei Stunden mit großer Heftigkeit an. Um 6.45 Uhr, bei dichtem Nebel, brach alsdann der deutsche Angriff von nördlich Villers-Bretonneux bis zum Senecatwald (3 Kilometer südwestlich von Thennes) los. Er wurde mit drei Divisionen in vorderer Linie, der 228. I.D., der 4. Gardedivision und der 77. R.D. geführt. Von diesen erhielten unterstellt:

die 228. J.D. 3 Panzer,
 die 4. Gardedivision 6 Panzer,
 die 77. R.D. 4 Panzer.

13 Panzer waren alles, was damals verfügbar gemacht werden konnte; sie wurden auf drei Divisionen aufgeteilt.

Mit Beginn der Artillerievorbereitung begaben sich die deutschen Panzer in ihre Ausgangsstellungen, die sie einige Minuten vor Angriffsbeginn verließen, um zeitgerecht die eigene vordere Linie überschreiten zu können. Der Angriff kam zunächst nur langsam vorwärts, da im dichten Nebel, der nur bis zu 50 Meter Sicht gestattete, die Verbindung zwischen Panzern und Infanterie alsbald verloren ging. Der geringste englische Widerstand verursachte Halte, Verzögerungen, bisweilen gar Zurückgehen. Gegen 11 Uhr lichtet sich der Nebel, die Infanterie gewann wieder Fühlung mit den Panzern und kam schneller vorwärts.

Bei der 228. J.D. erhielten die drei Panzer nach Erfüllung ihres Auftrages den Befehl, sich bei Biencourt zu sammeln.

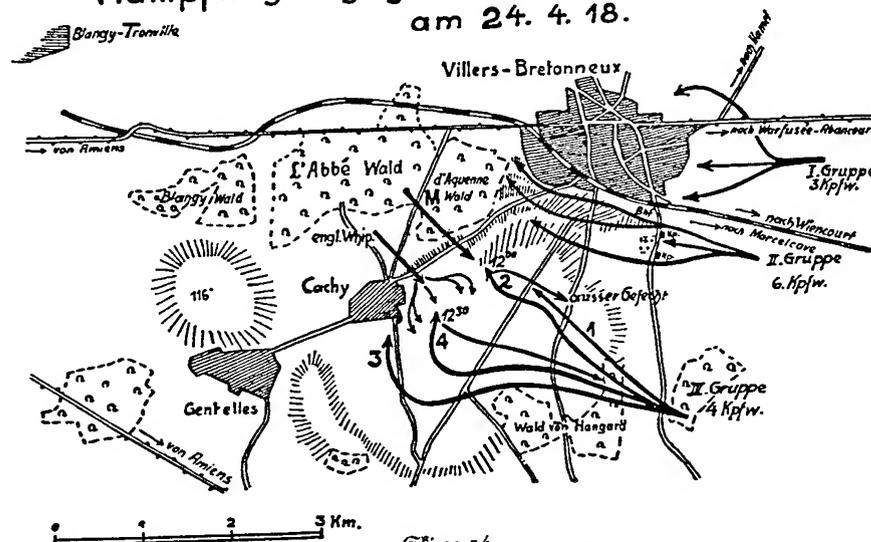
Bei der mittleren, der 4. Gardedivision, konnten vier Panzer gleichfalls ihren Auftrag ausführen; einer erlitt in einem Granatloch eine Panne, ein weiterer hatte Motorpanne.

Im Bereich der linken, 77. R.D., geriet ein Panzer nach Lähmung einiger MG-Nester und Grabenstücke gegen 8.45 Uhr in einer Sandgrube in Schräglage, aus der er sich nicht mehr befreien konnte; er wurde später von einem französischen Bergekommando zwischen den Linien wieder flottgemacht und geborgen. Der zweite Panzer zerstörte mehrere MG-Nester und gelangte sodann bis auf 700 Meter an den Ortsrand von Cachy, den er mit Geschütz und Maschinengewehren beschoß.

Der dritte Panzer zerstörte gleichfalls mehrere Maschinengewehre, säuberte einige hundert Meter Schützengräben und war im Begriffe, nach Erreichen seines Angriffszieles kehrt zu machen und seinen Sammelplatz aufzusuchen. Der vierte Panzer war nach Beteiligung an dem Feuer auf Cachy ebenfalls im Begriffe, zum Sammelplatz zurückzufahren.

In diesem Augenblick sah der zweite Panzer aus dem Südzipfel des Waldes von Aquenne drei englische Panzer hervorbrechen, zunächst zwei weibliche, dann einen männlichen Mark IV. Die Engländer waren aus Besorgnis vor einem bevorstehenden deutschen Angriff mit einer Panzerkompanie in den Wald von Blangy vorgegangen und hatten von hier einen Zug zu drei Wagen zunächst in den Wald l'Abbé, später wegen des deutschen Artilleriefeuers hinter den Südzipfel des Waldes von Aquenne vorgeschoben. Zwischen 10 und 11 Uhr erhielt dieser Zug den unklaren Auftrag, für die Sicherung des Riegels von Cachy zu sorgen. Die beiden weiblichen Mark-IV-Panzer bemerkten als-

Gefecht bei Villers-Bretonneux Kampfwagen gegen Kampfwagen am 24. 4. 18.



Skizze 14
 Aus dem Aufsatz „Kampfwagen gegen Kampfwagen“ von Major Boldheim aus der Zeitschrift St. Christophoros, 10. Jahrg., Heft 3, Seite 64 (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin)

bald nach Verlassen ihrer Deckung vier deutsche Panzer und gingen sofort zum Angriff auf den nächstbefindlichen los. Dieser machte augenblicklich Front und eröffnete aus einer teilweise verdeckten Stellung mit dem Geschütz das Feuer mit dem Erfolg, daß beide vorderen Gegner, der eine sichtlich getroffen, von ihm abließen. Nunmehr erschien der dritte englische Panzer, der männliche Mark IV, auf 200 Meter vor dem deutschen und brachte diesem mehrere Treffer mit dem 57-mm-Geschütz bei. Die Besatzung verlor fünf Mann; der Rest verließ vorübergehend den Panzer, konnte ihn aber später wieder besetzen und hinter die eigenen Linien zurückführen.

Der Führer des englischen Geschützpanzers vermochte die übrigen, inzwischen zu ihren Sammelplätzen zurückgekehrten deutschen Panzer nicht mehr zu entdecken; diese selbst haben von dem geschilderten Kampf nichts bemerkt. Der Engländer erhielt kurz darauf einen Volltreffer, der ihn außer Gefecht setzte.

Kurz nach diesem Kampf gingen sieben englische „Whippets“, anscheinend zur Aufklärung, von Cachy aus vor. Sie verursachten eine erhebliche Unordnung und Verluste unter der deutschen Infanterie, wurden jedoch von dem bereits im Abdrehen begriffenen dritten Panzer unter Leutnant d. R. Bitter entdeckt und nach Fühlungnahme mit der Infanterie angegriffen. Dieser traf

zunächst auf 200 Meter Entfernung auf den englischen Panzer am weitesten rechts, der nach der zweiten Granate in Brand geriet, dann bereitete er auf 700 Meter dem Panzer am weitesten links mit dem ersten Schuß das gleiche Schicksal. Unglücklicherweise brach die Schlagbolzenfeder des Geschützes; mit MG.-Feuer wurde der zweite Engländer von links bekämpft und erledigt. Inzwischen hatten merkwürdigerweise die vier übrigen „Whippets“ kehrt gemacht und waren auf Cachy zurückgefahren. Der deutsche Panzer folgte, lähmte auf 150 Meter den Dorftrand von Cachy und ermöglichte der Infanterie, 400 Meter vom Dorfe entfernt in Stellung zu gehen. Um 14.45 Uhr fuhr er nach seinem Sammelplatz zurück.

Die Besatzungen der zurückgekehrten „Whippets“ haben anscheinend nicht erkannt, woher ihre Verluste rührten; sie schrieben sie der Artillerie des Gegners zu.

3. Das Panzergefecht von Tiergnies-Céranvillers

Am 8. Oktober 1918 griffen die Engländer zwischen Cambrai und St. Quentin mit Unterstützung von sechs Panzerbataillonen an, von denen das 12. südlich von Cambrai angefecht wurde; es war auf drei Armeekorps aufgeteilt. Der zunächst günstig fortschreitende englische Angriff stieß im Morgennebel auf einen durch Nebelschießen geschützten Gegenangriff deutscher Panzer, zehn erbeuteter englischer Mark-IV-Tanks. Der vorderste englische Panzerführer hielt begreiflicherweise die sich nähernden schwarzen Ungetüme für eigene Panzer, bis er auf 50 Meter Feuer bekam. Zwar gelang es dem Engländer, den vordersten deutschen Panzer zu treffen, aber auch die vier englischen Spitzfahrzeuge wurden alsbald außer Gefecht gesetzt; sie hatten zum Teil die Anwesenheit des Gegners noch gar nicht bemerkt, als sie ihr Schicksal ereilte. Mit einer erbeuteten Begleitkanone gelang es einem englischen Panzeroffizier, einen weiteren deutschen Geschützpanzer außer Gefecht zu setzen, so daß deutscherseits noch zwei MG.-Panzer übrigblieben, von denen bald einer außer Gefecht gesetzt wurde, während der andere vor einem Engländer auswich.

Inzwischen waren nördlich Céranvillers zwei englische Geschützpanzer zwei deutschen MG.-Panzern begegnet, die natürlich alsbald außer Gefecht gesetzt wurden. Somit war es den Engländern gelungen, den deutschen Gegenangriff abzuwehren; die englische Infanterie, die vor den deutschen Panzern zurückgeflutet war, kam wieder vor und besetzte ihre Angriffsziele.

Aus diesen einzigen Panzergefechten des Krieges lassen sich trotz ihrer Kleinheit einige wertvolle Lehren gewinnen:

1. Der Panzerkampfwagen, der auf einen Gegner stößt, der seine Panzerung zu durchschießen vermag, während er selber ihm nichts anhaben kann, muß ausweichen. MG.-Panzer vermögen gegen SmK.-sichere Geschützpanzer nichts auszurichten. Es war daher nicht überraschend, als sich diese alte Wahrheit in Spanien jüngst erneut bestätigte.
2. Der Panzer ist der gefährlichste Feind des Panzers; jeder Panzerverband ist daher verpflichtet, von seinen sonstigen Aufgaben abzulassen und seinen gefährlichsten Feind zu bekämpfen, sobald er von dessen Auftreten Kenntnis erhält und er zum Kampf gegen ihn überhaupt befähigt ist. Hierdurch wird auch der eigenen Infanterie am meisten gedient, denn ein erfolgreicher feindlicher Gegenstoß mit Panzern gefährdet nächst den eigenen Panzern die Infanterie.
3. Der Kampf Panzer gegen Panzer wird durch Feuer entschieden. Daher müssen die eigenen Panzer bis auf wirksame Schußweite an den Feind herangebracht werden; sie müssen dabei das Gelände benutzen, um dem Gegner ein kleines, schlecht sichtbares Ziel zu bieten; sie müssen, vor allem bei der Feuereröffnung, ihre Treffsichten durch Schießen aus dem Halten erhöhen; es ist wichtig, sich gutes Licht und günstigen Wind zu sichern.
4. Da mit dem Auftreten großer Panzerverbände zu rechnen ist, kann man sich nicht damit begnügen, den Einzelkampf Panzer gegen Panzer zu üben; vielmehr muß untersucht werden, wie man beim Zusammenstoß großer Panzerereinheiten handeln soll. In diesem wird es sich nicht vermeiden lassen, zum Feuer in der Bewegung überzugehen,
 - a) um sich dem wirksam werdenden Feuer des Gegners zu entziehen,
 - b) um feindliche Überflügelungen oder Umfassungen durch den Einsatz von Reserven oder durch die Bewegung der feuernden Verbände abzuwehren,
 - c) um durch eigene Reserven eine Überflügelung und anschließend eine Umfassung des Gegners herbeizuführen und durch zusammengefaßtes Feuer einer Mehrzahl eigener Panzer gegen eine Minderzahl feindlicher zu siegen.

Somit sind für den Panzerkampf straffe Manneszucht, gute Feuerleitung und Schießausbildung nötig. Gute Ordnung in den Verbänden, Innehalten der vorgeschriebenen Geschwindigkeit erleichtern die Führung, zumal den Einsatz der Reserven. Wie bei allen andern Waffen wird auch bei den Panzern der Schlachterfolg — gleichartige Bewaffnung vorausgesetzt — demjenigen zufallen, der überlegen, straff und entschlossen geführt wird und sich die Grundlagen dieser Führung rechtzeitig zu schaffen mußte.

5. Die andern Waffen, insbesondere die Artillerie und die Panzerabwehr dürfen sich während des Panzerkampfes nicht mit der Rolle unbezweifeltester Zuschauer begnügen. Sie haben vielmehr die Aufgabe, nach Kräften zum Siege der eigenen Panzer beizutragen. Auch hier haben die Ereignisse in Spanien die Lehren von 1918 bestätigt.
6. Der Kampf gegen die feindlichen Panzer muß bis zu deren Vernichtung durchgeführt werden; erst danach kann man an die Erledigung anderer Aufgaben denken.

Den Abschluß des Panzerangriffs bildet das Ordnen der Verbände zu neuer Verwendung. Diese kann im Vollenden des Durchbruchs, der Verfolgung, im Aufrollen noch haltender Fronten, im Aufhalten und Zersprengen anrückender Reserven bestehen. Im Falle des Mißlingens des Angriffs muß an geeigneter Stelle gesammelt werden. Die Sammelplätze werden selten vorher bestimmt, meist erst nach der Lage beim Abschluß des Angriffs befohlen werden können. Sie müssen Deckung gegen direkt gerichtete Feuer und gegen Fliegerstöße bieten, rasche Gefechtsbereitschaft gestatten und gesichert werden. Auf den Sammelplätzen wird oft Munition und Betriebsstoff zu ergänzen sein; die Mannschaft wird verpflegt, Verluste werden ausgeglichen, abgekämpfte Verbände durch frische ersetzt. Ist dies nötig, so muß der Gefechtsstöß an die Sammelplätze herangeführt werden können.

4. Das Zusammenwirken der Panzer mit den andern Waffen

Die Panzer können nicht alle an sie herantretenden Kampfaufgaben allein lösen; Geländeschwierigkeiten, künstliche Hindernisse, Abwehrwaffen in panzersicherem Gelände zum Beispiel erfordern den Einsatz anderer Waffen. Die Panzer befinden sich in dieser Beziehung in der gleichen Lage, wie alle übrigen Waffen. Dem Zusammenwirken der Waffen kommt also eine besondere Bedeutung zu. Hierüber herrscht Einigkeit; allein der Zwiespalt der Meinungen beginnt unmittelbar dahinter, und zwar über das „Wie“ der Zusammenarbeit.

Die eine Richtung erblickt in der Infanterie nach wie vor „die Königin des Schlachtfeldes“, die einzige Hauptwaffe, der alle andern lediglich als Hilfswaffen zu dienen haben, sei es auch unter Preisgabe wesentlicher Vorteile. Ihr ist die Infanterie „die Trägerin der Entscheidung“, die Beseitigung der ihr nächsten Feuerquellen, der schweren Infanteriewaffen des Feindes also, die vornehmste Aufgabe der Panzerkampfwagen, welche die Infanterie nicht nur anfänglich, sondern ständig zu begleiten haben. Diese Richtung geht darüber hinweg, daß die ihnen so wichtig erscheinende Arbeit des Aufräumens der feindlichen Infanteriekampfszone an und für sich eine harmlose, von wenigen

MG.-Panzern zu erledigende Angelegenheit wäre, wenn diesen Panzern die Möglichkeit verschafft werden könnte, ihre Arbeit ungestört zu verrichten. Aber diese Möglichkeit — noch 1918 eine Tatsache — besteht heute bestimmt nicht mehr. Im Gegenteil ist mit einer so gründlichen Abwehrwirkung zu rechnen, daß jeder Kampf von Panzern in der Infanteriekampfszone mit der Vernichtung dieser Panzer enden muß, wenn nicht vor seinem Beginn die feindliche Panzerabwehr und die feindliche Artilleriebeobachtung ausgeschaltet werden. Vom Standpunkt der Panzer aus betrachtet ist also nicht die Unterstützung der Infanterie das Vordringliche, sondern die Vernichtung der feindlichen Abwehr und die Lähmung oder Blendung der feindlichen Artillerie; anschließend daran wird der Infanterie die erforderliche Hilfe schnell, gründlich, erschöpfend und ohne eigene Verluste gebracht werden können. Aber auch vom Standpunkt der oberen Führung aus, die ja nicht nur einen Infanterieangriff mit begrenztem Ziel im Fußgängerzeitmaß zum Erfolg bringen will, sondern der ein entscheidender Erfolg im Großen vorzuziehen ist, kann es nicht darauf ankommen, zunächst in der Infanteriekampfszone mit Panzern nach versteckten MG.-Nestern zu suchen, während unmittelbar dahinter der Verteidiger in aller Gemütsruhe eine neue Abwehrfront aufbaut oder sich gar zum Gegenangriff bereitstellt. Mit dieser, im Weltkrieg duzendfach versuchten — vergeblich versuchten — Fehlwegsweise wird in Zukunft erst recht kein Lorbeer zu erringen sein. Eine neuzeitliche Führung, die ihr Kriegswerkzeug beherrscht, wird vielmehr danach streben, zu schneller Entscheidung zu gelangen und dazu an die Panzer erheblich höhere Anforderungen stellen, Anforderungen, die bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit heranreichen müssen, weil andernfalls ein Trumpf verschenkt wird.

Die Grenzen der Leistungsfähigkeit richtig abzuwägen, ist von ausschlaggebender Bedeutung. Während die eine, bereits erwähnte Richtung sie zu eng zieht, dehnt die andere Richtung sie zu weit aus. Ihre Anhänger träumen von großen Operationen, von Raids in den Rücken des Feindes, von Überfällen, von leichter Eroberung von Festungen und befestigten Zonen. Ob der Zukunftskrieg mit einer frei laufenden Bewegung beginnen kann, wie das bis zu einem gewissen Grade 1914 nach der Wegnahme von Lüttich der Fall war, ist mehr als zweifelhaft. Wahrscheinlich ist zunächst ein Kampf um Festungen oder befestigte Stellungen erforderlich; um zur Bewegung zu gelangen, muß dem Angreifer der Durchbruch glücken. Die einmal errungene Bewegungsfreiheit muß dann allerdings sehr schnell ausgenutzt werden, soll die Front nicht alsbald wieder erstarren, denn im Gegenangriff hat auch der Verteidiger Aussicht, seine schnell beweglichen Kräfte mit größtem Nutzen anzuwenden.

Aus diesem Gedankengang entsteht nun eine dritte Richtung für die Verwendung der Panzerwaffe. Ihre Anhänger glauben im Rahmen des technisch

Möglichen zu bleiben, wenn sie den Panzern erheblich mehr zumuten, als nur den Schleppenträger der Infanterie, oder bestenfalls deren großen Vortritt darzustellen, wenn sie andererseits aber ihre Fähigkeiten im Überwinden von Hindernissen und ihre Aussichten im Kampf gegen die Panzerabwehr und die feindlichen Panzer sorgsam abwägen, um ein sinnloses Opfern der Waffe zu verhüten. Sie gehen ferner von der Tatsache aus, daß die Infanterie zwar in der Verteidigung große Stärke besitzt, daß aber ihre Angriffskraft, eben infolge der abstoßenden Wirkung der neuzeitlichen Infanteriewaffen, ungenügend, jedenfalls nur langsam wirkend ist. Sie rechnen nicht damit, daß ein noch so reichliches Artilleriefeuer genügt, um rasche, tiefe Einbrüche in eine gegnerische Kampfzone zu ermöglichen. Sie halten es für ausgeschlossen, angesichts motorisierter und gepanzerter Reserven auf der Feindseite mit dem bisherigen Verfahren zu einem Durchbruch, einem entscheidenden Schlachterfolg zu kommen.

Die Anhänger dieser Richtung versuchen daher auf neuen Wegen, unter Erhebung der Luftwaffe und der Panzerwaffe zu Hauptwaffen, eine rasche — auch im Zeitalter der Luft- und Panzerwaffen genügend rasche — taktische Entscheidung herbeizuführen und diese sodann operativ auszuwerten. Ob dieses Streben Erfolg haben wird, kann nur der Ernstfall lehren. Sicher ist, daß das bisher übliche Angriffsverfahren mit den bisher gebräuchlichen Angriffsmitteln in einem über vier Jahre währenden, blutigen Krieg keinen durchschlagenden Erfolg erzielt hat und somit in Zukunft nicht mehr anwendbar ist.

Wir wollen also einen durchschlagenden Erfolg, einen Durchbruch mit anschließender Verfolgung, mit Aufrollen der haltenden Fronten des Verteidigers nach den Anschauungen der dritten Richtung zugrunde legen, um unter den Bedingungen des Panzerangriffs die Mitwirkung der andern Waffen zu erörtern.

Wir übernehmen dazu aus dem Kriege die drei Kardinalforderungen für das Gelingen eines Panzerangriffs: geeignetes Gelände, Überraschung und Zusammenfassen aller verfügbaren Kräfte an der entscheidenden Stelle, also Masseneinsatz. Der Angriff muß so breit angelegt werden, daß sein Kern nicht flankiert werden kann, weil sonst im Falle des Gelingens des Panzerangriffs die ungepanzerten andern Waffen, in erster Linie die Infanterie, nicht zu folgen vermögen. Im letzten Kriege machten Franzosen und Engländer ihre Panzerangriffe bereits 20 bis 30 Kilometer breit; morgen werden sie nicht schmaler sein dürfen, wohl aber angesichts der zu überwindenden Abwehr, des weiter gesteckten Ziels, der Notwendigkeit des Aufrollens haltender Fronten erheblich tiefer.

Wir wollen — ohne damit ein Schema zu geben — eine Gliederung der angreifenden Panzerkräfte in vier Treffen vorsehen: das erste Treffen soll die

feindlichen Reserven — auch an Panzern — binden und die Stäbe und Befehlszentren außer Gefecht setzen; es hat auf seinem Wege dorthin lediglich feindliche Abwehrwaffen zu vernichten, sich aber sonst in keine Kämpfe verwickeln zu lassen. Das zweite Treffen hat die Aufgabe, die gegnerische Artillerie und die in ihrem Raume fechtende Panzerabwehr zu vernichten. Das dritte Treffen soll die eigene Infanterie durch die gegnerische Infanteriekampfzone bringen und hierbei jeden infanteristischen Widerstand des Gegners so gründlich beseitigen, daß die Ergänzungswaffen der Panzer diesen zu folgen vermögen. Das vierte Treffen schließlich, das nur bei sehr starken Panzerkräften gebildet werden kann, diene als Reserve der Führung und zum Aufrollen noch haltender Fronten. Dieser ganze, gewaltige Angriff soll gleichzeitig auf breiter Front in den Feind einbrechen und sich in ununterbrochen einander folgenden Wellen bis zu seinem Ziele vorbewegen. Aufgabe aller Treffen ist es, nach Erledigung ihrer ersten Kampfaufträge nach vorne zu streben, um für die bevorstehende Panzerschlacht zur Hand zu sein. Das erste Treffen wird für diese, ihm sicher bevorstehende schwere Aufgabe sehr stark gemacht werden müssen, während das zweite und dritte Treffen schwächer gehalten werden können. Die Kräftebemessung des vierten Treffens hängt von der Lage und dem Gelände ab. Können die Flügel des Angriffs sicher angelehnt werden, genügt unter Umständen ein Schuß durch Panzerabwehr und andere Waffen; offene Flügel und Flanken bedingen meist Schuß durch rückwärts gestaffelte Panzerkräfte.

Dem Angriff gehen Aufklärung und Erkundung, Anmarsch und Bereitstellung voraus.

Die Aufklärung ist in erster Linie Aufgabe der Flieger, in zweiter Linie Sache motorisierter Aufklärungsabteilungen oder anderer, bereits am Feinde befindlicher Waffen. Die Träger der Aufklärung müssen schneller sein, als die Masse der ihnen folgenden Truppen; sie müssen ihre Ergebnisse rasch an ihren Auftraggeber übermitteln können. Die Aufklärung vor einem Panzerangriff soll die Abwehrgliederung des Gegners ermitteln, insbesondere die Aufstellung seiner Reserven, unter diesen zumal der motorisierten, der Panzerabwehr und der Panzertruppen. Sie muß weit hinter die feindliche Front reichen, da motorisierte Kräfte in wenigen Stunden erhebliche Strecken zurücklegen können. Sie schafft hierdurch nicht nur die Grundlagen für die Auftrageerteilung und die Angriffsgliederung der Panzerverbände, sondern auch für den Einsatz der Fliegerkampfkraft in den Erdkampf. Die Aufklärung, zumal die Bilderkundung, kann ferner Anhaltspunkte über Gelände- und künstliche Hindernisse bringen. Die Erdaufklärung und die Erkundung mit andern Mitteln wird die Ergebnisse der Luftaufklärung ergänzen. Sorgfames Kartenstudium ist unerläßlich, um Überraschungen auszuschalten.

Wesentlich ist, daß die Aufklärer und Erkunder den Angriffsraum nicht vorzeitig dem Feinde verraten; auch der eigenen Truppe gegenüber ist Vorsicht am Platze. Vor der Schlacht bei Cambrai machten sich zum Beispiel General Elles und Oberstleutnant Fuller persönlich durch Entfernen der Abzeichen und durch blaue Brillen unkenntlich.

Für die Anmärsche und die Bereitstellung ist Tarnung die Hauptsache, da sonst die Überraschung nicht gewahrt werden kann. Die Überraschung wird zwar bisweilen gering geschätzt, aber die Darstellung der kriegerischen Ereignisse der Jahre 1917 und 1918 spricht, wie wir sahen, in dieser Hinsicht doch eine zu eindeutige Sprache, als daß auf diesen Umstand noch einmal näher eingegangen werden müßte. Die Tarnung gegen die Erkundung aus der Luft erfolgt durch die Schnelligkeit der Versammlung kurz vor Beginn des Angriffs, durch Verlegen der Anmärsche in die Nacht, durch ihre Ausführung ohne Licht, durch sorgsames Verstecken der Bereitstellungen. Gegen Nachrichtenerkundung sichert unbedingte Funkstille bis zum Einmarsch. Die Verhinderung der gegnerischen Luftaufklärung und der Luftschuß müssen gut durchdacht sein, dürfen aber durch ihre Gliederung gleichfalls keine Rückschlüsse auf die eigenen Absichten zulassen.

Mit Angriffsbeginn wird die operative und taktische Luftaufklärung durch die Gefechtsaufklärung ergänzt werden müssen, deren Ergebnisse für die Panzerführer von größter Wichtigkeit sind und ihnen unmittelbar zugeleitet werden müssen; hierzu dienen der Meldeabwurf oder der Funkpruch. Beim Auftreten neuer Abwehr oder gar feindlicher Panzer können Minuten von entscheidendem Wert für den Panzerführer werden. Eine reibungslose Zusammenarbeit mit den Fliegern kann nur durch häufige gemeinsame Übungen sichergestellt werden.

Mit Angriffsbeginn gewinnen zwei weitere Waffen erhebliche Bedeutung für die Panzertruppe, die Artillerie und die Pioniere.

Was die Artillerie anbelangt, so wird zunächst die Frage zu erörtern sein, ob dem Panzerangriff eine längere oder kürzere Artillerievorbereitung vorhergehen, oder ob der Angriff ohne das Abgeben dieser Visitenkarte beginnen soll. Die Ansichten hierüber gehen auseinander. Die einen versichern, daß erst das Feuer die Einleitung der Bewegung ermögliche, daß daher „der Rückgriff auf die Feuerwucht der Artillerie zur Vorbereitung des Panzerangriffs“ erforderlich sei. Die andern hingegen verweisen auf Cambrai, Soissons und Amiens und wünschen die Mitwirkung der Artillerie erst mit Angriffsbeginn.

Eines ist klar: je kürzer die Artillerievorbereitung des Angriffs gehalten werden kann, desto besser. Eine lange Artillerievorbereitung zeigt dem Gegner Raum und — bis zu einem gewissen Grade — auch Zeit des Angriffs an,

gestattet das Bereitstellen von Reserven, das Besetzen rückwärtiger Stellungen, unter Umständen das Ausweichen und den Gegenangriff an unerwarteter und damit ungünstiger Stelle, wie am 15. Juli 1918 bei Reims mit dem Nachstoß vom 18. Juli bei Soissons. Sie verwandelt das Angriffsgelände in ein Trichterfeld und macht es damit schwer gangbar für alle Waffen, zumal aber für die auf schnelles Vorwärtskommen angewiesenen Panzer. Eine kurze Artillerievorbereitung kann notwendig sein, wenn vor Beginn des Panzerangriffs Hindernisse durch die Pioniere beseitigt oder Übergänge über Wasserläufe oder Sumpfland geschaffen werden müssen. Der artilleristische Schuß dieser Arbeiten wird sich oft nicht umgehen lassen.

Das zeitraubende und auffällige Zusammenziehen starker Artillerie und ihrer Munition ist schwer zu tarnen, kostet viel Zeit und stellt die Überraschung in Frage. Am günstigsten scheint es zu sein, wenn der Angriff ohne Artillerievorbereitung und somit völlig überraschend losbrechen kann. Der Angriff selbst bedarf freilich der Unterstützung durch die Artillerie.

Aufgaben der Artillerie sind das Niederhalten derjenigen Ziele und Geländeteile, die der Panzerangriff aussparen soll, zum Beispiel von Ortschaften, Waldstücken, Steilhängen, Wasser- oder Sumpfgeländen, das Niederhalten oder Blenden vermuteter Beobachtungsstellen und Stellungen von Abwehrwaffen, das Zerstören erkannter Ziele, die den Panzerangriff beeinträchtigen können. Die Fernkampartillerie kann den Angriffsraum der Panzer abriegeln und erkannte oder vermutete Stabsquartiere und Bereitstellungsplätze von Reserven stören, oder sie kann zur Überwachung des Panzerangriffs bereitgestellt werden.

Mit Beginn des Panzerangriffs muß das Artilleriefeuer in der Regel aus dem Angriffsraum der Panzer hinausverlegt werden. Die Unterstützung des Panzerangriffs durch die in Stellung befindliche Artillerie kann soweit durchgeführt werden, als die Beobachter sehen können; befähigt man diese, den Panzerangriff zu begleiten, also bis zur Grenze der Reichweite der Geschütze, dann muß ein Stellungswechsel erfolgen, der die Wirkung zeitweise abschwächt.

Dem erfolgreichen Panzerangriff zu folgen, ist pferdebespannter Artillerie überhaupt nicht, durch Kraftzug bewegter nur schwer möglich. Die Panzertruppe wünscht und benötigt daher eine Begleitartillerie, die so beweglich gemacht und geschützt ist, daß sie dem Panzerangriff unmittelbar zu folgen vermag. Diese Artillerie bedarf, abgesehen von ihrem besonderen Fortbewegungsmittel, einer besonderen Übung und daher einer besonderen Ausbildung im Zusammenwirken mit Panzern. Ihre Führung ist schwerer als die der Artillerie der Infanteriedivisionen, die Zeiten ihrer Wirksamkeit sind kürzer, die Ziele wechselnder. Der Panzerangriff verlangt kein zusammen-

gefaßtes, vorher festgelegtes Notfeuer, kein Sturmreißschießen von Stellungen; er benötigt dagegen eine wendige, rasch und sicher schießende Artillerie, die in der Lage ist, dem raschen Angriffszeitmaß zu folgen, das bei erfolgreichem Handeln möglich und unerlässlich ist.

Im Zusammenhang mit der Frage der Artillerieverwendung beim Panzerangriff stehen die Fragen der Anwendung von Nebel und des Einflusses chemischer Kampfstoffe auf die Verwendung von Panzertruppen.

Wenn nicht die Natur bereits von sich aus für Nebelschuß gesorgt hat und damit die feindlichen Abwehrwaffen und Beobachtungsstellen blind macht, muß es die Artillerie tun. Sie wird im Einklang mit dem Zeitplan des Panzerangriffs die feindlichen Beobachtungsstellen, vermutete Stellungen von Abwehrgeschützen, vermutlich besetzte Orts- und Waldränder auf eine begrenzte Zeit blenden, um den Panzern die ungesehene Annäherung oder unbeschossenes Vorbeifahren zur Umfassung zu ermöglichen. Sie wird auf Grund eigener Beobachtung oder auf Anfordern der Panzer während des Angriffs erkannte Ziele, zumal Panzerabwehrwaffen, unter Umständen auch feindliche Panzer vernebeln. Bei ungünstigem Verlauf des Angriffs kann sie das Loslösen vom Feinde durch Nebel erleichtern.

Abgesehen von dem Nebelschießen durch Geschütze oder besondere Werfer kennen wir noch die Selbstvernebelung der Panzer. Da die Nebelquelle meist deutlich sichtbar ist, birgt sie die Gefahr des Erkennens des Standortes oder der Fahrtrichtung des Panzers; die Panzer müssen häufig in ihrem eigenen Nebel fahren und sind dann nahezu blind, oder sie heben sich von der selbst-erzeugten Nebelwand deutlich ab. Diese Art des Nebelns ist daher nur bei günstigen Windverhältnissen zu empfehlen; sie kann aber das Absehen vom Gegner erleichtern.

Chemische Kampfstoffe vermögen den Panzerbesatzungen wenig anzuhelfen. Gegen gasförmige Kampfstoffe schützt die Maske oder Überdruck im Panzer, gegen ätzende Kampfstoffe, zum Beispiel den Löst („Gelbkreuz“) der Panzer selbst. In der Unempfindlichkeit gegen chemische Kampfstoffe beruht eine wesentliche Stärke der Panzer.

Neben der Artillerie wird fast immer der Pionier bereits bei den Angriffsvorbereitungen, spätestens aber bei Angriffsbeginn den Panzern seine Hilfe leihen müssen. Vor dem Angriff gilt es, die Anmarschwege fahrbar zu machen, zumal wenn sie quersfeldeln führen. Für nächtliche Bewegungen sind besondere Wegebezeichnungen nötig. Wasserläufe, Sumpf- und Weichland müssen überbrückt, zu schwache Brücken verstärkt werden.

Wesentlich schwieriger gestaltet sich die Aufgabe der Pioniere mit Angriffsbeginn. Der Verteidiger wird danach streben, seine Widerstandsnester in panzersicheres oder doch panzerhemmendes Gelände zu legen; wo dieses nicht

vorhanden, wird er seine Stellungen durch Hindernisse, insbesondere durch Minen zu schützen suchen. Das Erkennen und Räumen der Hindernisse, zumal der Minen, ist eine besonders schwierige, aber auch besonders wichtige Arbeit; sie wird sich meist dicht vor der feindlichen Front, also im wirksamsten Feuerbereich des Gegners vollziehen müssen. Außerdem ist in der Regel größte Eile geboten, da der Beginn des Aufräumens der Hindernisse für den Verteidiger das Alarmsignal für den bevorstehenden Angriff bedeutet, seine Abwehr somit ständig stärker werden wird. Wenn sich die Arbeit der Pioniere auch unter dem Feuer- und Nebelschuß der Artillerie und der schweren Infanteriewaffen vollziehen wird, so besteht doch keine Gewähr, daß das Niederkhalten der Abwehr gelingt. Es wird somit nichts anderes übrig bleiben, als die zum Zusammenwirken mit Panzern bestimmten Pioniere wenigstens teilweise unter Panzer zu setzen, die mit Minensuch- und -räumgerät ausgestattet sind. Für das Überwinden von Wasserläufen eignen sich Schwimmpanzer und Brückenträgerpanzer. Vorbilder für derartige Panzerfahrzeuge sehen wir in England, Italien und Sowjetrußland. Auch bei den Pionieren muß die Notwendigkeit schnellen Handelns allen andern Gesichtspunkten vorangestellt werden; das erfordert für das Zusammenwirken mit Panzern besonders ausgerüstete und ausgebildete Pioniere. Abgesehen von diesen „Panzerpionieren“ werden sich die Pioniere des Heeres allgemein nicht nur auf die Abwehr von Panzern, sondern auch auf das Zusammenwirken mit ihnen im Angriff einzurichten haben.

Nehmen wir nun an, daß den Panzern unter der Feuerunterstützung der Artillerie und dank der Geschicklichkeit der Pioniere der Einbruch in die feindliche Verteidigungszone gelungen ist und der Angriff ins Rollen kommt. Die Folgen dieses Einbruchs werden sich in der vorderen Kampfzone in einem Nachlassen der gegnerischen Waffentwirkung, weiter rückwärts dagegen in einer fieberhaften Tätigkeit geltend machen, indem nämlich die verfügbaren Reserven in der Luft und auf der Erde, gepanzerte und ungepanzerte, nach der Kampfzone in Marsch gesetzt werden. Den Zustrom der feindlichen Reserven aufzuhalten, ist in erster Linie die Aufgabe der Fliegerkampfkraft, die in diesem entscheidenden Augenblick unter Zurückstellen anderer Aufgaben in den Erdkampf eingreifen müssen. Das Nachlassen der feindlichen Waffentwirkung in der vorderen Kampfzone aber muß mit allen Mitteln von allen Waffen, vor allem natürlich von der Infanterie zum Vorwärtstommen ausgenutzt werden.

Die Infanterie hatte vor Beginn des Panzerangriffs ihre Vorbereitungen zu seiner Unterstützung und zum Ausnutzen seiner Wirkung getroffen. Ihre schweren Waffen überwachten zum Teil das Angriffsfeld, um auf-tretende Panzerabwehrwaffen zu bekämpfen, zum Teil beteiligten sie sich im

Rahmen des allgemeinen Feuerplanes am Niederhalten der von den Panzern auszusparenden Geländeteile. Die Bespannungen für die Begleitwaffen waren so nahe herangehalten, als es die Rücksicht auf ihre Erhaltung zuließ. Die Reserven warteten dicht aufgeschlossen auf das Vorbrechen zum Angriff. Sobald die Wirkung der Panzer auf den Gegner fühlbar wird, muß sie nun unverzüglich ausgenutzt werden; sie ist — mindestens stellenweise — nur vorübergehend, einige feindliche Maschinengewehre werden bald wieder feuern. Je schneller die erste Überraschung des Gegners zum Vorwärtskommen benutzt wird, um so sicherer und unblutiger wird der Erfolg sein. Denn darüber muß sich die Infanterie klar sein: die Panzer können den Gegner lähmen, sie können ein Loch in sein Verteidigungssystem schlagen; ganz vom Kampf befreiten können sie die eigene Infanterie nicht. Das ist auch für die eigene Infanterie gut und beweist ihre Unentbehrlichkeit für den gemeinsamen Kampf.

Der Kampf der Infanterie wird sich nun um jene feindlichen Widerstandsnester abspielen, die vom Panzerangriff ausgespart werden mußten oder von ihm nicht entdeckt wurden. Er wird erleichtert werden, weil diese Nester über das vom Panzerangriff bereits gesäuberte Gelände umfaßt und umgangen werden können und weil in der Regel Teile der Panzertruppe zu unmittelbarem Zusammenwirken mit der Infanterie — jedenfalls für die Dauer des Kampfes in der Infanteriekampfzone — abgezweigt werden.

Wir hoffen zuversichtlich, der Infanterie gründlich helfen zu können, wenn der Panzerangriff selbst überhaupt Erfolg hat. Wir müssen aber immer wieder betonen, daß der in die Tiefe der feindlichen Verteidigung reichende, schnelle Erfolg der Panzer gegen ihre Hauptfeinde, die gegnerischen Panzer- und Panzerabwehrkräfte sowie gegen die gegnerische Artillerie erst die Vorbedingung dazu schafft.

Die Panzer werden vor der Infanterie angreifen, wenn der Angreifer bis zum Einbruch weite, deckungslose Räume zu überwinden hat. Sie werden mit der Infanterie zugleich angreifen, wenn die Gegner in für den Angriff günstigem Gelände einander dicht gegenüberliegen. Die Infanterie wird unter dem Feuerschuß der Artillerie vor den Panzern angreifen müssen, wenn zunächst Hindernisse — zum Beispiel Flußabschnitte, Sperrungen, Minenfelder — zu überwinden sind, die den sofortigen Einsatz der Panzer nicht zulassen.

Infanterieangriff und Panzerangriff brauchen nicht gleichlaufend angefaßt zu werden; die Geländegestaltung bedingt vielmehr vornehmlich die Angriffsrichtung der Panzer. Ist die Angriffsrichtung aber gleichlaufend und müssen die Panzer bereits entwickelte Infanterie durchfahren, so muß die Infanterie Formen einnehmen, die ihr selbst rasches Vorwärtskommen gestatten und den Panzern das Erkennen der Schützeneinheiten, besonders bei Dämmerung und

bei Nebel ermöglichen. Andernfalls besteht die Gefahr von Unfällen oder gegenseitigen Beschießens.

Das Begleiten des erfolgreichen Panzerangriffs durch Infanterie zu Fuß stellt erhebliche Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit der Truppe; sie muß hierzu durch Ausbildung und eine erleichterte Ausrüstung und zweckmäßige Bekleidung befähigt werden. Am schnellsten und wirksamsten lassen sich die Erfolge der Panzer freilich durch motorisierte Schützen ausnutzen, zumal wenn deren Kraftfahrzeuge voll geländegängig und gepanzert sind („Dragons portés!“). Werden solche Schützeneinheiten ständig mit Panzern in einem Verbände vereinigt, so ergibt sich eine für die Kampfentscheidung wertvolle Waffenbrüderschaft bereits im Frieden. Der moralische Gewinn einer solchen Maßnahme muß zweifellos ebenso hoch bewertet werden, wie der taktische.

Gelegentlich wird behauptet, die Infanterie könne ohne Panzer überhaupt nicht mehr angreifen; deshalb müsse jeder Infanteriedivision eine Panzerabteilung unterstellt werden. Andre ziehen die gleiche Folgerung aus der gegenteiligen Auffassung von der Rolle der Infanterie als der nach wie vor einzigen Hauptwaffe. Eigentümlicherweise sind sich also die Vertreter der gegensätzlichen Auffassung über den Wert der Infanterie in dem Ziel der Zersplitterung der Panzerwaffe einig! Man mag über die gegenwärtige Angriffskraft der Infanterie denken wie man will, eines sollte klar sein: die Aufteilung der Panzerwaffe — ja auch nur eines Teiles derselben — auf die Infanterie ist ungefähr das Schlimmste, was man dieser Infanterie zufügen kann. Die Panzertruppe ist eine ausgesprochene Angriffswaffe; sie hat an Abwehrfronten nichts zu suchen. Zahlreiche Infanteriedivisionen werden aber gezwungen sein, längere oder kürzere Zeit verteidigungsweise zu fechten; sie können sich hierbei mit Panzerabwehrwaffen begnügen. Bei zahlreichen andern Infanteriedivisionen, mit denen man zwar angreifen möchte oder angreifen muß, eignet sich das Gelände wenig oder gar nicht für den Einsatz von Panzern. Unterstellt man all diesen Infanteriedivisionen organisch Panzer, so muß man sich notwendigerweise mit um so wenigeren dort begnügen, wo man die Hauptentscheidung sucht und wo ihr Einsatz am aussichtsreichsten wäre. Die an dieser Front angreifende Infanterie wird um eine große Aussicht ärmer und muß den organisatorischen Fehler — wie stets — mit ihrem Blut bezahlen. Einsichtige Infanteristen haben dies auch durchaus verstanden und treten daher für die Zusammenfassung der Panzertruppen zu Großeinheiten ein.

Das Zusammenwirken zwischen den Fliegerkampfkraften und der Panzertruppe wurde bereits gestreift. Wir haben den Wunsch ausgesprochen, sie möchten den Zufluß der feindlichen Reserven, zumal der motorisierten und ge-

panzerten, zur Entscheidung aufhalten. Die Lähmung des Bahn- und Straßenverkehrs, der Befehlszentren, und damit der Nachrichtenverbindungen, kann ebenso erforderlich werden, wie der Angriff auf Truppenunterkünfte, erkannte Bereitstellungen, Batterien und Panzerabwehrtruppen. Wir verkennen dabei nicht die Schwierigkeiten, die sich dem Luftangriff auf kleine, gut getarnte Ziele oder auf bewegliche Ziele, deren Aufenthaltsort zur voraussichtlichen Angriffszeit nicht genau angegeben werden kann, entgegenstellen. Aber die lähmende Wirkung des Auftretens von Kampffliegern war schon 1918 so erheblich, daß der Angreifer heute erst recht nicht auf ihre Mitwirkung verzichten wird.

Durch Einsatz von Fallschirm- und Luftlandetruppen kann der Angreifer die oben umrissenen Aufgaben noch gründlicher und nachhaltiger lösen. Verhältnismäßig schwache Kräfte vermögen das Eingreifen ungepanzelter Reserven in der unangenehmsten Weise zu verzögern. Wichtige Punkte im Hinterlande des Verteidigers können besetzt, zu Stützpunkten und zu Versorgungsbasen für den herannahenden Panzerangriff eingerichtet werden. Im Zusammenwirken mit Panzern lassen sich die rückwärtigen Verbindungen und Einrichtungen des Gegners empfindlich stören und schädigen, unter Umständen sogar die Flughäfen angreifen. Jedenfalls werden Panzertruppen die Erfolge der Luftwaffe am schnellsten ausnutzen und die bisher mangels dieser Nutzung meist vorübergehende Wirkung von Luftangriffen zu einer dauernden gestalten.

Aus der Wichtigkeit, die dem Angriff der Fliegerkampfkraft auf die gepanzerten Erdtruppen des Gegners beigemessen werden muß, läßt sich die Bedeutung ausreichenden Luftschußes für die Panzertruppen folgern. Die Panzertruppen sind für sich allein verhältnismäßig unempfindlich gegen Luftangriffe. Es bedarf der Volltreffer oder Treffer dicht am Ziel, um die Panzer zu zerstören oder zu beschädigen. Die Panzer können sich außerdem durch Tarnung und durch ihre eigenen Abwehrwaffen schützen. Werden sie allerdings während der Ruhe, bei abgeessener Besatzung vom Luftangriff überrascht, dann kann die Wirkung unangenehm sein. Schwieriger ist es, den Luftschuß für die meist ungepanzerten Begleit- und Ergänzungswaffen der Panzer und für deren Gefechtsstrog sicherzustellen. Man wird hierfür besonderer Abwehrwaffen nicht entzaten können.

Die letztgenannten Einheiten bedürfen auch einer Ausstattung mit Panzerabwehrwaffen. Panzerabwehreinheiten werden ferner zum Sichern von Bereitstellungen, Rasten, Sammel- und Ruheplätzen benötigt. Sie vermögen in der Panzerschlacht eine wichtige Rolle zu spielen, indem sie die Ausgangs- und Aufnahmestellungen ihrer Panzerverbände, deren Flanken und Rücken sichern.

Eine der größten Schwierigkeiten, sowohl in der Führung der Panzertruppen selbst als auch in der Sicherstellung ihres Zusammenwirkens mit den andern Waffen, bestand im Weltkrieg in den mangelnden Nachrichten- und Verbindungsmitteln. Panzerkompanieführer begleiteten stellenweise ihre Truppe zu Pferde, um sich einigen Einfluß sichern zu können. Von Fußmeldern mußte häufig Gebrauch gemacht werden. Auf diesen Übelstand ist der Vorwurf zurückzuführen, die Panzer seien „taub“. Er konnte erst durch die großartige Erfindung der drahtlosen Telegraphie und ihrer Abart, des Sprechfunks, behoben werden. Jeder neuzeitliche Panzer besitzt einen Empfänger, jeder Führerpanzer Sender und Empfänger. Die Führung der Panzeereinheiten durch Kommando und Befehl ist jetzt sichergestellt. In größeren Panzern verständigt sich auch die Besatzung untereinander durch Nachrichtenmittel verschiedener Art.

In gleicher Weise wie innerhalb der Panzertruppe vollzieht sich die Befehls- und Nachrichtenübermittlung zwischen Panzerverbänden und anderen Waffen vornehmlich auf drahtlosem Wege. Nachrichtentruppen, die zum Herstellen der Verbindungen für Panzerverbände und deren Ergänzungswaffen bestimmt sind, werden also hauptsächlich mit Funkgerät ausgestattet. Draht- oder optische Nachrichtenmittel lassen sich bei den raschen Bewegungen von Kraftfahrerkampftruppen, ihrer Ausdehnung nach Breite und Tiefe auf dem Marsch und im Gefecht, der Staub- und Rauchentwicklung auf dem Gefechtsfeld im allgemeinen nicht anwenden. Sichtzeichen dienen daher als Ersatz für ausfallendes Funkgerät bei Panzeereinheiten bis zu Kompaniestärke. Der Fernsprecher wird in Zeiten der Ruhe, bei längeren Bereitstellungen und — unter Ausnutzung des Postnetzes — bei Anmärschen hinter der eigenen Front verwendet.

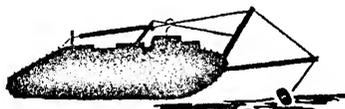
Die für Panzerverbände bestimmten Nachrichtentruppen dienen der Verbindung zwischen dem Führer des Verbandes und seinen Untereinheiten, seiner vorgelegten Dienststelle, den Nachbarn, den Fliegern und sonstigen zu gemeinsamem Kampfwert bestimmten Verbänden. Sie müssen befähigt sein, ständig in enger Verbindung mit den Stäben, für die sie tätig sind, zu bleiben. Da diese Stäbe ihre Truppe im Gefecht weit vorne begleiten, ist für die Nachrichtentruppe bei Panzerverbänden eine Ausstattung mit voll geländegängigen und gepanzerten Nachrichtenfahrzeugen unerlässlich.

Die Befehlserteilung an rasch bewegliche Truppen vollzieht sich während des Gefechts in andern, wesentlich kürzeren Formen, als bei Infanteriedivisionen. Abgekürzte Funkverfahren und besondere, von Fall zu Fall verabredete Signale sollen daher das rasche Durchdringen von Meldungen und Befehlen gewährleisten. Nur ständige Übung und eine besondere taktische und technische Ausbildung vermögen den Nachrichtendienst im Verband von

Panzertruppen und deren Zusammenwirken mit andern Waffen sicherzustellen. Panzerverbände ohne derartige Nachrichteneinheiten sind tatsächlich „taub“, ebenso aber auch ihre vorgesetzten Stellen, ihre Nachbarn und ihre Schwesterwaffen in bezug auf die Ereignisse, die sich bei ihnen abspielen.

Schließlich bedarf die Frage der Versorgung der Panzertruppen und ihrer Ergänzungswaffen einer Erörterung. Die bis vor kurzem am häufigsten vorgebrachten Bedenken gegen eine großzügige Motorisierung überhaupt und die Aufstellung einer starken Panzertruppe im besonderen wurden mit den Schwierigkeiten der Betriebsstoff- und Gummiversorgung begründet — wie man zugeben muß, nicht mit Unrecht. Die mit der Durchführung des Vierjahresplanes der Reichsregierung in Zusammenhang stehenden umfangreichen Maßnahmen zur Sicherstellung einer nationalen Betriebsstoff- und Gummierzeugung werden diese Einwände erfreulicherweise in naher Zukunft hinfällig machen. Bestehen bleibt jedoch die Schwierigkeit, die Kraftfahrkampstruppen rechtzeitig mit diesen Lebensnotwendigkeiten, sowie mit Munition und Verpflegung, Sanitätsdiensten, Werkstätten und Ersahleuten zu versorgen. Man wird bestrebt sein, sich auf das unerläßliche Mindestmaß an rückwärtigen Diensten zu beschränken, um die Führung der Panzerverbände nicht zu schwerfällig zu machen. Die Vollmotorisierung des gesamten Nachschubes bietet hierzu die Handhabe.

Blicken wir noch einmal auf die in den letzten Abschnitten erörterten Gedankengänge zurück, so drängen sich eine Reihe von Fragen hinsichtlich der Gliederung und Ausbildung nicht nur der Panzertruppe, sondern ebenso sehr der zum Zusammenwirken mit ihr bestimmten andern Waffen auf. Sie gipfeln in den ewigen Problemen der Verteidigung und des Angriffs und ihrer wechselnden Lösung.



Vom Kriege der Gegenwart

1. Die Verteidigung

Als der Weltkrieg 1918 beendet wurde, war die Kraft der Verteidigung zu einer bis dahin seit Jahrhunderten nicht mehr gekannten Stärke angewachsen. Die während des Krieges einsetzende Vermehrung der infanteristischen, artilleristischen und pioniertechnischen Kampfmittel kam hauptsächlich der Verteidigung zugute. Die Kraft des Angriffs wurde vornehmlich durch die Luftwaffe und die Panzerwaffe erhöht, die aber beide 1918 in den Kinderschuhen ihrer Entwicklung steckten und daher noch nicht zu vollem Erfolg gelangen. Diese Tatsache ist entscheidend für das Urteil geworden, mit dem beide junge Waffen vielfach heute bewertet werden. Man neigt mehr dazu, sie trotz der deutlichen Warnungen des Jahres 1918 zu unterschätzen, statt zum Gegenteil.

Stellen wir uns aber einmal vor, es gäbe gegenwärtig weder eine Luft- noch eine Panzerwaffe, und werfen wir dann die Frage nach den Aussichten von Verteidigung und Angriff auf. Die Antwort kann nur lauten, daß ein durchschlagender Angriffserfolg gegen einen annähernd gleichwertigen Gegner heute noch wesentlich schwerer zu erringen wäre als 1918; daß eine vielfache materielle und zahlenmäßige Überlegenheit keine Gewähr des Gelingens eines Angriffs böte, daß also wohl oder übel neue Wege gegangen werden müßten, wenn man im Angriff den Sieg erreichen will, vielleicht — weil man keine Zeit zu verlieren hat — erringen muß.

Wie ist denn die Lage auf dem europäischen Festland seit 1918 geworden?

Ständige Grenzbefestigungen von seit den Römertagen nicht mehr gesehener Ausdehnung sind entstanden; bei einigen Ländern bilden sie zusammenhängende Verteidigungszonen in fortgeschrittenem Armierungszustand. Die Unterbringung der Besatzungen, der Waffen und des Schießvorrats in schußsicheren Räumen ist sichergestellt; Hindernisse sind vorhanden, die Verbindungen sind ausgebaut. Die Besatzungen selbst liegen schon im Frieden ständig in den Werken und sind aus dem Rahmen des Feldheeres herausgelöst. Geschickt sind alle Vorteile des Geländes ausgenutzt; natürliche und künstliche Hindernisse ergänzen einander. Man darf annehmen, daß hinter diesen Grenzbefestigungen rückwärtige Verteidigungsanlagen teils bestehen, teils mit dem

Beginn ernstere Verwicklungen geschaffen werden. Sie lassen sich, wie wir aus dem Weltkrieg wissen, in kurzer Zeit so stark ausbauen, daß sie dem Angriff weit überlegener Kräfte alter Art zu trotzen vermögen.

Schnell bewegliche, motorisierte Reserven sind in der Lage, überraschende Einbrüche oder Durchbrüche — falls sie trotz der geschilderten Festungswerke möglich sein sollten — aufzuhalten und dem Verteidiger Zeit zu Gegenmaßnahmen zu verschaffen. Die neuzeitlichen Transportmittel, zumal die Kraftwagen, hatten 1916 bis 1918 bereits so zahlreiche Beweise ihrer Leistungsfähigkeit zugunsten des Verteidigers erbracht, daß daran keine Zweifel mehr erlaubt sind. Chemische Kampfstoffe können eine weitere Steigerung der Abwehrkraft bewirken.

Solche Befestigungen mit den Mitteln etwa des Jahres 1916 angreifen zu wollen, erscheint aussichtslos; der Angriff müßte in ein langwieriges Abzingen der Kräfte ausmünden, bei dem der Angreifer zweifellos schwer benachteiligt wäre und große Opfer zu tragen hätte.

Allein damit nicht genug. Man kann weiter voraussetzen, daß die nach 1918 in gewissen rüstungsfreien Staaten entstandenen Werke der Landesbefestigung in ihren wesentlichen Bestandteilen entweder in panzersicheres Gelände gelegt oder mit Hindernissen versehen sind, die mindestens gegen die Mehrzahl der voraussichtlich auftretenden feindlichen Panzer schützen. Sie werden mit Panzerabwehrwaffen in ausreichender Zahl und sorgsam erkundeter Aufstellung ausgestattet sein. Der Larnung all dieser Anlagen und ihrem Luftschutz wird man die erforderliche Beachtung geschenkt haben. Hinter derartigen Wällen besitzt die Verteidigung eine außerordentliche Stärke auch gegen die neuen Angriffswaffen der Flieger und Panzer. Über das bisher bekannte Maß gesteigerte Angriffsmittel wären erforderlich, um sie in genügend kurzer Zeit zu brechen.

Länder, denen die Natur bereits größtenteils starke Grenzen schenkte, und die sich dann auf den übrigen Grenzstrecken in der geschilderten Art zu schützen vermögen, besitzen einen hohen Grad von Sicherheit. Sind die Nachbarn dieser Länder ihrem Beispiel nicht gefolgt, so bilden diese Befestigungen zudem einen guten Schutz für den Aufmarsch eines Angriffsheeres.

Anders liegen die Dinge freilich, wenn keine von Natur starken Grenzen vorhanden sind, keine durchlaufende, starke Grenzbefestigung, kein neuzeitlicher „Limes“ angelegt ist. Länder, die sich in dieser Lage befinden, müssen damit rechnen, daß sie dem Angreifer nur unzusammenhängende Festungen mit günstigstenfalls behelfsmäßig befestigten Verbindungsstücken entgegenstellen können. Voten derartige Stellungen gegen die Waffen alter Art auch genügenden Schutz, so ist das nicht mehr der Fall, wenn der Angreifer mit Fliegerkampfkraften und Panzern auftritt. Diesen ist alsdann der Durchbruch durch

die Lücken zwischen den Werken möglich und das um so sicherer, je überraschender der Angriff erfolgt.

Die mit einer neuen chinesischen Mauer umgebenen Länder könnten angesichts der hochgradigen Sicherheit, in der sie leben, zur Not auf Panzer verzichten und sich auf die Stärke ihrer Festungswerke, die Unüberwindlichkeit ihrer Hindernisse, die Vortrefflichkeit ihrer Panzerabwehrwaffen verlassen. Sie sind aber weit entfernt von solchem Tun. Gerade sie haben sich im Gegenteil eine besonders starke, zum Kampf um Festungen geeignete Panzerwaffe geschaffen, und gerade sie sind eifrig bemüht, diese Waffe ständig zu verstärken und auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Entweder wissen sie also, daß selbst die stärksten Festungen ihre Achillesferse haben und die Landesverteidigung daher neuzeitlicher, starker Kampfmittel zum Gegenangriff bedarf, oder sie planen aus ihrer Burg heraus den Angriff, der bei der ständigen Bereitschaft, in der sie sich befinden, überfallartig eröffnet werden kann.

Für Länder, die nicht durch besagte chinesische Mauer geschützt sind, ergibt sich also daraus die Notwendigkeit, mit überraschenden Anfangserfolgen und mehr oder minder schnellen und tiefen Einbrüchen des Angreifers rechnen zu müssen. Man wird diese Einbrüche nicht vorwiegend mit Infanteriedivisionen, noch weniger mit Kavalleriedivisionen ausführen. Der Angreifer wird vielmehr hierzu in erster Linie seine schweren Durchbruchspanzer einsetzen, denen leichte Panzerkräfte und motorisierte Ergänzungswaffen aller Art folgen werden. Gleichzeitig mit dem Erdangriff werden die Luftstreitkräfte eingesetzt werden, um die Luftmacht des Verteidigers zu lähmen, das Heranführen von Abwehrkräften auf der Erde — vor allem von Panzer- und sonstigen motorisierten Verbänden — zu verzögern, sowie die Befehlsstellen zu stören. Die Einwirkung der Luft- und der Panzerwaffe des Angreifers wird um so fühlbarer werden, je langsamer die Verteidigung ihre Kräfte in Bewegung zu setzen vermag. Muß der Verteidiger den feindlichen Einbruch begrenzen, weil ihm zu weitem Hereinlassen des Angreifers die Tiefe des Raumes fehlt, so ist rasches Handeln, rascher Einsatz starker, gleichwertiger, wenn nicht zumindest örtlich überlegener Kampfkraften in der Luft und auf der Erde geboten.

Was die Panzerwaffe anlangt, so kann eine wenigstens örtliche Überlegenheit zweifellos nur durch Zusammenfassen der verfügbaren Kräfte erzielt werden, während ein schematisches Aufteilen auf Armeen, Korps und Divisionen dazu führen muß, in den entscheidenden Abschnitten ständig in der Minderzahl zu bleiben. Der Entschluß zum Zusammenfassen der Panzerkräfte an der Stelle, wo die Entscheidung im Abwehrkampf gesucht wird, muß um so leichter fallen, je mehr die Rücksichten auf schwieriges Kampfgebiet die Verwendung von motorisierten und gepanzerten Großeinheiten bei Angreifer und Verteidiger auf bestimmte Räume verweisen. Es wäre — zumal bei begrenz-

ten Kampfmitteln — ein schwerer Fehler, dort Panzer einzusetzen, wo man nicht entscheidend angreifen will, dies wegen der Geländeschwierigkeiten auch gar nicht kann, und wo man sich demzufolge mit schwachen Sperrverbänden in der Abwehr begnügen könnte.

Wohin die Verteilung der Panzerkräfte in der Abwehr, ihre gleichmäßige Verteilung auf die ganze Front führt, zeigt das Beispiel der Engländer vom Frühjahr 1918: Zur Niederlage! Das Zusammenhalten der Panzer hingegen bis zur Durchführung eines erfolgreichen Gegenangriffs gewann im Juli 1918 den Franzosen die Schlacht bei Soissons.

Auch im weiteren Verlauf des Verteidigungskrieges wird sich immer wieder ergeben, daß Frontteile von großer natürlicher Stärke, panzersichere Abschnitte durch Infanteriedivisionen oder Sperrverbände gehalten werden können, während von Natur schwache, durch Befestigungen gar nicht oder nur unvollkommen gesicherte Fronten durch die stärksten verfügbaren Kampfmittel geschützt werden müssen, denn auf diese Stellen wird sich der gegnerische Angriff mit größter Wahrscheinlichkeit richten; hier wird auch der Gegenschlag zu führen sein.

2. Der Angriff

Wer angreifen will, bedarf der Stoßkraft, gleichgültig ob der Angriff — wie vorhin dargestellt — als strategischer Überfall geführt werden soll, oder als Durchbruch oder als Gegenschlag aus der Verteidigung.

Was ist Stoßkraft? Liegt sie noch in den Bajonetten, den Gewehren unserer Infanterie, ja in unsern Maschinengewehren und Geschützen? Läßt sie sich noch mit Menschen- und Pferdebeinen ausreichend schnell bewegen? Stellen Schützengruppen, die mit dem Gewehr von 1898 und einem Bajonett bewaffnet sind, die Stoßkraft unserer Infanterie dar? Hält man für möglich, daß diese Männer, die sich während der längsten Zeit der Kampfhandlung nicht wehren können, dann noch beim „Sturm“ auf die feindlichen Maschinengewehre eine dem schießenden, gedeckt liegenden Feind überlegene Moral an den Tag legen werden? Begeht man nicht damit den gleichen Fehler, der die Preußen von 1806 veranlaßte, „mit *fierté* dem Feinde, ohne zu schießen, entgegenzugehen, der Gleichmäßigkeit der Kopfhaltung halber bei den Bataillonsalben nicht zu zielen“, ja, sich im feindlichen Feuer nicht hinzulegen? Die Österreicher verließen sich 1866, die Engländer im Burenkrieg 1899, die Russen in der Mandschurei 1904, die jungen deutschen Regimenter 1914 in Flandern auf die Stoßkraft der Bajonette. Wie waren die Ergebnisse? Will man das noch einmal versuchen?

Merkwürdigerweise gilt man heute noch als Reher, wenn man den heiligen

Begriff infanteristischer Stoßkraft, das Bajonett, anzutasten wagt. Daher muß gesagt werden, was vor nunmehr über achtzig Jahren Generalfeldmarschall von Moltke über diesen Punkt gedacht und geschrieben hat. Er bemerkte, daß, weil „im Feuergefecht der Verteidiger taktisch in ausgesprochenem Vorzugteil sei, die preußische Armee um so mehr Veranlassung habe, sich wenn irgend möglich defensiv zu schlagen, als sie im Zündnadelgewehr eine jeder andern Armee weit überlegene Feuerwaffe besaß.“ Er lehrte, „auch im Angriff das Feuer an den Gegner heranzutragen und ihn hierdurch zu erschüttern, bevor der Bajonettangriff durchgeführt werden könne“. Er warnte: „So gestaltet sich wohl in der Praxis am häufigsten wirklich die Offensive, die, welche auch König Friedrich der Große empfahl und anwendete, für welche aber die Terminologie unserer Zeit mit besonderer Vorliebe den Ausdruck ‚Draufgehen mit dem Bajonett‘ gebraucht.“ Er schildert den Kampf bei Hagelberg, den Ehrentag der Landwehr von 1813 mit seinen berühmten Bajonettkämpfen, die dem Gegner ganze dreißig bis fünfunddreißig Tote kosteten und schließt: „So sprechen die Ziffern wohl dafür, daß nicht der Bajonettangriff den Tag von Hagelberg entschied, sondern daß er (der Bajonettangriff) zur vollen Durchführung gelangte, weil der Tag entschieden war.“

Im Zeitalter der Maschinengewehre und Handgranaten hat das Gewehr mit dem Bajonett seine frühere Bedeutung immer mehr eingebüßt. Bereits 1914 lag die Stoßkraft im Feuer, das heißt bei der Infanterie in ihren Maschinengewehren und sonstigen schweren Waffen, im Großen aber, das heißt bei den Divisionen, in der Artillerie. Genügte diese Stoßkraft, so gelangen die Angriffe, wie im Osten, in Rumänien, in Serbien und Italien. Genügte sie nicht, wie an der Westfront, so scheiterten sie.

Die durch Feuer gebildete Stoßkraft des Weltkrieges war zu gewaltiger Stärke — sowohl nach der Menge der Munition, wie der Größe der Kaliber, wie der Dauer der Beschießung gesteigert worden. Dennoch gelang es ihr in der Regel nicht, den feindlichen Widerstand so schnell und gründlich zu erschüttern, daß mehr als ein tiefer Einbruch in das Stellungssystem des Verteidigers erzielt wurde; jedenfalls gelang dies nicht an der kriegsentscheidenden Westfront. Im Gegenteil trug die lange Dauer, die man dem Feuer zu ausreichender Wirkung bewilligen mußte, dazu bei, dem Verteidiger Zeit zu Gegenmaßnahmen, das heißt zum Heranführen seiner Reserven, gegebenenfalls zum Ausweichen zu gewähren. Manchmal genügte schon die ersten Anzeichen einer bevorstehenden Offensive dazu, beim Verteidiger den Entschluß zum Ausweichen auszulösen, diesen Gegenzug sorgsam vorzubereiten und den

*) Moltkes taktisch-strategische Aufsätze. Vorwort des Großen Generalstabs S. XII.

**) Moltkes taktisch-strategische Aufsätze S. 56.

***) Moltkes taktisch-strategische Aufsätze S. 57.

Angreifer im entscheidenden Augenblick einen Luftstoß tun zu lassen oder ihn zum Verzicht auf den ursprünglich geplanten Angriff zu zwingen. Das beste Beispiel hierfür ist der deutsche Rückzug in die Siegfriedstellung 1917, ein weiteres das Verhalten der Franzosen im Juli 1918 bei Reims.

Der Weltkrieg hat den Beweis geliefert, daß Stoßkraft nicht im Feuer allein besteht, selbst wenn es von gewaltiger Wucht und Dauer ist. Das Feuer muß vielmehr an den Gegner herangetragen werden, um nicht nur in ungezieltem Flächenschießen eine schöne Gegend in eine Mondlandschaft zu verwandeln, sondern um die Ziele, die den Angriff am stärksten behindern, auf nahe Entfernungen aufzusuchen, zu erkennen und im direkten Richten zu vernichten.

Während noch zu Friedrichs des Großen Zeit die Stoßkraft der blanken Waffe sowohl in Gestalt des Bajonetts der Infanterie als in Gestalt des Säbels der Kavallerie mit Menschen- und Pferdebeinen in den Feind getragen werden konnte, ist dies nun längst nicht mehr der Fall. Bereits im Siebenjährigen Krieg schrieb General von Winterfeldt an den König: „Mit geschultertem Gewehr und ohne zu schießen kommen wir nicht durch.“ Bereits damals war Voraussetzung des Herantragens der Stoßkraft ein durch Feuer erschütterter Gegner. Selbst die berühmten Attaquen der Bayreuth-Drägoner bei Hohenfriedberg und der Seydlitzschen Reiter bei Kogbach waren gegen bereits erschütterte Infanterie gerichtet. Die Wirkung von Attaquen gegen unerschütterte Infanterie war nicht durchschlagend, wie die Schlacht bei Zorn-dorf lehrt.

Die Forderungen an die Feuerwirkung vor dem Angriff steigerten sich mit der zunehmenden Schußweite, Feuergeschwindigkeit und Durchschlagskraft der Waffen, die vornehmlich der Verteidigung zugute kamen, um schließlich im Weltkriege in die Material- oder Artillerieschlacht zu münden. Jetzt vermochte die stärkste Feuerwirkung nicht mehr, genügend rasche Bewegungen, das „Herantragen des Feuers an den Feind“ zu ermöglichen. Hier konnte nur die Belegung eines uralten Kampfmittels, des Panzers, helfen. Die Panzer waren nicht deshalb aus der Mode gekommen, weil man sie nicht dick genug hätte machen können, um sich gegen Gewehrgeschosse zu schützen, sondern weil weder Mann noch Pferd die Kräfte besaßen, sie zu tragen oder zu bewegen! Diese Kräfte wurden durch die Erfindung des Verbrennungsmotors gewonnen. Damit wurde es wieder möglich, gepanzerte Waffen mit ihrer Bedienung durch das Feuer kleinkalibriger Waffen hindurch zum Nahkampf in den Feind und dort zur direkt gerichteten Feuerabgabe, zu vernichtender Waffenwirkung zu bringen. Motorisch bewegte Panzer konnten darüber hinaus vermöge ihrer Walzwirkung die gefürchteten Drahthindernisse überschreiten und zerstören, vermöge ihrer Kletterfähigkeit Schützengräben und

sonstige Hindernisse überwinden. Panzerkampfwagen bildeten also 1917/18 die wahre Stoßkraft der Ententeheere, seit sie bei Cambrai die für uneinnehmbar gehaltene Siegfriedstellung an einem Vormittag durchbrachen.

Was also ist Stoßkraft? Sie ist die Kraft, die den Kämpfer befähigt, im Angriff seine Waffen auf wirksame Entfernung in den Feind zu tragen, um ihn zu vernichten. Nur Truppen, denen diese Fähigkeit innewohnt, sind stoßkräftig, das heißt angriffskräftig. Wir sind nicht unbescheiden, wenn wir feststellen, daß nach den Kriegserfahrungen die Panzerwaffe von allen erdgebundenen Truppengattungen die stärkste Stoßkraft besitzt. Die Nachkriegsentwicklung hat der harrenden militärischen Welt noch nichts Besseres beschert. Man muß sich daher wohl oder übel damit abfinden, selbst wenn es dem einen oder andern schwer fällt, sich umzustellen.

Die Waffe, welche die zur Zeit stärkste Stoßkraft im Angriff darstellt, muß nun allerdings das Recht für sich beanspruchen, diese ihre Kraft nach ihren eigenen Gesetzen anzuwenden. Sie ist also dort, wo sie eingesetzt werden soll, die Hauptkampfwaffe, nach deren Bedürfnissen sich die andern Waffen zu richten haben. Es kann sich nicht darum handeln, irgendeiner einzelnen, noch so traditionsbeschwerten Waffe zu Erfolgen zu verhelfen, sondern es handelt sich ausschließlich darum, die zukünftigen Schlachten zu gewinnen, und zwar so gründlich und schnell und weitwirkend, daß dadurch ein baldiges Ende des Krieges herbeigeführt wird. Zu diesem Zweck müssen alle Waffen zusammenwirken und sich in ihren Leistungen und Ansprüchen nach der stoßkräftigsten richten.

Die Panzerwaffe als die jüngste und zugleich stoßkräftigste Waffengattung des Heeres ist gezwungen, ihrerseits ihre Ansprüche geltend zu machen, da sie ihr in keiner Armee von den alten Waffen freiwillig gewährt wurden. Diese Ansprüche werden um so stärker und lauter betont werden müssen, je wirksamer die Panzerabwehr sich entwickelt. Denn damit wird für die Panzerwaffe der Angriff schwerer.

Sie gipfeln nach wie vor in den taktischen Notwendigkeiten:

- der Überraschung,
- des Masseneinsatzes und
- des geeigneten Geländes.

Aus diesen drei notwendigen Voraussetzungen für das Gelingen jedes Panzerangriffes ergeben sich Folgerungen für die Gliederung der Panzerwaffe im Krieg und Frieden, für ihre Ausstattung mit Waffen und Gerät und schließlich für die Auswahl ihrer Führer und Mannschaften.

Überraschen kann man durch Schnelligkeit und Einarbeitung der Bewegungen bei der Vorbereitung und Durchführung der Angriffshandlung oder durch

neuartiges Kampfgerät von bislang unbekannter Leistungsfähigkeit. Weil die schnelle Durchführung des Panzerangriffs von ausschlaggebender Bedeutung für die Schlachtentscheidung ist, müssen die zum ständigen Zusammenwirken mit Panzern bestimmten Ergänzungswaffen mindestens ebenso schnell sein wie diese selbst, sie müssen ferner schon im Frieden organisch mit den Panzertruppen zu einem Verband aller Waffen vereinigt werden. Panzertruppen ohne schnelle Ergänzungswaffen sind im Kampf an nicht mit ihnen eingespielte und langsame Waffengattungen gebunden und daher nicht zu raschen, tief in den Feind reichenden Kampfhandlungen befähigt. Sie ver-schenken damit einen ihrer stärksten Trümpe.

Weil die Anwendung neuartigen Kampfgeräts, zum Beispiel einer un-durchdringlichen Panzerung, einer überragenden Bestückung oder einer un-gewohnten Geschwindigkeit, von größtem Wert ist, erfordern die Friedens-vorbereitungen auf dem rüstungstechnischen Gebiet sorgsame Geheimhaltung. Der bekannteste Beweis für die gelungene Geheimhaltung und ihrer Aus-wirkung ist, wie wir bereits hörten, die „Dicke Berta“, das 42-cm-Geschütz, mit dem 1914 die belgischen und nordfranzösischen Festungen gebrochen wurden.

Der Masseneinsatz, das Zusammenfassen der Kräfte dort, wo die Ent-scheidung gesucht werden soll, ist eigentlich ein für alle Waffen gültiges Grund-gesetz. Nur für die Panzerwaffe soll nach vielen Äußerungen im In- und Auslande von diesem Gesetz abgewichen werden. Diese Sünde wider eine der ersten Regeln der Kriegeskunst kann schon in Friedenszeiten nicht ruhig hin-genommen werden, weil sie sich im Ernstfall auf das Bitterste rächen muß. Will man aber den Masseneinsatz, das Zusammenfassen der Kraft auf den entscheidenden Punkt, dann muß man die organisatorischen Folgerungen aus diesem Wollen rechtzeitig ziehen. Nur wenn die Panzertruppen und ihre Führer im Frieden bereits gelehrt haben, in großen Verbänden zu fechten, kann im Krieg der Masseneinsatz erfolgreich durchgeführt werden. Im-provisationen schneller Truppen oder gar ihrer Führung sind erheblich schwerer aus dem Boden zu stampfen, als bei der Infanterie.

Der Einsatz der Panzertruppen darf nur in einem Kampfgebiete erfol-gen, das der Leistungsfähigkeit des Geräts keine unüberwindlichen Hinder-nisse bietet; andernfalls muß der Angriff der Panzer bereits am Gelände scheitern. Es ist zum Beispiel völlig abwegig, für eine Übung einen Graben auszuheben, den ein bestimmter Typ von Panzern nicht zu überwinden ver-mag, diese dann durch bindenden Befehl dagegen anzusetzen und triumphierend festzustellen, daß das Gerät oder gar die Panzerwaffe versagt habe. Ebenso ist es ein Unding, von leichten Maschinengewehrpanzern den Angriff auf eine Festung oder eine Großstadt zu verlangen. Man verlangt das ja auch nicht

von der leichten Artillerie, sondern wählt für schwere Aufgaben schwere Kaliber. Panzer haben eine bestimmte Leistungsfähigkeit, wie Menschen und Tiere auch; beansprucht man sie darüber hinaus, dann versagen sie.

Da man aber nicht überall für Panzer geeignetes Gelände findet, kommt es um so mehr darauf an, die Waffe dort einzusetzen, wo sie sich bewegen und ihre Stoßkraft zur Geltung bringen kann, dort allerdings in genügender Größe, Breite und Tiefe, und überraschend. Es kommt darauf an, sie in der Form von gemischten Panzerverbänden so zu gliedern, daß sie der gestellten Aufgabe gerecht werden kann, und für die Ausbildung der erforderlichen Führer zu sorgen.

Im letzten Kriege traten bei tropfenweisem Einsatz stets schlimme Folgen für die Panzer ein, obwohl auf deutscher Seite eine organisierte Abwehr kaum vorhanden war. In einem zukünftigen Krieg aber, in dem beide Parteien mit dem Auftreten von Panzern rechnen und ihre Abwehr bereits im Frieden darauf einrichten können, müssen sich die Folgen unsachgemäßen Einsatzes der Panzer, der auf irrigen Anschauungen über die Wirkung der Abwehr und die Erfolgsaussichten der Panzer und auf einer daraus abgeleiteten schlechten Gliederung beruht, auf das Unheilvollste geltend machen.

Wir erblicken die besten Erfolgsaussichten des Angriffs im Kriege der Gegenwart, soweit der Erdkampf in Frage kommt, zur Zeit in dem über-raschenden Masseneinsatz von Panzern in geeignetem Gelände. Wir betonen, daß die Erfolge dieses Angriffs auf der Erde durch die andern Waffen schnell ausgenützt werden müssen, wenn sie nicht nach einiger Zeit wirkungslos werden sollen. Wir glauben aber, daß nicht nur der Erdkampf, sondern auch der Luft-krieg durch das Vorhandensein der Panzertruppen erheblich beeinflusst wer-den wird.

3. Flieger und Panzer

Das Mitwirken der Luftaufklärung und der Fliegerkampfkräfte im Erd-kampf zur Unterstützung von Panzerangriffen wurde wiederholt erwähnt. Umgekehrt läßt sich aber auch der Einsatz von Panzerverbänden für Zwecke der Luftkriegsführung vorstellen. Es wäre denkbar, daß bei Kriegebeginn Panzertruppen auf besonders wichtige gegnerische Flughäfen oder sonstige Fliegerziele in der Nähe der Grenze angesetzt werden, oder daß zu einem späteren Zeitpunkt des Krieges nach erfolgreicher Erdschlacht Fliegerkampf-kräfte, Luftlande- und Panzertruppen zum raschen Brechen der feindlichen Widerstandskraft tief in Feindesland gelegene, gemeinsame Ziele angewiesen erhalten.

Bisher ist man diesem Gedanken noch nicht näher getreten; die Frage der

Unterstützung der Infanterie, der ersten taktischen Entscheidung im Erdkampf, nahm die Aufmerksamkeit der Strategen wohl zu stark in Anspruch. Man braucht aber nicht einmal Douhetist zu sein, um zu der Überzeugung von der großen Bedeutung der Luftwaffe in einem Zukunftskrieg zu gelangen und insgedessen zu dem Bestreben, Erfolge der Luftwaffe auch für den Erdkampf auszunutzen und ihnen Dauer zu verleihen.

Auch hier muß das Ziel der gemeinsame Sieg und nicht das engherzige Bemühen um eine Einzelwaffe sein.

4. Nachschub- und Straßenfragen

Die ausgedehnte Motorisierung der Heere lenkt die Aufmerksamkeit auf zwei wichtige Fragen: Wie wird die Wehrmacht im Großen mit Betriebsstoffen, Ersatzteilen und Ersatz an Fahrzeugen versorgt? Und wie werden die starken motorisierten Truppenkörper, zumal die vorwiegend an Straßen gebundenen, bewegt? Die bejahende Beantwortung beider Fragen ist eine Voraussetzung für die Verwendung großer Panzereinheiten, besonders für ihren Einsatz in operativem Sinne.

In bezug auf Betriebsstoffe belief sich der deutsche Verbrauch 1935 auf 1 920 000 Tonnen. Dem standen für das Jahr 1936 gegenüber:

eine deutsche Einfuhr von Benzin und Benzol von 1 382 620 Tonnen,
eine eigene Erdölgewinnung von rund 444 600 Tonnen,
eine Spiritusbeimischung von rund 210 000 Tonnen.

Wir sehen also, daß 1936 noch zwei Drittel des deutschen Friedensbedarfes an Betriebsstoffen eingeführt werden mußten. Die umfassenden Maßnahmen zur Steigerung der Inlanderzeugung an Treibstoffen, die im Vierjahresplan vorgesehen sind, werden bald ein anderes Bild auf diesem Gebiet ergeben und uns in absehbarer Zeit von der Einfuhr von Benzin und Benzol frei machen.

Die Betriebsstofflage kann außerdem durch Ersatzbrennstoffe erleichtert werden, die hauptsächlich im Heimatgebiet Anwendung finden; hierzu rechnen Gas- oder Elektromotoren verschiedener Art.

Auch in bezug auf Gummi wird Deutschland in nicht zu ferner Zeit vom Ausland unabhängig sein.

Für die laufende Auffrischung der Heereskraftfahrzeuge und die Belieferung mit Ersatzteilen ist das Vorhandensein einer leistungsfähigen Kraftfahrzeug- und Maschinenindustrie Voraussetzung. Einen Überblick über unsern Stand auf diesem Gebiet im Vergleich zu den größten Erzeugungsländern geben nachstehende Zahlen:



Abb. 44. Krafttradschützen am Steilhang



Abb. 45. Verlastete Schützen



Abb. 46. Gezogene Artillerie im Gelände



Abb. 48. Am Motorenprüfstand in der Kraftfahrkampftuppenshule



Abb. 47. In der Panzerschwemme



Abb. 49. Kleinkaliberschießen vom Rüttelstand



Abb. 50. Verteidigung

Es erzeugten an Kraftfahrzeugen:

	1935	v. H.		1936	v. H.
USA	74,1		USA	77,2	
England	9,1		England	7,8	
Frankreich	5,3		Deutschland	4,8	
Deutschland	4,7		Frankreich	3,5	
Kanada	3,1		Kanada	3,4	
Italien	1,2		Italien	0,9	
Übrige Länder	2,5		Übrige Länder	2,4	

Ihren Anteil an der Welterzeugung vermochten demnach zu steigern die Vereinigten Staaten, Kanada und Deutschland. Deutschland hat sich vom vierten auf den dritten Platz emporgearbeitet. Das ist eine günstige Stellung, die uns die Gewähr gibt, im Ernstfall unsere Kraftfahrkampfstuppen und unsere motorisierten rückwärtigen Dienste aufrechterhalten zu können.

Wichtig ist allerdings, daß die Mehrzahl der in Frage kommenden Produktionsstätten eine gesicherte Lage erhält und nicht dem unmittelbaren Zugriff von der Erde oder aus der Luft ausgesetzt ist. Ferner muß eine sachgemäße Verteilung der Erzeugnisse auf die verschiedenen Verbraucher, Heer, Marine, Luftwaffe und heimische Wirtschaft, vorgenommen und die Arbeitsfähigkeit der Fabriken dadurch sichergestellt werden, daß ihnen im Ernstfall ihre eingearbeiteten Belegschaften, ihre Stämme an Ingenieuren und Konstrukteuren erhalten bleiben.

Für die Bewegungen motorisierter Verbände ist das Straßen- und Wegenetz maßgebend. Dies um so mehr, als mit Kriegsbeginn große Mengen handelsüblicher, straßengebundener Fahrzeuge ausgehoben und in die Feldformationen eingestellt werden müssen. Lange Jahrzehnte hindurch hatte sich der Ausbau der deutschen Straßen eine sehr stiefmütterliche Behandlung gefallen lassen müssen, weil die deutschen Bundesstaaten als die verantwortlichen Behörden ihr Hauptaugenmerk dem Ausbau der Schienenwege zuwandten und die Straßenangelegenheiten auf nachgeordnete Stellen, Provinzen, Kreise, Gemeinden abwälzten. So gab es in Deutschland viele Hunderte, ja Tausende von Straßenunterhaltungspflichtigen. Das Aufkommen des Kraftfahrzeugverkehrs vermochte an diesen traditionellen Gegebenheiten zunächst nichts zu ändern. „Hoheitsrechte“ der Länder waren unantastbar, selbst wenn sie gar nicht wahrgenommen wurden.

Nun hat der Weitblick des Führers die ungeheure Bedeutung eines großzügig, nach einheitlichen Gesichtspunkten durchgeführten Straßenbaues für den Kraftfahrzeugverkehr erkannt. Die durchlaufenden, großen Straßen wurden der Obhut des Reichs unterstellt und der einzigartige Bau der Reichsauto-

bahnen eingeleitet, die in einer vorläufigen Planung von 7000 Kilometer die wichtigsten Orte des Reichs verbinden werden. Diese breiten, Kreuzungs- und gegenverkehrsfreien Fahrbahnen gestatten das Innehalten großer, gleichmäßiger Durchschnittsgeschwindigkeiten auf lange Strecken und damit erst die volle Ausnutzung der Kraftfahrzeuge.

Die militärische Bedeutung guter Kraftfahrstraßen liegt auf der Hand. Kein noch so dichtes Friedensstraßennetz kann aber den unerwartet auftretenden taktischen oder operativen Bedürfnissen eines Krieges völlig gerecht werden. Die Soldaten haben sich allerdings bisher meist mit den nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten angelegten Friedensstraßen abgefunden; nur in der Umgebung von Festungen wurden Militärstraßen gebaut. Allein der Krieg von 1914 bis 1918 stellte bereits große Anforderungen in bezug auf Straßenbauten. Es sei nur an die Straßenverhältnisse vor Verdun, im Sommegebiet und in Flandern, an die Kilometerlangen Bohlenwege auf dem östlichen Kriegsschauplatz, an die Wegeschwierigkeiten in Mesopotamien und Palästina erinnert.

Besonders eindrucksvoll sind die Leistungen der Italiener auf dem Gebiet des Straßenbaues in Abessinien, durch die überhaupt erst die weitgehende Verwendung des motorischen Zuges ermöglicht wurde.

Aus dem Feldzuge der Italiener gegen Abessinien sind nachstehende Lehren zu ziehen:

1. Das Friedensstraßennetz beeinflusst zweifellos die Operationen eines Heeres und seine taktischen Handlungen; es kommt meist beiden Parteien zugute und ist beiden bekannt und in den Karten festgelegt.
2. Das Friedensstraßennetz ist aber keine unabänderliche Größe; es kann und muß im Kriege den beabsichtigten Operationen angepaßt und entsprechend ausgebaut werden.
3. Dieser Ausbau läßt sich teils in fester Bauart ausführen; er kostet dann Zeit und Arbeitskräfte und wird dem Gegner durch die Luftaufklärung bekannt; teils wird man sich mit der Herstellung unbefestigter Fahrbahnen begnügen können, die für die Vormwärtsbewegung von Gleisketten- und Geländekraftfahrzeugen genügen; sie lassen sich schnell herstellen und unter günstigen Umständen der gegnerischen Aufklärung lange Zeit entziehen.
4. Die Schnelligkeit, mit der unbefestigte Fahrbahnen hergestellt werden können, begünstigt das überraschende Auftreten von Kraftfahrkampftruppen, aber auch die Bewegungen anderer Waffen.
5. Hierzu müssen in zukünftigen mobilen Heeren genügend zahlreiche Straßenbaueinheiten mit neuzeitlichen Maschinen und Werkzeugen vorgesehen sein.

5. Jüngste Kriegserfahrungen

Die neuesten Kriegserfahrungen in der Verwendung von Panzertruppen brachten der soeben erwähnte italienische Krieg in Abessinien und die noch im Gange befindlichen Kampfhandlungen in Spanien.

Die Italiener verwendeten in Abessinien etwa dreihundert Panzerkampfwagen vom Typ Fiat Ansaldo (siehe Abb. 24). Die Panzer waren nur mit Maschinengewehren bestückt und besaßen keinen drehbaren Turm. Der starre Einbau der Maschinengewehre erwies sich als Nachteil und ermöglichte — zumal bei vereinzelter Einsatz — den Eingeborenen das Entern der Panzer und die Erledigung der Besatzung durch die mangelhaft geschützten Besatzungen. Die Panzer wurden im übrigen unter außergewöhnlichen Schwierigkeiten des Geländes und des Klimas mit gutem Erfolge eingesetzt. Weder Sandmüsten noch Hochgebirge haben sich als unüberwindliche Hindernisse erwiesen. Taktische Lehren für europäische Verhältnisse lassen sich vorläufig nur begrenzt ziehen, da den Panzern keine Abwehr gegenüberstand und die Abessinier selbst über keine Panzerkampfwagen verfügten.

Panzerspähwagen haben in der Aufklärung, Panzerkampfwagen im Zusammenwirken mit motorisierten Schützen in Angriffskämpfen verschiedener Art ihre Aufgaben gut gelöst und wesentlich zu dem schnellen Verlauf des Feldzuges beigetragen.

Umfassendere Erfahrungen liegen aus Spanien vor. Soweit bekannt, verwenden die Roten den russischen Bickers-6-Tonnen-Panzer, der mit einem 4,7-cm-Geschütz und ein bis zwei Maschinengewehren bestückt ist. Der Panzer wiegt mit voller Ausrüstung 8 Tonnen und ist in den wesentlichen Teilen SmK.-sicher gepanzert. Die Nationalisten hingegen verfügen nur über Maschinengewehrpanzer, die mit zwei im Drehturm gelagerten Maschinengewehren bestückt und ebenfalls SmK.-sicher gepanzert sind. Geschützpanzer scheinen — abgesehen von Beutestücken — auf Seiten des Generals Franco nicht aufgetreten zu sein. Hingegen besitzen die Nationalisten eine Anzahl Panzerabwehrgeschütze von 3,7-cm-Kaliber.

Bisher sind niemals mehr als fünfzig Panzer gleichzeitig bei einer Gefechts-handlung aufgetreten. Es ist also nicht anzunehmen, daß eine der beiden kämpfenden Parteien über eine große Anzahl verfügt. Ebenso wenig ist anzunehmen, daß außer den erwähnten, leichten Typen schwere, stark gepanzerte und bewaffnete Wagen vorhanden sind. Sowohl nach der verfügbaren Zahl als nach der Gattung der Panzer ist also kein sofortiger, durchschlagender Erfolg dieser Waffe zu erwarten gewesen.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß die Panzer der Nationalisten sich in deckungslosem Gelände von den auf weite Entfernungen feuernden Panzer-

geschützen der Russen ebenso weit entfernt halten müssen, wie diese ihrerseits von Francos Abwehrgeschützen.

Das Gelände muß an wesentlichen Frontabschnitten als äußerst schwierig bezeichnet werden.

Von den zum Erfolg eines Panzerkampfes notwendigen Voraussetzungen, der Überraschung, dem Masseneinsatz und dem geeigneten Gelände, ließe sich demnach höchstens die erste bei geschickten Maßnahmen erfüllen. Der einheitliche Einsatz aller vorhandenen Panzer scheint aber bisher bei keiner der beiden Parteien versucht zu sein, und was die Auswahl des Geländes anlangt, so kann nur gesagt werden, daß jedenfalls eine Großstadt wie Madrid für Maschinengewehrpanzer keinesfalls als günstiges Angriffsgebiet angesprochen werden kann.

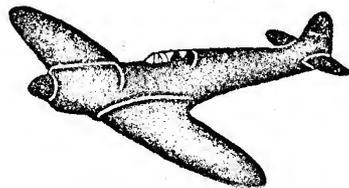
Trotzdem will es nach den lückenhaften Berichten scheinen, als ob Panzer bei allen größeren Kampfhandlungen eingesetzt wurden, und als ob ohne ihre vorherige Waffenwirkung die Infanterie in der Regel nicht vorging. Daß sie in diesen Kämpfen auch Verluste erlitten, kann nicht wundernehmen; sie teilen dieses Los mit allen Waffen.

Sicherlich werden im Lauf der Zeit eine Reihe technischer Erfahrungen gesammelt werden, über die gegenwärtig ein Urteil noch nicht abgegeben werden kann.

Was die Besatzungen und die Führer der Panzer anlangt, so bestätigt sich die alte Forderung nach langer Dienstzeit und fachlicher Vorbildung. In einigen Wochen hat der spanische Soldat jedenfalls die volle Beherrschung der modernen Kriegsmaschine nicht zu erlernen vermocht. Ebenso scheint sich bei der höheren Führung zunächst mangelnde Erfahrung im Einsatz ihrer Panzer bemerkbar gemacht zu haben.

Weitergehende Folgerungen und Lehren lassen sich zur Zeit bei fachlicher Wertung der vorliegenden Nachrichten kaum ziehen.

Weder der Krieg in Abyssinien noch der Bürgerkrieg in Spanien kann nach unserer Meinung als eine Art „Generalprobe“ in bezug auf die Wirksamkeit der Panzerwaffe gewertet werden. Dazu waren die Gefechte nach Zahl und Gattung der verwendeten Panzer zu einseitig und unbedeutend. Wohl aber lieferten beide Ereignisse eine Reihe von Fingerzeigen für die technische und taktische Entwicklung der Waffe. Wir werden sie aufmerksam untersuchen und aus den Ereignissen lernen. Im allgemeinen bieten sie keinen Anlaß, von unsern bisherigen Grundsätzen abzuweichen.



Schlußwort

Seit dem ersten Auftreten von Panzerkampfwagen auf dem blutgetränkten Schlachtfeld an der Somme sind wenig mehr als zwanzig Jahre verflossen; geschichtlich betrachtet eine kurze Spanne Zeit. Aber die technische Entwicklung unserer Tage ist stürmisch; sie reißt die Wirtschaft mit sich fort und beschleunigt die Verkehrsbeziehungen der Menschen untereinander. Das Gesamtleben der Völker ist in lebhaftere Bewegung geraten.

Es wäre jedoch verfehlt, nur technische Probleme erkennen zu wollen, wo es sich in Wahrheit um viel umfassendere Dinge handelt.

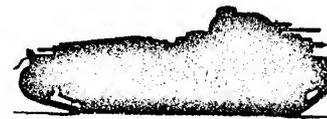
Vermorrene wirtschaftliche und soziale Zustände haben den Weltkrieg entfesselt. Die größten Kulturnationen wurden in seinen Strudel gerissen. Aber die von vielen erhoffte Läuterung der Menschen und Völker trat nach dem Kriege nicht ein. Man muß im Gegenteil befürchten, daß die weltanschaulichen, die politischen, die religiösen Gegensätze sich ebenso verschärft haben, wie die wirtschaftlichen. Wohin dieser Weg führt, ist nicht abzusehen. Soviel aber ist zu erkennen, daß nur starke Völker auf die Dauer bestehen werden, und daß der Wille zur Selbstbehauptung nur in die Tat umgesetzt werden kann, wenn die nötige Macht dahinter steht.

An der Festigung der deutschen Machtstellung mitzuarbeiten, ist die Aufgabe der Politik, der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Wehrmacht.

Je stärker, je neuzeitlicher in Bewaffnung, Ausrüstung und Geist der Führung die Wehrmacht ist, desto sicherer gewährleistet sie die Erhaltung des Friedens. Daher möge die Schilderung des Werdeganges unserer neuzeitlichsten Erdwaffe zur Klärung der Ansichten über ihre zukünftige Entwicklung beitragen.

Über viele Fragen herrschen Meinungsverschiedenheiten zum Teil grundsätzlicher Art. Wer Recht hat, wird dereinst die Zukunft lehren. Jedoch läßt sich nicht abstreiten, daß neue Waffen in der Regel eine neue Fachtweise in neuen taktischen und organisatorischen Formen erfordern. Man soll nicht neuen Wein in alte Schläuche schütten.

Taten sind wichtiger als Worte. Nur dem mutig Handelnden wird dereinst die Schlachtengöttin den Lorbeer reichen.



Quellenverzeichnis

- Reichsarchiv, Der Weltkrieg 1914—1918, Bd. I, V, VI, VII, VIII, IX und X.
Französisches amtliches Werk Les Armées Françaises dans la Grande Guerre,
Bd. I, II und V. Paris.
Englisches amtliches Werk History of the Great War, Military Operations,
Bd. II. London.
Belgisches amtliches Werk La Campagne de l'Armée d'après les documents
officiels. Paris.
Bruchmüller, Georg, Die deutsche Artillerie in den Durchbruchschlachten des Welt-
krieges. Berlin: Mittler & Sohn.
Dutil, Les Chars d'Assaut. Paris: Berger-Levrault. 1919
Eimannsberger, L. von, Der Kampfwagenkrieg. München: J. F. Lehmann.
France militaire, Paris.
Fuller, J. F. C., General, Erinnerungen eines freimütigen Soldaten.
Gaulle, Charles de, Vers l'armée de métier. Paris: Berger-Levrault. 1934
Hanslian, Dr. Rudolf, Der chemische Krieg. Berlin: Mittler & Sohn.
Heigl, Die schweren französischen Tanks. Die italienischen Tanks.
Heigl, Taschenbuch der Tanks. München: J. F. Lehmann.
Kurkiniski, M. J., Taktik schneller Verbände. Potsdam: Voggenreiter.
Ludendorff, Erich, Meine Kriegserinnerungen. Berlin: Mittler & Sohn.
Martel, Giffard, In the wake of the tank. Im Kielwasser des Kampfwagens.
Berlin 1931.
Militärwissenschaftliche Rundschau 1936/37. Potsdam.
Militär-Wochenblatt 1934—1936. Berlin.
Molkte, Militärische Werke. Taktisch-strategische Aufsätze.
Oskar, Prinz von Preußen, Die Winterschlacht in der Champagne. Oldenburg:
Stalling.
Poser, Maximilian von, Die deutsche Kavallerie 1914 in Belgien und Frankreich.
Berlin: Mittler & Sohn.
Revue d'Infanterie, Jan./Febr. 1932, April/Dez. 1936. Paris.
Revue des deux Mondes. Paris.
Santen, Herm. von, Die Champagne-Herbstschlacht. München und Leipzig: Langen.
Schlachten des Weltkrieges Bd. 31, 35, 36. Oldenburg: Stalling.
Schwertfeger, Bernhard, Das Weltkriegsende. Potsdam: Athenaion.
St. Christophoros. Berlin: Mittler & Sohn.
Swinton, Ernest Dunlop, Sir Eyewitness. London: Hodder & Stoughton.
The Encyclopaedia Britannica. London: The Encycl. Brit.-Comp.
Versailler Vertrag. Reichsgesetz-Blatt 1919.
Vierteljahreshefte für Truppenführung und Heereskunde 1910—1913.

In unserem Verlag erschien ferner:

Die Führungstruppe der Wehrmacht

Die Nachrichtentruppen in Krieg und Frieden

Herausgegeben von

Hauptmann d. R. Hellmut Blume

Mit 28 Abbildungen auf Tafeln u. 5 Skizzen. Kartoniert RM. 4.80,
in Leinen RM. 5.80

„Fesselnde Einzelaufsätze lassen uns in das Nachrichtengetriebe im
Kriege hineinschauen, von dem ja außer den Fachleuten meist nur
die höchsten Stäbe eine richtige Vorstellung hatten. Vor uns ent-
steht ein Bau, dessen Wirken tatsächlich, wie Blume schreibt, über
die halbe Welt ging'. Erzählungen von Vorkriegs- und Kriegs-
erlebnissen lassen unsere Teilnahme nie erlahmen. Dann kommt
der Übergang zum Heute (auch wieder mit erläuternden, spannen-
den Kriegserlebnissen): Organisation, Taktik, Geräte, Betrieb, Aus-
bildung der Nachrichtentruppen. Zu all dem, was außer Funkwellen,
Kabel und Draht dem Nachrichtenwesen dient, werden wir geführt,
zu Blinkern, Brieftauben, Meldehund, Panzerfunk-, Luftnachrichten-
dienst, schließlich auch zum Nachrichtenwesen in fremden Heeren'.

Ein vorzügliches Buch von ganz besonderem Wert.“

Generalleutnant a. D. Ernst Rabich in „Kölnische Zeitung“ vom 6. 9. 37

Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart

In unserem Verlag erschien ferner:

Das Gesicht der Schlacht

Taktik und Technik in der deutschen Kriegsgeschichte

Von Eugen von Frauenholz

Mit 36 Abbildungen auf Tafeln und 11 Schlachtskizzen

Kartonierte RM. 5.80, in Leinen RM. 6.80

Immer wieder wird seit dem Weltkrieg die Frage erörtert, ob im Krieg der Zukunft Mensch oder Material die Oberhand erreichen wird; vielfach hört man die Ansicht, gerade der Weltkrieg habe hier Grundsätzliches umgestürzt, das Material habe den Sieg über den Menschen davongetragen. Das Buch zeigt mit einem Gang durch die deutsche Kriegsgeschichte, daß diese Frage keineswegs neu ist, und daß immer wieder die Antwort gefunden wurde: der Mensch und nicht das Material sei das Entscheidende im Kriege. Denn alle Technik nützt nichts, wenn ihr der Mensch nicht auf dem Schlachtfelde Leben einzuhauchen vermag. In anschaulicher Darstellung und mit Hilfe vieler Abbildungen und Skizzen macht der Verfasser an Hand zahlreicher Schlachtenschilderungen deutlich, wie der Kampf in den verschiedenen Zeiten deutscher Geschichte ausgesehen hat, und wie der Ausgleich zwischen Taktik und Technik gefunden wurde. Soweit möglich sind lebensvolle zeitgenössische Berichte verwendet worden, was die Unmittelbarkeit und die Überzeugungskraft der Darlegungen des Verfassers noch erhöht.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart

Übersicht Westfront

